This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

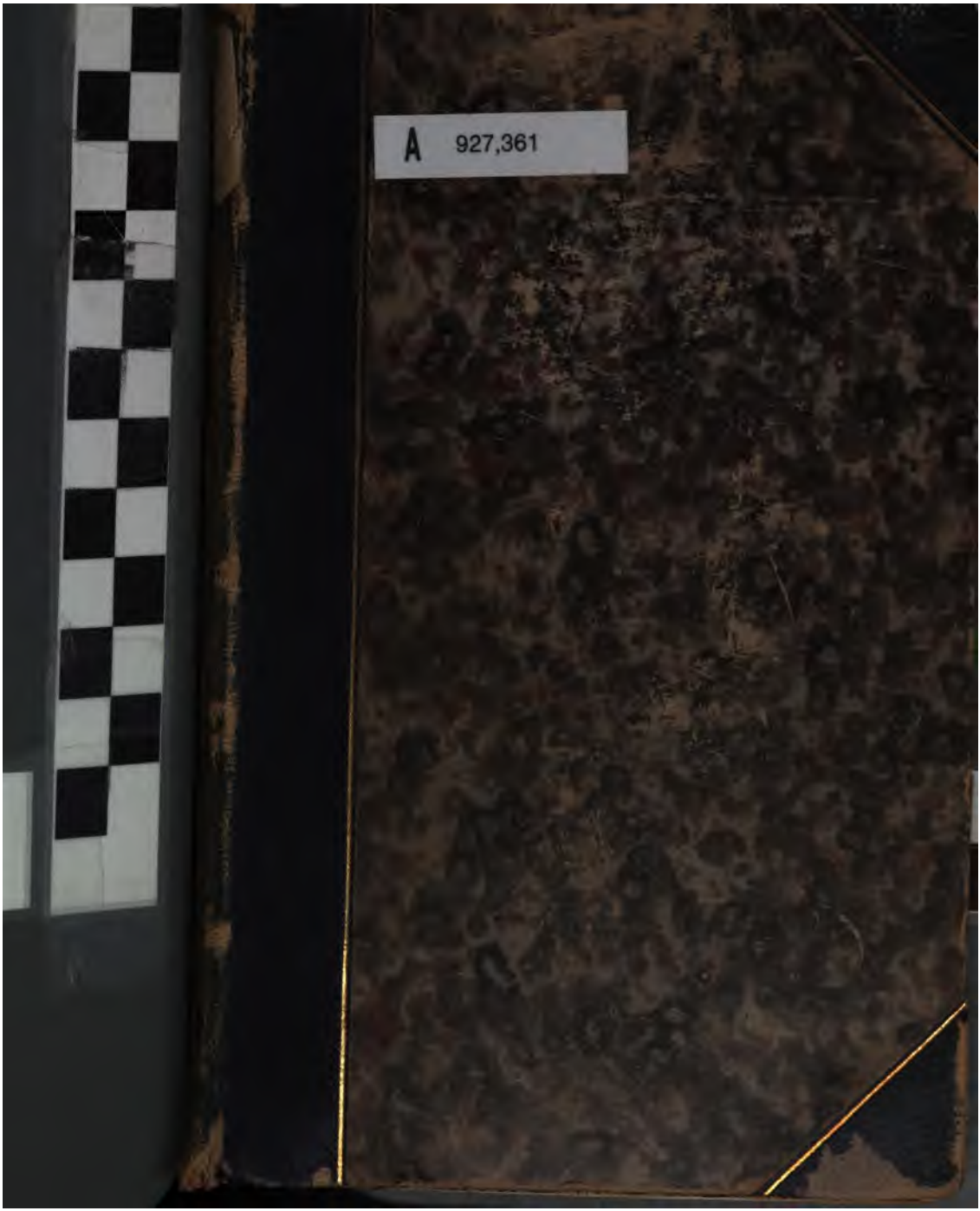
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

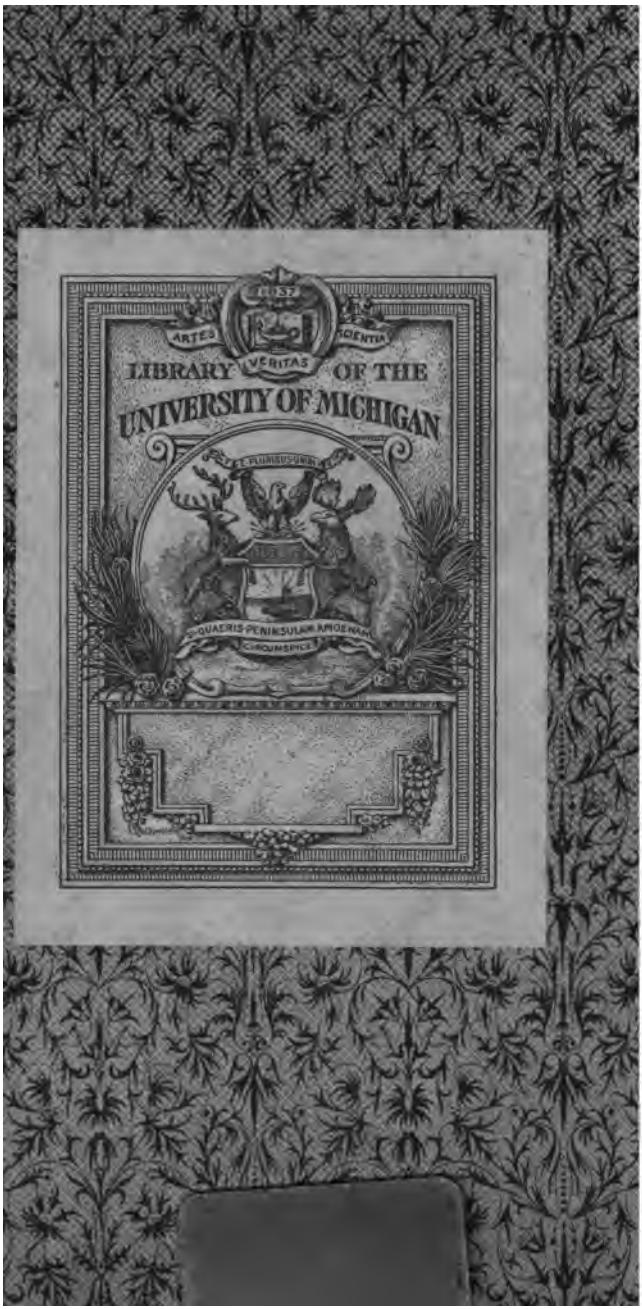
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

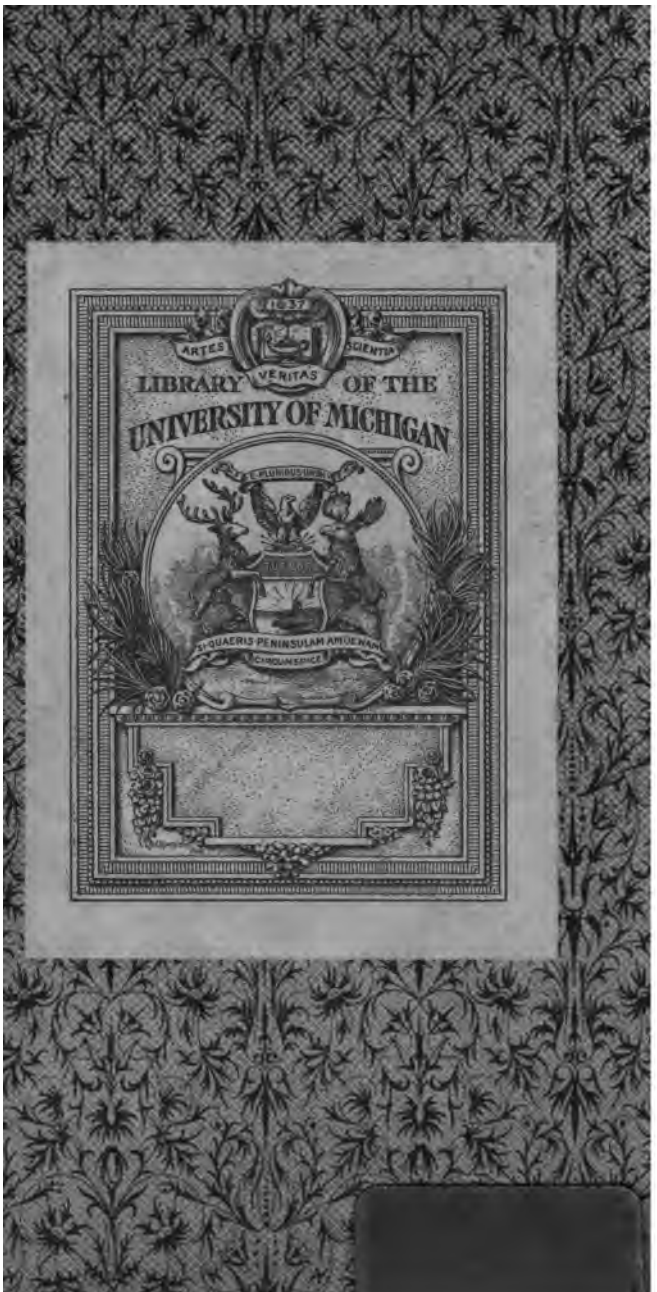
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

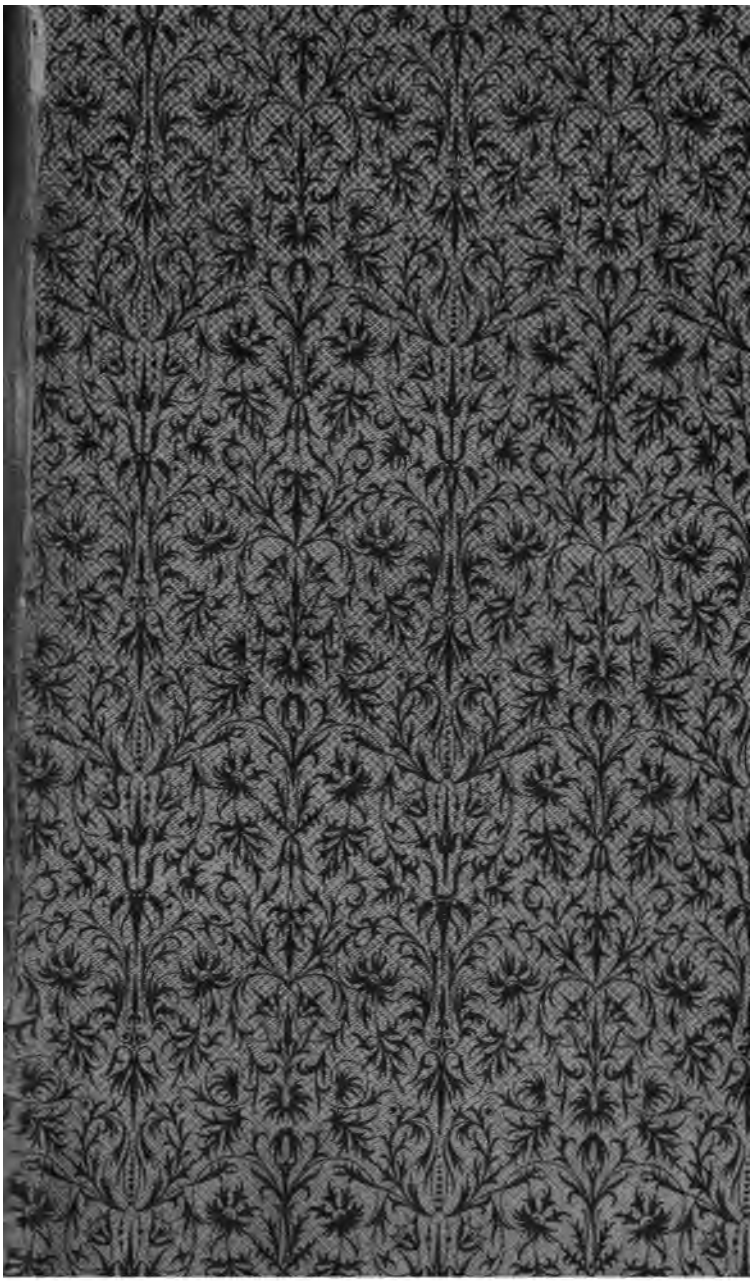
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


A 927,361


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



835
G6
F2C
M9

28917

Ethiſcher Charakter

von

Göthes Fauſt.

Mit einem **Fauſtmärchen** als Anhang.

Von

Adam Müller.

Das Ethiſche iſt die Seele des Äſthetiſchen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joſeph Manz.

1885.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist ein Versuch, den ethischen Charakter von Göthes Faust im allgemeinen festzustellen und an einzelnen Partien des Dramas nachzuweisen. Mit Hinsicht auf ethischen Gehalt wurde die Göthesche Dichtung geprüft an den Anschauungen der Alten und verglichen mit den Dramen Shakespeares und Calderons „wunderbarem Magier".

*

Als Anhang wurde ein Märchen beigegeben, worin Fauſt lebt, wie der Götheſche, am Ende jedoch von der ſtrafenden Gerechtigkeit erreicht wird.

Würzburg am Feſte Chriſti Himmelfahrt 1885.

Adam Müller.

Einleitendes.

Unermeßlich ist die Bewunderung, welche dem Götheschen Faust gezollt wird. Dürfte man den Lobeserhebungen glauben, mit welchen das Gedicht nebst dem Dichter überschüttet wird, so wäre Göthe das größte Genie, das je aufgetreten, der edelste Typus des deutschen Volkes, und sein Faust das erste Gedicht der Welt.

Ein Stoff, wie die Faustsage, von einem Dichter, wie Göthe behandelt, durfte zum voraus auf eine höchst günstige Aufnahme und Beurteilung rechnen. Und nun beginnt Göthe, kaum über die Knabenjahre hinaus, seinen Faust, und schreibt mit zitternder Hand, als Achziger, die letzten Scenen in die Lücken des Manuskriptes. Die Namen hochbegabter Zeitgenossen, wie Klopstock, Schiller, Schelling, Wilhelm von Humboldt sind in die Ent-

stehungsgeschichte des Gedichtes verflochten, indem sie dasselbe entweder mit Rat und That zu fördern suchten, oder es doch wenigstens mit ausgesprochener Teilnahme verfolgten. Im Jahre 1790 veröffentlichte Göthe das Fragment, das bis zu Gretchens Ängsten im Dome reicht; nach langer Zwischenzeit, im Jahre 1808, folgte der vollendete erste Teil, und nach noch längerer Zwischenzeit, erst nach seinem Tode, erschien sein Faust endlich abgeschlossen und ward und wird noch fortwährend als der treueste Abdruck von des Dichters eigenem Geiste, als sein interessantestes Selbstporträt, seine poetische „Generalbeicht", der Inbegriff seiner Weisheit, sein Vermächtnis an das deutsche Volk oder an die Menschheit ausposaunt. Göthe selbst suchte um diese Dichtung den Schein des Tiefsinnigen und Geheimnisvollen zu verbreiten; er erklärte z. B., er habe allerlei „hineingeheimnist" und hinterließ das vollendete Manuskript versiegelt, wie ein Testament. Solche Umstände mag man sich vergegenwärtigen, wenn man sich jene Voreingenommenheit erklären will, mit welcher man auf Göthes Faust hinblickt, wie auf ein unübertroffenes Wunderwerk.

Der übertriebenen Hochschätzung der dichterischen Begabung Göthes gegenüber mag eine Notiz des Amerikaners James Fenimore Cooper bemerkt werden, der in der Beschreibung einer

Reise an den Rhein und in die Schweiz bei der Erwähnung von Marburg Anlaß nimmt, Schiller und Göthe ihrem Verdienste und Ruhme nach miteinander zu vergleichen. Er erklärt Schiller für ein Genie, wie es etwa in jedem Jahrhunderte einmal auftrete, Göthe hingegen für ein gewöhnliches Talent, wie es in jedem Jahrzehnte zu Dutzenden vorkomme; er verdanke seine außergewöhnliche Berühmtheit der Mode.

Göthes Charakter und Lebensführung bieten nach den Nachrichten, die wir hierüber haben, und nach der Ansicht, die wir aus seinen Schriften schöpfen können, keine Garantie für die gediegene Lösung des ethischen Problems, welches ihm in Faust vorlag.

Göthes Persönlichkeit mag wohl in Betracht gezogen werden, wenn man sich die Beschaffenheit seines Faust erklären will, sie darf aber nicht als Bürgschaft für die Vollkommenheit der Dichtung angesehen werden.

Das Drama hat so viele und große Mängel, daß man es ein totgeborenes nennen mag, und die Untersuchung desselben eine Art Leichenbeschau ist, die mit der Ausstellung des Totenscheines abzuschließen ist. Indem wir den ethischen Charakter desselben am Lichte betrachten, wird sich gelegentlich wohl auch zeigen, daß Grundforderungen der Ästhetik nicht erfüllt sind, und ästhetische Anmut

häufig nicht natürlicher Glanz des Lebensvollen, sondern Schminke des Toten ist.

Beginnen wir mit einer kurzen Übersicht.

Der erste Teil gipfelt in der Verführung Gretchens. Faust spricht sich vor Mephistopheles schwärmerisch aus über die gewitterhafte Gährung in seiner tiefbewegten Brust. Er fühle die Last des engen Erdenlebens; er sei von einem hohen Streben beseelt: er wolle sein eigen Selbst zum Selbst der Menschheit erweitern, wolle der Menschheit Krone erringen. Auf solche hochtrabende Phrasen folgt jedoch das Schwungloseste, Gewöhnlichste, Niedrigste, zu dem ein Mensch sich verirren kann. Faust stattet dem Bacchus einen flüchtigen Besuch ab in der Kneipe, überläßt übrigens das Weintrinken anderen, denn er hat, wie ein korantreuer Türke, dem Balsamsafte der Trauben feierlich entsagt. Gerne aber schlürft er das Liebesgebräu der Hexe und ergiebt sich dem Dienste der Venus. Die Verführung Gretchens ist mit Umständlichkeit und Pathos dargestellt. Sie soll eine Episode aus dem Leben des Dichters wiedergeben: Göthe selbst, kaum den Knabenjahren entwachsen, und ein älteres Mädchen seien die Originale, die in dem hier dramatisierten Romane Faust und Margarete heißen. Nebenbei wird Gretchens Bruder Valentin, der wegen ihres Falles mißvergnügt ist, von Mephistopheles ermordet. Faust läßt Gretchen in

Elend und Verzweiflung sitzen und begiebt sich auf den Blocksberg zu weiteren bunten Ausschweifungen bei den Hexen. Als er dann Gretchens Not erfährt, ist er heftig aufgebracht gegen Mephistopheles, der ihm ihre traurige Lage verheimlicht hat, und gegen das Gericht, welches sie als Kindsmörderin verurteilt hat. Mit sich selbst unzufrieden zu sein oder ein Selbstbewußtsein in sich aufkommen zu lassen, das liegt ihm fern.

Der zweite Teil soll Fausts Läuterung darstellen. Er gipfelt in Fausts Vermählung mit Helena und in der Gründung seines Reiches.

Fausts dilettantische Thätigkeit am Hofe mit der Beschwörung von Paris und Helena und sein Besuch bei den Gebilden hellenischer Mythen lassen schon seine leidenschaftliche Liebe zu Helena erkennen. Seine Vermählung mit ihr hatte Göthe ursprünglich als selbständiges Stück gedichtet, und diese klassisch-romantische Phantasmagorie, wie er's nennt, gefiel ihm selbst so wohl, daß er Bedenken trug, sie seinem Faust, den er bei dieser Gelegenheit eine barbarische Dichtung nannte, einzuverleiben. Mit diesem Akte hat Göthe seiner Begeisterung für das klassische Altertum ein bedeutsames Denkmal gesetzt. Die Vermählung ist allegorisch gemeint, sie bedeutet Fausts Hingabe an die Antike. Sie soll den Höhepunkt in seiner Läuterung bezeichnen; allein eine ethische Läuterung ist mit dem Vor-

gange nicht ausgedrückt, es verrät sich vielmehr darin das Bestreben, ein böses Gewissen durch Einräucherung mit Kulturschwefel zu betäuben und sittliche Fäulnis durch Überstreichen mit dem Firnisse des Klassicismus zu verbergen.

Endlich, nach Besiegung der Rebellen, welche durch Thronwechsel Verbesserung der Reichszustände auf christlicher Basis herbeizuführen suchen, gründet Faust zur Seite des morschen Reiches unter Brandstiftung, Mord und Raub einen Freistaat, um das Streben, das ihn beseelt hat, an künftige Generationen zu vererben. Göthe hat damit seinen eigenen politischen Zukunftsträumen Ausdruck verliehen. Die Gründung dieser Republik, welche das Gepräge tragen soll, womit Faust selbst gestempelt ist, bezeichnet wieder keine ethische Läuterung oder Umkehr; es ist vielmehr seine letzte schuldvolle That, da er in die Tiefe, in die er selbst gesunken ist, auch den Staat hinabzuziehen sucht.

Aus seinen verkehrten Volksbeglückungsphantastereien und dem eiteln Traume von eigenem Nachruhme durch den Tod geweckt, findet sich Faust im Himmel. Göthe hat ihn gerettet. Daß er so etwas fertig bringt, geht nicht mit rechten Dingen zu; es ist eine Hexerei, die selbst der verwegen frevelnde Erzzauberer der deutschen Volkssage nicht für möglich gehalten hätte. Die poetische Licenz hat da der Zauberei den Rang abgelaufen.

Göthes Faust und die Alten.

Faust soll im klassischen Altertume den Apparat gefunden haben, um den Höhepunkt seiner Läuterung zu erreichen, was durch die Helena-Scenen angedeutet ist.

Prüft man die Ethik des klassischen Altertums, so stellt sich leicht heraus, daß es jenen Antagonismus kannte, welcher die Menschheit überhaupt in zwei Lager scheidet, einerseits Anhänglichkeit an Irrtum und Laster und andererseits ein edles Ringen nach Wahrheit und Tugend; freilich finden sich auch hier wegen der menschlichen Täuschungsfähigkeit, Neigung zum Bösen und Schwäche viel Wahn, viel sittliche Ausschreitungen und Verkehrtheiten.

Es ließe sich nun erwarten, daß die in Göthes Faust enthaltene Ethik die Höhepunkte der Ethik der Alten erreiche, daß sie die Probe bestehe vor den edelsten und höchsten, wenn auch vereinzelten und ungeklärten sittlichen Ideen, welche

das Heidentum hegte. Jene reine, lichte und erfreuliche Seite des Heidentums, welche man als eine direkte Vorbereitung auf die Gnade und Wahrheit des Christentums betrachten kann, müßte ausgehoben und verwertet sein. Hätte Göthe dies gethan, so hätte sein Faust eben christlich ausfallen müssen. Allein die Höhepunkte der ethischen Anschauungen, Hoffnungen und Bestrebungen der Alten zu erreichen, hat er sich nicht bemüht, sein Faust steht damit in Widerspruch und sympathisiert mit der Nachtseite des Heidentums. So ist die Dichtung im schlimmsten Sinne reaktionär, indem sie geeignet ist, die Sittlichkeit, welche das Christentum lehrt, vorschreibt und möglich macht, und welche das Heidentum im Halbdunkel geschaut und unbeholfen angestrebt hat, zu untergraben und, gleichviel ob sich der Dichter dessen bewußt war oder nicht, in sich die Tendenz trägt, in unergründliche heidnische Korruption zurückzutreiben.

Naturverhimmelung.

Göthe äußerte einmal, man werde erst sehen, was in seinem Faust stecke, wenn die Franzosen dahinter kämen. Er konnte annehmen, daß es in der Nation, welcher Rousseau und Voltaire, welcher auch Eugen Sue angehörte, nicht an solchen fehlen werde, welche die mystères, die in seinem Faust enthalten sind, besser zu ergründen, zu enthüllen und zu verwerten vermöchten, als der Deutsche. Rousseau, der Vergötterer der verwilderten Natur, und Voltaire, welcher die Zähne fletscht gegen die übernatürliche Ordnung, wandeln freundschaftlich, sich verstehend und ergänzend, Hand in Hand. Sie sind miteinander eng verwachsen, wie siamesische Zwillinge. Die Substanz ihrer Ideen findet sich bemäntelt in Göthes Faust wieder.

Besieht man den Boden des Gedichtes näher, so findet man Naturalismus. Faust ist Naturalist

und wird gerettet, ohne je das Übernatürliche zu erfassen oder sich von ihm erfassen zu lassen. Die Natur ist ihm der Inbegriff von allem, was da ist, und in ihr allein sucht er sein Heil. Er meint, von seinen Miseren zu genesen und das Höchste zu erreichen, wenn er zur Natur, so wie er sie auffaßt, in innige Beziehung trete. Rückkehr zur Natur und Vertiefung in dieselbe ist es auch, was er begierig, verwegen und nachhaltig anstrebt.

Er sucht in die Natur tief einzudringen mit dem Verstande, um ihre Geheimnisse zu erkennen, und sich in dieselbe zu versenken mit seinem ganzen Wesen, um aus ihr neues Leben zu schöpfen. Als seinen geheimen Führer und Meister hierbei betrachtet er ein imaginäres allgewaltiges Fluidum, das er als Erdgeist personifiziert, der ihm sogar einmal in feuriger Gestalt erscheint und zu ihm spricht. Vom tellurischen Dunst will er sich inspirieren lassen, wie ein Pythius, und durchs Leben treiben lassen, wie ein Sylphe.

Tiefe Kenntnis der Natur will er erlangen nicht mittels der wissenschaftlichen Arbeit des Gelehrten, sondern durch Hingabe an ihre geheimen Kräfte.

„Ich habe mich der Magie ergeben," sagt er,

„Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen."

Später, in der Scene „Wald und Höhle“, dankt er frohlockend dem Erdgeiste, daß es ihm nun vergönnt sei, mit dem Tiefblicke des Sehers ins Innere der Natur zu schauen:

„Erhab'ner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst Du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst Du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich da mir selbst, und meiner eig'nen Brust
Geheime, tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir,
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.“

Fausts Sehnen und Streben geht auch dahin, im Naturleben unterzutauchen, um sich am Urbronnen des Lebens zu verjüngen. In seinem

dumpfen Zimmer, zwiſchen Büchern und Papier, Tiergerippe und Totenbein, ſeufzt er:

„Wo faſſ' ich Dich, unendliche Natur?
Euch, Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?"

In ſeinem Durſte nach Natur geht er hinaus in die Waldeinſamkeit, um da Erquickung zu finden. Mephiſtopheles verſpottet ihn deswegen:

„Was haſt Du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlurfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doktor noch im Leib."

Fauſt erwidert:

„Verſtehſt Du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Öde ſchafft?
Ja, würdeſt Du es ahnen können,
Du wäreſt Teufel g'nug, mein Glück mir nicht zu gönnen."

Fauſt ſucht ſich auf das Natürliche zu beſchränken. In den bewußtloſen Weſen und im Menſchen, in allen Wipfeln und über allen Gipfeln will er nichts ſehen und anerkennen, als die Natur. Das Übernatürliche verachtet, leugnet und bekämpft er. „Mir fehlt der Glaube," ſagt er bei ſeinem

ersten Auftreten, als er die Ostergesänge hört. Vor Mephistopheles entsagt er mit Emphase dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe:

„Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!"

Er erklärte bei derselben Gelegenheit, daß er sich um das Jenseits nicht kümmere:

„Das drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst Du erst diese Welt zu Trümmern,
Die and're mag darnach entsteh'n.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben und ein Unten giebt."

Im ganzen Drama findet sich keine Spur, daß Faust von seinem Unglauben zurückgekommen sei, oder daß er den Fluch bereue, mit dem er seine Verachtung des Übernatürlichen ausgesprochen hat.

Freilich ist keines der geläufigen Systeme des Unglaubens in klarer Ausprägung in Göthes Faust enthalten. Die Dichtung ist stark pantheistisch gefärbt und enthält Elemente von Skepticismus und Indifferentismus, vom sogenannten Positivismus

macht er die Wanderung durch das Gebiet der helleniſchen Mythen. Hier will er ſich von der Natur unterweiſen und bilden laſſen, denn aus den Gebilden der griechiſchen Sage ſpricht ihm die Natur, die er da bunt perſonifiziert findet. Das Lob der Elemente, vom ganzen Chorus der mythiſchen Figuren geſungen, iſt das Ende dieſes Aktes:

„Hochgefeiert ſeid allhier,
Element' ihr alle vier!"

Fauſt hat die Lektion, die ſich ihm bei ſeiner Wanderung durch die pharſaliſchen Felder darbot, nicht recht aufgefaßt, ſonſt hätte er doch auch einen, wenn auch noch ſo ſchwachen und verworrenen, Reflex des Übernatürlichen dort finden müſſen. Allein er ſieht und hört dort nur die Natur, und mythiſche Geſtalten werden ihm zu Wortführern ſeiner eigenen Abneigung gegen das Übernatürliche. Das Kreuz, das Denkmal der geſchichtlich vollzogenen und Mahnzeichen der von den Menſchen ethiſch zu vollziehenden Überwindung der kranken Natur ſieht er wie ein widriges Schreckbild, das auf die heitere Natur düſter herabblickt, ihren friſchen Lauf aber nicht zu hemmen vermag, der Verachtung preisgegeben. Er täuſcht ſich.

Der Naturalismus mit der ausgeſprochenen Oppoſition gegen das Übernatürliche war den Alten fremd. Das Heidentum in ſeinem Abfalle von

Gott war allerdings nur in getrübtem, schwachen und unsicheren Kontakte mit der Quelle des höheren Lichtes und Lebens. Die ursprüngliche Reinheit der Erkenntnis, Zartheit des Gewissens, Lauterkeit und Schwunghaftigkeit des Gemütes und edle Kraft des Willens war verschwunden. Um so mehr fühlte sich der Heide abhängig von der Natur. Er vergötterte sie. Allein er trug in sich auch zum voraus das Bewußtsein vom Göttlichen und suchte dafür einen Anhalt, eine Stütze, ein Sinnbild und übertrug so seinen Gottesbegriff auf das, was ihm in der Natur großartig, schön, gewaltig, wohlthätig, anmutig oder furchtbar entgegentrat; er vernatürlichte sozusagen Gott. Insofern beruhen die heidnischen Religionen weniger auf Naturvergötterung, als (man gestatte den Ausdruck) auf Gottvernatürlichung.

Das Heidentum schloß sich nicht hartnäckig ab gegen das Übernatürliche überhaupt und besonders nicht gegen die Lichtstrahlen, die von der Offenbarung ausgingen. Reminiscenzen aus der Offenbarungsgeschichte und Erwartungen eines göttlichen Erlösers finden sich, den Wust des polytheistischen Aberglaubens überragend, wohl bei allen Kulturvölkern des Altertums. Man dachte sich den Menschen aufwärts in lebhaften Beziehungen zu den Göttern und abwärts in ein Chaos von Schwäche, Verirrung, Schuld und Fluch verstrickt,

woraus man nicht durch eigene Kraft, sondern nur durch das Entgegenkommen der Götter gerettet zu werden hoffte. Dies spricht sich aus in religiösen Bräuchen, z. B. Gebeten, Festfeiern, Opfern und Lustrationen, in Mythen, z. B. dem Athamas- und dem Prometheus-Mythus, und in den besten Dichtungen der Tragiker und Epiker. Fremd war demnach den Alten die Fiktion vom rein Natürlichen und rein Menschlichen. Die realen und innigen Beziehungen der Natur zu einem höheren, geistigen Reiche schwebten ihnen dunkel vor, und sie hielten es für die erste und selbstverständliche Pflicht des Menschen, mit jener erhabenen und geheimnisvollen Welt zu harmonieren, und im Dunkeln tastend suchten sie Mittel und Wege, dies zu erreichen. Sie waren sich aber auch des in die Natur eingedrungenen Verderbnisses wohl bewußt und erwarteten vom Wirken der Götter, daß der Mensch von seinen ererbten und selbstzugezogenen Gebrechen befreit und zu idealer Reinheit erhoben werde. Als Bedingung, die der Mensch dabei zu erfüllen habe, betrachtete man ethisches Verhalten.

Indem Faust das Übernatürliche von sich weist, sagt er sich vom Erhabensten und Wichtigsten los, was das klassische Altertum zu erfassen und festzuhalten suchte. Er steht schon deswegen an Anschauung und Streben hinter den

Alten zurück. Er stößt damit auch das notwendigste Erfordernis einer gediegenen ethischen Entwicklung und die unumgängliche erste und letzte Bedingung seiner Rettung von sich. In dem Wahne, sich von einer lästigen Schranke zu befreien, beschränkt er künstlich seinen Horizont und die Sphäre, worin er sich bewegen will; verschließt er sich gegen das höhere Licht, das allein ihm eine Perspektive über das enge Erdenleben hinaus eröffnen und über sein Lebensziel und die Wege dahin genügende Klarheit verbreiten könnte. Er verzichtet damit auch auf jene unentbehrliche Kraft, die ihn von seinen natürlichen Gebrechen zu befreien und seiner hohen Bestimmung siegreich zuzuführen vermöchte. Als Verächter der Gnade ist er seiner eigenen Beschränktheit, Disharmonie und Schwäche anheimgegeben, und daran allein schon muß er scheitern.

Mit der Streichung des Übernatürlichen hat Göthe auch den geheimnisvollen tragenden Untergrund, den innersten Lebensnerv, das begeistigend erhebende Ferment und die kräftige, goldene Fassung des Sittengesetzes weggenommen. Es bleibt ihm nur das natürliche Sittengesetz übrig und fragt sich nun, wie er dieses behandelt.

Widernatürlichkeit.

Es genügt Fauſt nicht, ſich vom Übernatürlichen losgeſagt zu haben, er will noch andere Laſten von ſich ſchütteln, noch andere Feſſeln ſprengen. Er will eben als Herold und Bahnbrecher der émancipation daſtehen, als Muſter und Bannerträger der soi-disant forts et beaux esprits. Er will auch frei ſein vom Sittengeſetze, das in die Natur ſelbſt geſchrieben iſt, das der Menſch in ſeiner Bruſt trägt, und vor dem jeder, der nicht gänzlich taub iſt gegen die Stimme des Gewiſſens und der Vernunft, anerkennend ſich beugt. Auch die natürliche Ethik weiſt er als eine unerträgliche Laſt und unwürdige Feſſel zurück. Er will durchaus ungebunden, frei ſich bewegen.

Ungebundenheit iſt die fatale Eigentümlichkeit des Götheſchen Fauſt. Die Kritik bemerkt, daß der Dichter ſich nicht genügend gebunden hat an

die Regeln der Äſthetik und Logik. Man vermißt Einheit, es fehlt Klarheit im ganzen, wie in einzelnen Scenen, man begegnet Verſtößen gegen den Sprachgebrauch, es zeigen ſich Widerſprüche. Am wenigſten aber hat ſich Göthe wohl durch die Poſtulate der Ethik binden laſſen. Nicht nur dem tieferen ethiſchen Ahnen, Fühlen und Sehnen der Menſchenbruſt, das zum Übernatürlichen hindrängt, hat er keine Rechnung getragen, ſondern auch das natürliche Sittengeſetz nie klar, kräftig und folgerichtig zu Wort kommen laſſen.

Die wenigen moraliſch klingenden Äußerungen Fauſts verſchwinden, wie einige eingeſtreute Brocken ernſten Chorals in der leichten Muſik einer ſchlüpfrigen und frivolen Oper. Sein Handeln und Verhalten beſteht die Probe auch vor den gemäßigteſten Forderungen der natürlichen Ethik nicht. Das Schickſal, mit welchem ihn Göthe bedenkt, ſteht mit der ewigen Weltordnung in Widerſpruch.

Es ſcheint ihm von Anfang an das ſittliche Bewußtſein zu fehlen. In ſeinem Jammer, im Ach- und Weherufen, mit dem er auftritt, ſpricht ſich kein Mißbehagen wegen ethiſcher Unordnungen, keine Unzufriedenheit mit moraliſchen Übelſtänden, kein Abſcheu gegen das ſittlich Böſe, keine Sehnſucht, ſittlich vollkommen zu werden, aus, kein ethiſcher Zug iſt darin enthalten. Und doch müßte er einſehen, daß die Disharmonie in der Welt

und in ihm selbst, die ihm so große Schmerzen macht, auf ethischen Störungen beruht und in der Remedur dieser Schäden die unerläßliche Bedingung seiner eigenen Genesung und die Grundlage für seine Volksbeglückungspläne erblicken. Allein es scheint ihm unbekannt zu sein, daß ethisches Verhalten vor allem notwendig ist, um zur Natur in ein harmonisches und wohlthuendes Verhältnis zu treten. Die sittliche Ordnung in sich wieder herzustellen und sie zur Grundlage der Wohlfahrt seiner Republik zu machen, daran denkt er nicht. Er will sich nicht binden, und die unantastbaren ethischen Schranken, welche dem Menschen gesetzt sind, und welche für die Physis eine wiederherstellende, läuternde, ordnende, veredelnde und erhaltende Kraft haben, will er als ein Hemmnis des Natürlichen beseitigen.

In der langen Unterredung, welche Faust mit Mephistopheles hat, unmittelbar bevor sie gemeinschaftlich in die Welt wandern, ist das Programm der Lebensführung enthalten, welches Faust verworren vorschwebt.

Faust will sich entwickeln schwunghaft, großartig, riesig. Er will, wie er sagt, sein eigen Selbst zum Selbst der Menschheit erweitern und so der Menschheit Krone erringen, nach der sich alle Sinne drängen. Um dies zu erreichen, will er nach dem Höchsten und Tiefsten greifen, der

Erde Wohl und Wehe tragen, will er alles durchmachen, alles genießen, was der ganzen Menschheit beschieden ist. Alles, was in ihm liegt, soll freies Spiel haben, seinen Trieben, Begierden, Neigungen und Leidenschaften will er ungehemmte Bethätigung gewähren und so die Natur in sich gänzlich entfesseln. Seinen Reden nach soll ihm nichts Menschliches fremd sein; thatsächlich aber unterdrückt und erstickt er in sich das Wichtigste, Edelste und Erhabenste, das in der menschlichen Veranlagung liegt. Ist das Gewissen, ist das sittliche Bewußtsein und Gefühl nicht auch etwas Menschliches? Muß nicht mit Vorzug die ethische Veranlagung des Menschen kultiviert werden, damit er sich rein und schön entwickle? Faust behandelt sie wie eine fremdartige Beimischung, er ignoriert, verachtet, ertötet sie. Im Garten seines Gemütes wird das Unkraut gehätschelt und gepflegt; es muß in Saft und Frische, mit vollendeten Formen und schillernden Farben sich präsentieren. Die Kunst muß nachhelfend für schöne Außenseite sorgen, so gesellt sich zur Faustischen Natur die Faustische Kultur und der Gipfel Faustischer Vortrefflichkeit ist erreicht.

Aus Fausts Entwicklungsdrang folgt es, daß er nicht entbehren will. Er will Befriedigung seiner Wünsche, wie der Faust der Volkssage. Für den alten Doktor Faust war das nach der An-

ſchauung unſerer Väter verhängnisvoll: es führte ihn zum Bunde mit dem Teufel und zum Untergange. Nach dem neuen Dichter ſteht es anders. Für den Götheſchen Fauſt iſt Erfüllung der Wünſche die Bedingung ſeiner Entwicklung, die Grundlage ſeiner Größe, das Princip ſeiner Rettung. Wünſche ſind ja eine Regung der Natur, ſie müſſen erfüllt werden. Entſagung führt zum Verkümmern der Natur, ſie iſt vom Übel. So erklärt ſich der Jammer des Götheſchen Fauſt:

„Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt Du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich morgens auf,
Ich möchte bitt're Thränen weinen,
Den Tag zu ſeh'n, der mir in ſeinem Lauf
Nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt."

Faust verrät hier einen Lebensüberdruß der traurigsten Art; er lamentiert, weil der ungebändigte Naturdrang in ihm, den er vergöttert, einer Welt begegnet, die seiner beschränkten Einsicht und seinem verdorbenen Geschmacke nicht entspricht. Die Welt enthält Schranken für sein Begehren, und da er diese nicht beseitigen kann, wünscht er den Tod, im Wahne, dadurch die gewünschte Freiheit zu finden. Göthe hat aber dafür gesorgt, daß die Wünsche seines Faust so viel als möglich, ja mehr als möglich erfüllt werden.

Auch die Wissenschaft macht Faust Schmerzen. Er betrachtet auch sie als eine unnütze Last und ein Hindernis seiner Entwicklung. Mit dem Studium, meint er, habe ich mich vergebens geplagt und plage ich vergebens meine Schüler

„Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen."

Folgerichtig hält er die Wissenschaft, welche der Gelehrte vorträgt, für unnützen Wortkram. Er fühlt sich von ihr belästigt, sie ekelt ihn an, und

endlich sagt er, sein Busen sei vom Wissensdrange geheilt. Er meint aber nur die durch gewöhnliches Studium erworbene Wissenschaft. Er will sich gediegene, tiefe und lebendige Wissenschaft aneignen auf außergewöhnlichem Wege. Die Magie der entfesselten Natur soll ihn hintragen an die Quelle des Wissens!

Er will sich austoben in toller Schwärmerei und Lust. Das ist die Sphäre, in deren Abgrund er sich vom Isolierschemel seines toten Wissens zu stürzen begehrt. Er sagt zu Mephistopheles:

„Des Denkens Faden ist zerrissen;
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen;
In undurchdrung'nen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Miteinander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann."

Mephistopheles bestärkt ihn in diesem Sinne; er sagt später zu ihm:

„Laß alles Sinnen sein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich sag' es Dir: Ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide."

Die Aufforderung hat auf Faust volle Wirkung. Er verläßt den trockenen und unfruchtbaren Boden seiner Spekulation, um sich von Mephistopheles auf grüne Weide führen zu lassen. Sie wandern erst in die kleine und dann in die große Welt.

Faust lebt dem Hange und Drange gemäß, der ihn dem Mephistopheles gegenüber so überschwenglich beredt gemacht hat. Er läßt der Natur in sich die Zügel schießen, gleichviel, ob er sich zum sittlich Erlaubten oder Unerlaubten gedrängt fühlt. Nach der Faustschen Moral war Herkules ein zurückgebliebener Tölpel und Schwachkopf, daß er von einem Scheidewege träumte. Er hätte das Sinnen und Wählen sein lassen und nur frisch in die Welt hineinstürmen sollen, unbekümmert, ob er den Weg der Tugend oder des Lasters wandle, denn er hätte beide nur für Nüancen desselben Weges halten dürfen; dann wäre er gewiß bei dem behaglichsten Leben etwas Besseres geworden, als der geduldige Arbeiter, der einseitige Tugendheld und endlich der Halbgott, wozu ihn nach all seinen Leiden und Mühen der griechische Mythus gestempelt hat.

Faust sucht behaglich zu leben bis an sein Ende. Nachdem er dem Docieren entsagt hat, wird er viveur; er will genießen, wenn er auch zu Mephistopheles sagt: „Von Freud' ist nicht die

Rede," und damit selbst dem bloßen Verdachte vorzubeugen sucht, er sei dem Hedonismus ergeben und sich den Anschein giebt, es sei ihm einzig um Entwicklung und Bildung zu thun.

Im Spiegel der Hexenküche sieht er das Weib; es kommt ihm vor, wie der Inbegriff von allen Himmeln. Von der dadurch angefachten Leidenschaft läßt er sich bearbeiten, wie ein willenloser Sklave. Die Lust waltet gebieterisch in ihm, er leistet ihr blinden Gehorsam. Seine Verachtung des Übernatürlichen rächt sich bald dadurch, daß er ins Widernatürliche verfällt. Er bemüht sich, die physische Ordnung zu durchbrechen auf dem Gebiete des Genusses. Es gehört zu den Schattenseiten des klassischen Altertums, daß man den Hedonismus selbst bis zur Widernatur pflegte. So brachten die Alten bei ihren Gelagen hie und da Vomitivmittel in Anwendung, um der Gaumenlust über die natürlichen Schranken hinaus fröhnen zu können. Faust wünscht es ähnlich treiben zu können in einem anderen Stücke. Die Dosis Geilheit, welche einen auffälligen Bestandteil seiner Veranlagung bildet, und auf deren vielseitige, durch keine Gewissensmahnung, kein wachsames Mutterauge, keine Polizei, am allerwenigsten durch eine Kontrole kirchlicherseits gestörte Befriedigung und Ausbildung sein dunkler Drang und sein Streben im ersten Teile des Gedichtes hinausläuft, genügt

ihm nicht. Er wünscht sie gesteigert ins Unnatürliche. Es ist ihm unlieb, daß der Kitzel der Lust erlischt durch Sättigung mit dem begehrten Genusse. Er wünscht die natürlichen Bedingungen des Genusses dahin geändert, daß er sich nachhaltiger, mit zwar sich sättigender, aber nicht erlischender Begierde der Lust hingeben könne. In der Waldeinsamkeit schwelgt er in Wonne, die ihm aus Naturschwärmerei erwächst; er dankt dem Erdgeiste dafür, beklagt sich aber auch über seinen frechen, jedoch nicht gern entbehrten Gefährten Mephistopheles, und sagt von ihm:

„Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde."

Der Erdgeist, taub und kalt, bietet ihm keine Hilfe und ruft ihm nicht zu: „Unter Dir soll Dein Begehren sein!" und Faust bemüht sich nicht, sich selbst zu überwinden, seine Begierde zu bändigen; er trachtet und schmachtet vielmehr nach maßloser Befriedigung und Steigerung derselben.

So weit ist Faust schon, ehe er Gretchen verführt hat; es kommt dann diese unsaubere Geschichte, und dann noch seine Ausschweifungen bei den Blocksbergdirnen. Er braucht wirklich die Vernunft, nur tierischer, als jedes Tier zu sein.

Einen nie gründlich und aufrichtig gebesserten Genußjäger von solchem Kaliber hätten sich die Alten nach Beendigung seines Erdenwallens gewiß nicht im Elysium oder etwa zur Seite des männlich heldenhaften Herkules im Olymp vorstellen mögen; sie hätten ihn ohne Zweifel zum Tartarus verurteilt und ihm etwa zur Seite des Tantalus ein Plätzchen ausgedacht; oder ihn nach Analogien in Ovids Metamorphosen etwa anschwellend in ein anfänglich üppiges, bald aber an Marasmus verendendes Nilpferd, oder zusammenschrumpfend in eine Kröte sich wandeln lassen. Ovid hätte wohl die Krötenmetamorphose umständlich ausgemalt und geschildert, wie das Reptil in einem Sumpfe hauste und stöhnte, wie aus dem Sumpfe ein pestilenzialischer Dunst aufstieg, wie die Vegetation in der Nähe welkte und abstarb, Ceres und ihre Gespielinnen den Ort flohen, Tiere und Menschen sich ferne hielten, und wie der verwünschte Faust endlich als unbeschränkter Herrscher im Sumpfe die ganze Gegend zu verseuchen, in Morast und Wildnis zu verwandeln drohte, bis Phöbus Apollo mit einem wohlgezielten Pfeile das Untier erlegte.

Mit einem vom Laster verwüsteten Herzen, vielfache Schuld auf dem Gewissen geht Faust aus dem ersten Teile der Dichtung hervor.

„Wer schlecht began, der stärkt sich durch Verbrechen," sagt Shakespeares Macbeth. Faust

ist beim Eintritte in den zweiten Teil des Dramas in diesem Sinne schon so gestärkt, daß wegen seines Vorlebens keine Reue in ihm aufkommt. Das Recht des Gewissens hat er gestrichen aus dem Rechte, das mit uns geboren ist. Es steht bei ihm so wenig in Ehren, als bei dem Usurpator Antonio in Shakespeares „Sturm". Diesen will jemand an das Gewissen erinnern; Antonio erwidert:

„Ei! Herr, wo sitzt das? Wär' es Frost im Fuß,
Müßt' ich in Socken geh'n. Allein ich fühle
Die Gottheit nicht im Busen."

Faust fühlt keine Gewissensbisse, sondern nur physisches und ästhetisches Mißbehagen. Götheſche Natur und Kunst heilen ihn. Ohne Sinnesänderung und ohne Züchtigung durch das Schicksal lebt er so fort, bequem, weichlich und hoffärtig bis an sein Ende.

Es ist bemerkenswert, daß Göthe ihn durch keine Leidensschule führt, sondern durch das thätige Leben. Auch Schiller, den Göthe nach Veröffentlichung des Fragmentes wegen der Fortsetzung um Rat fragte, macht nicht den Vorschlag, Faust durch Leiden läutern zu lassen, sondern ihn durch alle Arten von Thätigkeiten hindurchzuführen. Hätte Schiller den vollendeten ersten Teil vor sich gehabt, so hätte er wohl eine Fortsetzung nicht ratsam gefunden in Anbetracht der ästhetischen Regel,

daß ein ſittlich verkommener oder böſer Menſch nicht der Held eines Trauerſpieles ſein kann.

Göthe ſetzt aber das traurige Spiel fort. Bei den Kommentatoren kann man leſen, Fauſt ſchreite nun von einer Stufe der Läuterung zur anderen, er ſorge für Veredlung der Hoffeſte, vertiefe ſich in die Natur, vollende ſich an der Antike, wirke philanthropiſch, und es würden da nebenbei auch wiſſenſchaftliche Fragen erörtert, welche dem Dichter intereſſant ſchienen. Man mag ſagen, Fauſt ſchreite von Stufe zu Stufe, allein ſein Weg geht abwärts. Alles, was er thut und erfährt, kann keine ethiſche und echt äſthetiſche Läuterung bedeuten. Er verfährt wie ein Kranker, der ſich thätigem Müßiggange ergiebt, der, ſtatt ſich heilen zu laſſen, ſich ſchminkt und andere anzuſtecken, ſeine Krankheit zu einer permanenten, univerſalen Seuche zu entfalten ſtrebt. Die äſthetiſierenden Manipulationen, welche er macht, ſind höchſt oberflächlich und leichtfertig; er mag ja nicht die Grundbedingung erfüllen, um ſich äſthetiſch zu bilden und in äſthetiſcher Beziehung etwas zu leiſten, nämlich daß er vor allem ſich ethiſch bildete und ethiſch zu wirken ſuchte. Alle ſeine Manöver laufen auf Heuchelei und Täuſchung hinaus.

Im Alter, wo ihn die Sünden der Jugend verlaſſen haben, offenbart ſich ſeine inkurable Borniertheit und die Verdorbenheit ſeines Herzens

durch die Gründung seiner Kommune und die Art und Weise, wie er dabei zu Werke geht. Er will seine Gemeine auf denselben faulen Boden stellen, auf welchem er selbst zu einem weichlichen und bornierten, mit etwas ästhetischem Flitter allerdings einigermaßen hübsch überkleideten Bengel sich ausgewachsen hat. Um seinen Zweck zu erreichen, übt er das Faustrecht; er schreckt vor blutigen Gewaltthaten nicht zurück und läßt dem Mephistopheles und den lustigen Gesellen freie Hand zu Brandstiftung, Mord und Raub. So läßt er die christlichen Insassen und christlichen Denkmäler aus dem Territorium, das er sich erschwindelt hat, wegräumen und ist besorgt und bemüht, es dem Völklein bequem zu machen, das nach Faustschen Principien leben soll. Und dieses sterile, nur an Unkraut fruchtbare Gebiet, wo er der Tyrannei und Sklaverei der schlimmsten Art Bahn gebrochen hat, nennt er freien Grund, sein trauriges Zukunftsproletariat erscheint ihm als ein freies Volk, und seine infame Gründung preist er als des Menschengeistes Meisterstück.

Heben wir von den wissenschaftlichen Problemen, welche berührt werden, die Frage hervor, ob sich die Oberfläche der Erde unter Einwirkung des Neptunismus oder Plutonismus gestaltet habe. Der Neptunismus bekommt recht. Durch einen schalen und frivolen Spaß sucht der Dichter den

Plutonismus und mit ihm zugleich die Lehre des heiligen Paulus von den Geistern der Bosheit in der Luft über den Haufen zu werfen. Unter den konfusen Partieen des zweiten Teiles findet sich nämlich auch die Stelle, das Innere der Erde habe sich nach außen gekehrt, und so seien die Teufel aus der Hölle in die Luft gekommen. Es ist festgestellt, daß zur Formation der Erdoberfläche Plutonismus und Neptunismus beigetragen haben; die Faustsche Theorie ist irrig. Zur Beschönigung des Irrtums wird vorgebracht, Göthe sei kein Freund von gewaltsamen Katastrophen gewesen, und darum sei ihm auch der Plutonismus zuwider gewesen. Eine hübsche Wissenschaft, welche den Geschmack, und zwar blasierten und idiotischen Geschmack, zu ihrem obersten Schiedsrichter macht! Auch der Faustschlag, welchen Göthe der Doktrin von satanischen Mächten in der Luft zu versetzen sucht, ist ein Lufthieb, etwa ebenso stupid, als eine Bemerkung Gregorovius' gegen die Existenz des heiligen Michael. In der Schilderung eines Besuches in der Michaelskapelle auf dem Garganus sagt nämlich Gregorovius, noch kein Astronom habe das Vorhandensein des Erzengels zwischen der Erde und dem Mond entdecken können. Auf geistigem Gebiete nur das annehmen zu wollen, was der bewaffnete körperliche Sinn zu erreichen vermag, ist verrückt und borniert. Nun, es ist halt freie

Forſchung, frei von Erudition, von Logik und von Ehrlichkeit. Da behauptet man nach Belieben, dem dunkeln Drange gemäß. Der franzöſiſche Gelehrte Gratry (Vie de Jésus) braucht für das Verfahren, Aufſtellungen zu machen, die man nicht beweiſt, und die nicht bewieſen werden können, weil ſie unwahr ſind, die Bezeichnung ‚assertionisme absolu‘. Es iſt die Fauſtſche Methode. In dem vorliegenden Falle bekommen naturwiſſenſchaftliche und geoffenbarte Wahrheit einen mephiſtopheliſchen Eſelstritt, und ſolche Brutalität iſt das Charakteriſtikum der ganzen Dichtung.

Wo ſteht nun Fauſt am Ende? Er hat ſich entwickelt zu einem ethiſchen Monſtrum; ſeine Wünſche wurden erfüllt, er ſchwelgte anfänglich in Luſt und erlangte am Ende Beſitz und Herrſchaft, wie er's begehrte, und trieb als unedler, übermütiger parvenu Mißbrauch damit; die Bedingungen zur Erlangung tiefer, gediegener und nützlicher Wiſſenſchaft hat er nicht erfüllt: Benützung der ſupernaturalen Mittel, in Demut und Reinheit des Gemütes wurzelnde Gelehrigkeit, ſittlicher Wandel und Studium war nicht dasjenige, deſſen er ſich befliß, er verachtete all das beharrlich, und ſo erklärt es ſich, daß am Ende ſeine Intelligenz ſo ſchwach und beſchränkt, ſo verwirrt und verdunkelt iſt, daß er wähnt, das Größte geleiſtet zu haben, wozu der Menſch fähig iſt, indem

er anderen Bahn brach, um zu derſelben Monſtroſität zu gelangen, die er erreicht hat.

Herr Friedrich Viſcher unterſucht in der Schrift ‚Göthes Fauſt. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichtes' auch ein wenig den ethiſchen Gehalt des Dramas. Er legt den Maßſtab des Pantheismus an, worin er drei Stufen unterſcheidet, nämlich Pantheismus der unbewußten Natur, der fühlenden Seele und ethiſchen Pantheismus. Bei der Anſicht, Fauſt habe zum ethiſchen Pantheismus vordringen müſſen, iſt er nicht befriedigt; was man aber an dem Gedichte hoch anzuſchlagen habe, meint er, ſei der ethiſche Haß gegen die Kirche. Nun, der Fauſtiſch-Mephiſtopheliſche Haß gereicht der Kirche zur Ehre; er beſtätigt, daß ſie das ewige, unwandelbare und unantaſtbare Sittengeſetz pflegt und hütet, daß ſie die Natur und das Übernatürliche ſowie echte Wiſſenſchaft in Schutz nimmt gegen Widernatur, diaboliſche Interpolation und hohlen Wiſſensdünkel.

In Fauſt iſt der Verſuch gemacht, das Sittengeſetz umzukehren. Die Begierden und Träume, die Launen, Verſtellungskünſte und das Selbſtrechtfertigungsbeſtreben des Hochmutes und eines verdorbenen Herzens, krankhafte Phantaſieen und infernale Inſpirationen, die mit dem Scheine der Philanthropie umgeben ſind, treten an die Stelle der Ethik, gerade das, was ihr zuwiderläuft. Im

Französischen findet sich dafür die Bezeichnung ‚morale indépendante', ein sophistischer Ausdruck, um das Gegenteil von Moral als Moral in Kurs zu setzen.

An Göthes Werther hatte Lessing auszusetzen, der Verfasser habe der Forderung der Alten nicht entsprochen, nichts wider die Natur zu wagen. Derselbe Vorwurf fällt, verstärkt und vervielfältigt, auf Faust. Er enthält die centrale Widernatürlichkeit, daß die sittliche Ordnung, welche die Basis und die Seele der natürlichen Ordnung ist, verachtet und befehdet wird, und aus dem faulen Innersten heraus schwärt die Unnatur durch den Körper der Dichtung und sitzt auch als Ausschlag an der Peripherie, teils frech offen mit dem angekünstelten Scheine, Zeichen überschwenglichen Lebens zu sein, teils geätzt und mit Schönheitspflastern überklebt.

Die Alten hatten in ihrem Kult als Mittelpunkt das Opfer, das ihnen zugleich ethisches Symbol war. Opfer bedeutet Demütigung, Entsagung, Selbstüberwindung. Davon will Faust nichts wissen; er achtet und übt es nicht, er will ja die bunte Masse seiner Veranlagung unterschiedslos entwickeln und bethätigen. Er will sich durch das Sittengesetz nicht inkommodieren lassen, und dieses Sichhinwegsetzen über die sittlichen Schranken ist nach Göthe sein strahlendster Ruhm,

ſein größtes Verdienſt, die Zauberkraft, die ihn geraden Weges ins Elyſium befördert; nach den Alten iſt es Übermut, der von den Göttern beſtraft wird. Nach ihrem Bewußtſein hätte Fauſt nicht gerettet werden können, wenn nicht bei ihm die Hybris der Sophroſyne Platz gemacht, oder, kurz geſagt, wenn er ſich nicht bekehrt hätte; das iſt die Anſchauung aller vernünftigen Menſchen vom Anfange bis zum Ende der Welt. Würde ein vernünftiger Franzoſe die Ethik von Göthes Fauſt einer Kritik unterziehen, ſo möchte er ſein abfälliges Gutachten etwa dahin reſumieren: Ça n'a pas le sens commun.

Reformträumereien.

Wenn jemand ein ursprünglich vollkommenes, im Laufe der Zeit aber durch Zufälligkeiten entstelltes Meisterwerk reformieren will, muß er mit großer Vorsicht, Bescheidenheit und Zartheit zu Werke gehen. Er muß das Werk aus seinem Principe heraus, aus dem Geiste, dem es entsprungen ist, erneuern. Er hat die Aufgabe, den anklebenden heterogenen Stoff zu entfernen und die verschwundenen Vollkommenheiten wieder hervortreten zu lassen. Die Gefahr liegt nahe, daß er mit der Absonderung fremder Beimischungen das Kunstwerk selbst verletzt und nicht die verdunkelten, zurückgedrängten oder abhanden gekommenen Vollkommenheiten wieder herstellt, sondern Ideen unterschiebt und zum Ausdrucke bringt, welche dem primitiven Plane und Geist des Werkes zuwider sind.

Handelt es sich um die Regeneration eines erhabenen gesellschaftlichen Institutes, das ein edler Geist ins Dasein gerufen hat, so wird vom Reformator vor allem ein eminent sittlicher Charakter gefordert, von Einsicht und Kraft begleitet. Er muß verständig, taktvoll und mutig den ursprünglichen Geist des Institutes zu wecken und die Hindernisse seiner Entfaltung zu beseitigen streben. Fehlt es hierin, so giebt es eine Pfuscherei, die allerdings der veränderungssüchtigen, beschränkten und zu Selbstbeherrschung nicht aufgelegten Menge gefallen kann, aber tief nachteilig wirken muß. Eben solche Charlatanerie giebt sich gerne für Reform aus. Das Princip, worauf eine großartige Schöpfung beruht, wird wegeskamotiert, der Lebensnerv ertötet, es werden Principien eingeschmuggelt, welche den unbezähmten Leidenschaften schmeicheln, die so notwendig erwachsende Deformität wird mit hübschem Flitter verdeckt, Lock- und Gaukelwerk, Blend- und Schmeichelkräfte werden aufgeboten, um über die wahre Natur des Wechselbalges zu täuschen; und dergleichen Afterreform ist verfänglich. Träumereien, welche auf eine derartige Umänderung hinauslaufen, finden sich in Göthes Faust. Eine Interpolation von der größten Tragweite ist darin versucht. Die Moral, auf welcher alle Harmonie und gesunde Entwicklung im einzelnen Menschen und in der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht, soll durch

die dunkle Willkür des Individuums verdrängt und ersetzt werden. Gerade dasjenige, was durch Unterwerfung unter das Sittengesetz gebändigt und geregelt werden muß, soll sich über dasselbe erheben, es über den Haufen werfen und selbst Gesetz sein. Die auf moralischem Gebiete projektierte Umwälzung erstreckt sich auch auf das Religiöse. An die Stelle des Kreuzes soll eine Statue der Venus gesetzt werden, das ist im Bilde der sittlich-religiöse Charakter der Götheschen Reform.

Von Kommentatoren wird Göthes Faust als eine Art reformatorisches Werk gepriesen, und Göthe selbst scheint seine Schriften und seinen Faust wohl ganz besonders so aufgefaßt zu haben; er äußerte einmal, er wünsche, wie Luther, auf der Wartburg eingeschlossen zu sein, um ungestört arbeiten zu können. An eine religiös-sittliche Reform auf fester Grundlage, die durch gewissenhaftes, verständiges, ernstes und mutiges Eingehen in die ewige Ordnung vollzogen wird, dachte Göthe freilich nicht. Ihm war es zu thun um Pflege und Verherrlichung des sinnlich Angenehmen, um stilschöne Ausprägung seiner Lieblingsträumereien, um eine ästhetische und wissenschaftliche Reformation nach seinem Geschmacke. Religion und Ethik mit ihren über persönliche Willkür erhabenen und alle bindenden Forderungen war ihm verwünschtes Land, vor welchem sein Pegasus Scheu hatte. Die Licht-

ſtrahlen, die aber doch aus jenem reinen Gebiete Eingang fanden in die Sphäre ſeines poetiſchen Schaffens, begegneten hier einem unſympathiſchen, weil heterogenen Dunſtkreis, in welchem ſie gebrochen, verzerrt und, abgelöſt von ihrem lebendigen Urquell, in welke, wenn auch kunſtvoll aufgebauſchte, Allegorieen verändert wurden. Was den religiöſen Standpunkt Göthes betrifft, ſo weiß man, daß er jede poſitive Religion verſchmähte und nur vorgab, „naturfromm" ſein zu wollen. Religion und Ethik ſollen alſo dem Menſchen lediglich aus ſeiner eigenen Natur aufgehen und im Naturleben ſich nähren und auswirken. Wenn nur die in der menſchlichen Natur liegenden Triebe ſich blühend entfalten und, wie dies durch den Kontakt der Individualität mit dem Naturall, des Menſchen mit der Welt, des Mikrokosmos mit dem Makrokosmos von ſelbſt kommt, ſich allmählich entwirren und klären, und wenn man nur überdies anerkennend und andächtig von einem gewiſſen Etwas zu reden weiß, das man Erdgeiſt, erhabenen Geiſt, Gefühl, Glück, Herz, Natur, Liebe, das Dämoniſche oder gar Gott nennen mag, dann hat man die echteſte und lauterſte Religion und Moral. Daß man von dieſem Standpunkte aus die Kirche mit ihrer Lehre vom Sündenfalle und ſeinen erblichen Folgen, mit ihrem Anbieten der Gnadenmittel, mit ihren Bußmah-

nungen, mit der berufsmäßigen Verkündigung des Wortes Gottes, mit der Entfaltung ihrer göttlichen Autorität, sowie die Manifestationen des in ihr blühenden Gnadenlebens im höchsten Grade unleidlich findet und aufs gründlichste haßt, ist natürlich.

Naturkult und, als Kehrseite, Tobsucht gegen das Übernatürliche sind in Göthes Faust personifiziert, allein wir sollen ihn uns nach der Absicht des Dichters nicht als „Doppelzwerggestalt" vorstellen, sondern als gewaltigen Titanen, der alles und jedes hinwegfegt, was sich drückend, beengend, fesselnd, entstellend und verunreinigend über dem gesunden Boden der Natur angesetzt hat, der so die Grundfesten bloslegen will, auf welchen die menschliche Existenz frei aufgebaut werden soll, und auf welche Faust zunächst seine eigene Größe gründen will. Auf solchem Terrain wähnt Faust herrlich zu gedeihen und das Höchste zu erreichen, und die reine Natur, so wie er sich dieselbe vorstellt, hält er für das Schwungbrett, von welchem aus man mit Leichtigkeit ins Elysium hüpft.

Der Schrei nach Natürlichkeit, nach Ursprünglichkeit, nach Idealität, und das Streben nach entsprechender Reform hat seine Berechtigung. Allein ist denn Faust auch nur entfernt der Mann, den Menschen dahin zurückzuführen? Wie unrichtig, ja verkehrt, muß er in seiner religiösen und

moraliſchen Blaſiertheit das Natürliche auffaſſen! Er iſt ja ſchon bei ſeinem erſten Auftreten ſo herabgekommen, daß er mit Selbſtmordgedanken umgeht. Nimmt man den Fauſt im Zuſammenhange, ſo läßt ſich eine ſo traurige Verſtimmung nicht etwa aus unbefriedigtem Wiſſensdurſte oder dem durch die umgebende Unnatur hervorgebrachten Mißbehagen erklären, ſondern daraus, daß die Unnatur in Fauſts eigenem Innerſten breit und gebieteriſch Platz genommen hat, weil er ihr durch Abweichen von der religiös-ſittlichen Weltordnung den Zugang geöffnet hat. Dies ſpricht ſich im Gedichte aus, wenn auch gegen des Dichters Abſicht. Der Götheſche Fauſt iſt in dieſer Hinſicht etwas anderes, als der von Leſſing projektierte. Der Leſſingſche Fauſt ſollte als unverdorbener Jüngling auftreten, der keine Leidenſchaft hat, als einen ungeſtillten Wiſſensdurſt; von dieſer Seite aus hoffen die Teufel ihn zu packen und in ihr Garn zu führen, während eine Stimme von oben ruft: „Ihr ſollt nicht ſiegen.“ So wenigſtens ſollte der Anfang von Leſſings Fauſt nach dem Plane ſein, den er Freunden gegenüber mündlich ſkizzierte, wenn auch das vorhandene Fragment davon abweicht. Göthes Fauſt hingegen zeigt ſich ſchon bei den erſten Unterredungen mit Mephiſtopheles wohl bewandert auf den Wegen des Laſters, und wenn ihm doch die breite Straße nicht ganz gefällt, ſo

iſt es deswegen, weil er dort ſeine Sinnlichkeit und Selbſtſucht nicht nach Wunſch befriedigen kann, weil das Laſter phyſiſchen und geſellſchaftlichen Schranken begegnet und ſich ſelbſt ſtraft.

„Was kannſt Du armer Teufel bieten?“

lamentiert er unter anderem dem Mephiſtopheles vor,

„Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Äugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet!“

Und in demſelben Geſpräche preiſt er denjenigen ſelig, den der Tod

„Nach raſch durchraſtem Tanze
In eines Mädchens Armen findet.“

„Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit,

ſagt er,

Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!“

Dies genügt ſchon, zu zeigen, daß die Sinnlichkeit verheerend in Fauſts Innerem gewirkt hat und noch in ihm gewaltig brodelt und dampft. Sollte nun Fauſts Streben ein menſchenwürdiges werden, ſo müßte gleich hier, ehe er nur ſeinen Gang durch „die kleine und dann die große Welt“ beginnt, eine gründliche Bekehrung, eine ſittliche Erneuerung, eine Wiedergeburt aus dem Geiſte ſtattfinden. Dies geſchieht aber weder jetzt, noch ſpäter, ſondern Fauſt, der mit der Einbildung

gestraft ist, ein Mensch von hohem Streben zu sein, folgt nur, wie bisher, seinem dunkeln Drange und läßt sich bis ans Ende von ihm leiten. Aus der gährenden, dunkel drängenden Sinnlichkeit wähnt er, werde sich eine neue Welt in seiner Brust aufbauen, prächtiger, als die alte in Glaube, Hoffnung und Liebe sich bewegende, nährende und ausbildende, die er fluchend in sich zertrümmert hat.

Was würden die Alten zu diesem Regenerationsprojekt sagen? Die Epikuräer würden wohl nichts dagegen einwenden. Allein die das Heidentum durchgährende Sinnlichkeit findet sich vielfach durchbrochen durch das reagierende sittliche Bewußtsein, durch ein edles Streben, Sehnen und Hoffen, das bei Faust nicht aufkommt. Man wünschte und erwartete eine neue Ordnung der Dinge, eine Regeneration und Rekonstruktion, die im einzelnen wie in der Gesamtheit sich vollziehen werde, war aber weit entfernt, sich vorzustellen, dieselbe werde sich von selbst aus dem dunkeln Gähren und Drängen der kranken menschlichen Veranlagung herauswirken, sondern gerade durch Überwindung der Sinnlichkeit und Losringen von ihren Fesseln zustande kommen. Die Grundlage nämlich, auf welcher nach den Vorstellungen und Erwartungen der Alten die Regeneration des Menschen, seine Zurückführung zur Natürlichkeit und Wiedererhebung zur Idealität geschehen soll, ist die Virginität.

Spuren dieſer Anſchauung finden ſich allenthalben, am deutlichſten tritt ſie jedoch wohl zu Tage in dem durch Gallien verbreiteten Kulte der Virgo paritura, der wie eine dunkel anticipierte Verehrung Mariens, der Jungfrau und Mutter, erſcheint und auch von den heiligen Salvianus und Potentianus, den Glaubensboten von Chartres, ſo aufgefaßt wurde; denn, als ſie zur Verkündigung des Evangeliums in dieſe Stadt kamen, ſagten ſie, die erwartete Jungfrau-Mutter ſei erſchienen, und von ihr ſei der Erlöſer der Welt geboren. Das Volk fand ſich auf die frohe Botſchaft vorbereitet, und wie die wunderbare Jungfrau bei ihm von alters her hoch in Ehren ſtand, ſo gelangte jetzt die Verehrung der jungfräulichen Gottesgebärerin zu lieblicher Blüte.

Die Regenerationshoffnungen des Altertums knüpften ſich demnach an eine wunderbare Jungfrau und einen von ihr zu gebärenden göttlichen Befreier und Wiederherſteller. Von den Höhen des Geiſtes alſo meinte man müſſe das Heil ſich niederſenken in den Menſchen, müſſe ihn im Innerſten erfaſſen und umſchaffen und emporziehen zu ſeinem Urſprunge.

Fauſt iſt als Menſch ſelbſtverſtändlich in der allgemeinen ſittlichen Erkrankung befangen, er iſt überdies perſönlich in Sinnlichkeit untergegangen und von ihr berauſcht und häuft Fehler auf Fehler,

und das eben ſoll nach Göthe der Weg zu ſeiner Läuterung und Vervollkommnung ſein, und Fauſt ſoll uns als Typus der ſtrebenden Menſchheit, als Träger der feinſten Humanität und als ein großer Befreier erſcheinen! Iſt das ein Befreier nach Rezept aus der Hexenküche! Er will den Menſchen erlöſen vom bindenden Worte, um ihn auf das ungebundene Fleiſch zu gründen, vom befreienden Geiſte, um ihn in die feſſelnde Sinnlichkeit zurückzuweiſen, vom Weſenhaften und Ewigen, um ihn im nicht zu bewältigenden Strudel des Zufälligen und Vergänglichen untergehen zu laſſen. Fauſt, in ſeiner ſittlichen Herabgekommenheit, iſt freilich eines beſſeren Strebens und Wirkens nicht fähig; auch iſt es leicht begreiflich, daß er ſolchen Schwindel, ſolchen Verſuch, die natürliche Ordnung umzukehren, für Rückkehr und Zurückführen zur Natürlichkeit, für Erhebung zur Idealität hält. Die Täuſchung entſpringt aus der Fälſchung ſeines geiſtigen Blickes, die eine Folge ſeiner ſittlichen Zerrüttung iſt. Daß ſittliche Lauterkeit die Grundbedingung iſt, um in den höchſten Fragen der Menſchheit richtig zu ſehen und im Wirken das Richtige zu treffen, davon hat Fauſt keine Ahnung. Wenn ihn nur Göthe als Schwindler, als Humanitätspharisäer, als Karrikatur des ſtrebenden Menſchen hingeſtellt hätte, dann wäre unſer ſittliches Gefühl befriedigt; Fauſt wird aber als Repräſentant der gediegenſten humanen

Bildung ausgegeben, und ſo ſinkt die ganze Dichtung hinab unter den Boden nicht nur der chriſtlichen, ſondern auch der antiken Ethik in die Finſterniſſe des Diaboliſchen. Und von da heraus ſoll die Welt reformiert werden, ſoll „ein freies Volk auf freiem Grunde“ erblühen! Weiter kann Wahnwitz, Verruchtheit und verkehrtes Streben nicht gehen, als auf ſolcher Baſis und von ſolchen Agentien durchwirkt eine neue beſſere Welt aufbauen zu wollen.

Eine ſolche Fratze, ein ſolches infernales Wolfsgerippe, das eine ſittlich-ernſte Grimaſſe ſchneidet, die Augen naturfromm verdreht und den ſchrecklichen Rachen bald andächtig zuſpitzt, bald wichtig thuend aufreißt, als hätte es den Ton anzugeben im Chorale des Univerſums, ein ſolches Monſtrum mit dem goldenen Vließ der Poeſie zu umhängen und möglichſt intereſſant und anmutig, als den Ausbund philoſophiſcher Tiefe und dichteriſcher Divination hinzuſtellen, hat Göthe zwei Menſchenalter hindurch einen guten Teil ſeiner ſchönen Begabung verſchwendet! O tempora, o mores!

Zu der in Göthes Fauſt als frohe Botſchaft gepredigten Emancipation der Sinnlichkeit ſtimmt die Verherrlichung der Unzucht. Daß Fauſt, der von der Gnade, mit welcher die Natur überwunden, beſchwichtigt, zu einer übernatürlichen Daſeinsweiſe erhoben und darin befeſtigt wird, nichts wiſſen

mag und ſich einer maß- und zielloſen Naturſchwärmerei ergiebt, daß ſolch ein Rouſſeauſcher Emil nicht keuſch ſein kann, wie die Scene „Wald und Höhle" zu verſtehen giebt, nimmt nicht Wunder. Göthe hat aber damit nur die Erbärmlichkeit jenes Zuſtandes dargelegt, in welchem ſich der Menſch auf das Natürliche zu beſchränken ſucht und Herz und Auge gegen das Höhere verſchließt. Auf dieſem Boden, in dieſer Beſchränkung freilich vermag ſich weder Enthaltſamkeit noch eheliche Tugend zu halten, ſo wenig, als in einem Keller eine Lilie oder ſonſt eine Blume gedeiht. Der freie Raum unter offenem Himmel, wo allein jede Tugend kräftig wächſt und blüht, iſt die Kirche. Da weht Gottes reine Luft, da fehlt es nicht an Sonnenſchein und Regen, da giebt es freilich auch finſtere und wilde, aber läuternde und ſtärkende Stürme, und nur dem Kontakte mit dieſer unendlichen, durch Gottes Liebe, Wahrheit und Geſetz befreiten Welt iſt es zuzuſchreiben, daß auch in den Grüften des Naturalismus Varietäten von Tugend ſchlingpflanzenmäßig vorkommen. Im naturaliſtiſchen Gewölbe, worin der Götheſche Fauſt lichtſcheu als Sklave ſeines dunkeln Dranges irrt, kommt weder Virginität noch Ehe zu Recht. Fauſt entſchließt ſich weder zur Eingehung einer Ehe, noch zur Enthaltſamkeit; allein die Ungebundenheit ſoll ihm ſchön ſtehen, und der Dichter ſorgt für Schminke.

Er sucht den Schein des Anmutigen, Schwungvollen und Kühnen um das häßliche, stumme Laster zu zaubern. Wie blühend und schimmernd ist Göthes Stil, wenn er sich in der ihm geläufigen verblümten Weise mit diesem Gegenstande beschäftigt! Wie frisch geschrieben und farbenreich ist der Hauptsache nach der erste Teil mit den venerischen Abenteuern, wie matt und aschgrau der zweite Teil, wo es sich um Fausts Läuterung handelt! Und auch da, welche Lüsternheit verrät sich in den Helena-Scenen und wie behaglich breit und warm ist die Schilderung vom Lustparke, welchen Mephistopheles für seinen Schützling projektiert, wie trocken und kurz und unklar Fausts abweisende Erwiderung! Mephistopheles schließt nämlich seine Einladung mit der Bemerkung:

„Ein für allemal
Denk' ich die Schönen im Plural."

Und Faust erwidert:

„Schlecht und modern! Sardanapal!"

Dieser Ausspruch, dunkel und vieldeutig, wie ein Orakel, ist alles, was den Ausschreitungen Fausts im fraglichen Punkte entgegengesetzt wird. Ein Buhler, und zwar ein sehr unbeständiger, der sich aufführt nach der Weise:

„Von der einen zu der ander'n
Ist's ein unabläßig Wandern",

kann ſich vor dem Tribunale dieſer Ethik noch rechtfertigen, indem er ſagt, er halte es immer nur mit Einer. Dieſe Äußerung Fauſts verſchwindet, wie eine ganz unanſehnliche Bleiſtiftzeichnung in der farbigen Maſſe einer brillanten Ausſtellung anſtößiger Gemälde; es ſteht in keinem Verhältniſſe zu den früheren Ausſchweifungen Fauſts, noch kann es als ein magiſcher Spruch angeſehen werden zur Desinfektion der unreinen Atmoſphäre, in welcher die ganze Dichtung ſchwebt bis gegen Ende, wo nach Fauſts Tod Mephiſtopheles noch lascive Poſſen reißt. Übrigens mit bloßen Phraſen kommt niemand über ſeine begangenen Fehler hinweg; es muß irgendwie wirkliche Sühne und Wiedergutmachung geſchehen. Ein ſolches Gewicht auf eine Phraſe zu legen, wie Göthe hier thut, verſtößt durchaus gegen die Geſetze der ewigen Weltordnung, welche dem Tragiſchen zu Grunde liegen, verſtößt auch gegen den Geſchmack und das ſittliche Gefühl der Alten, deren Tragiker es nie gewagt hätten, wirkliche Überſchreitungen des Sittengeſetzes, Ausſchweifungen, welche Jammer, Elend, Not und Tod verbreiteten, mit bloßen Worten abgleichen zu wollen. Der Held des Stückes, das heißt der Feigling, der ſich von unedler Leidenſchaft beherrſchen läßt, hätte in eine bittere Leidensſchule eingehen müſſen und wäre nie damit durchgekommen, daß er ſpäter als Maulheld mit ſittlich-

ernster Miene auftritt. Eine Poetasterei, welche unumgängliche Regeln der Tragik so mit Füßen tritt, wäre wohl am Hofe des Perikles mit etwas attischem Salze bestreut worden, und das traurige Pergament hätte in den Papierkorb wandern müssen.

Geschmack und sittliches Bewußtsein der Alten war nicht so tief gesunken, daß sie, wie Göthe, die Unzucht als „das schöne Laster", le beau vice, betrachtet hätten. Kunst und Mythologie ragen über so niedere Anschauung vielfach empor, und auch im öffentlichen Leben zeigt sich Hochschätzung der Ehe und ehelichen Treue, sowie der Virginität. Penelope, die fern von ihrem Gemahle viele Jahre hindurch in ehelicher Treue standhält gegenüber den zudringlichen Freiern, würde nicht in Göthes Faust passen, der seine Bildungsreise durch das Leben mit dem Sturze in die Tiefen der Sinnlichkeit beginnt und seine Wirksamkeit mit der Gründung einer Anstalt zur Verwirklichung der Träumereien Rousseaus abschließt.

Was die Virginität betrifft, wurde schon erwähnt, daß sich die Alten dieselbe als Bedingung der Erneuerung des Menschengeschlechtes dachten. Welch großes Gewicht für das Wohl des Staates legten ferner die Römer auf das Institut der Vestalinnen, welches Ansehen und welche Vorrechte genossen diese Jungfrauen, wie unheilvoll und strafbar erschien an ihnen eine Übertretung! Ähn-

lich war es mit den Sonnenjungfrauen in Peru, nach dem, was Fürstbischof Zwerger in dem lehr- und beispielreichen Buche „Die schönste Tugend und das häßlichste Laster" anführt. Keuschheit galt den Alten nicht nur als unendlich nützliche, sondern auch als die schönste Tugend. Als Beispiel dieser Auffassung sei nur der Mythus von den Töchtern Pandions erwähnt. Dieser König von Athen, im grauen Altertume, hatte zwei Töchter: Philomele und Prokne. Philomele blieb beim Vater in Athen; Prokne, die jüngere Schwester, wurde vom Thrazierkönig Tereus als Gemahlin heimgeführt. Tereus verläßt einmal seine nordische Residenz, begiebt sich nach Athen zu seinem Schwiegervater, und auf der Rückreise begleitet ihn Philomele, weil die zärtlichen Schwestern einander wiederzusehen wünschen. Unterwegs wünscht Tereus mit seiner Begleiterin ein wenig Faust und Gretchen zu spielen. Die attische Königstochter widersetzt sich aber den Zumutungen des Thraziers, und lieber, als ihrer Sittsamkeit etwas zu vergeben, läßt sie sich von ihm in einen entlegenen Turm sperren. Hier webt sie ihre Geschichte kunstvoll in ein Gewand, das ein treuer Diener der Prokne zustellt. Diese läßt ihre Schwester aus dem Gefängnisse befreien und zu sich kommen. Nun folgt ein Zug in dem Mythus, der zum zarten Charakter der fürstlichen Schwestern aus Attika nicht recht zu

ſtimmen ſcheint; ſie morden nämlich des Tereus und der Prokne Söhnlein Attys und ſetzen dem Tereus das Fleiſch zum Eſſen vor. So grauſam dieſe Handlung erſcheint, ſo zeigt ſie doch mit klaſſiſcher Derbheit und Anſchaulichkeit die Abſcheulichkeit, Verwerflichkeit und Strafbarkeit des Fauſtſchen „Strebens", ſelbſt wenn es, wie bei Tereus, unüberwindlichem Widerſtande begegnet. Der Ehebrecher Tereus erhält ſozuſagen von ſeiner Gemahlin nachträglich einen Korb. Als Tereus die Schauermahlzeit beendigt hat, entdecken ihm die Schweſtern, was er gegeſſen. In Wut darüber ergreift er ein Geſchoß, um Rache zu nehmen. Die Schweſtern aber, in Vögel verwandelt, entſchweben in die Luft, Prokne als Schwalbe, Philomele als Nachtigall; Tereus wird zum Wiedehopf. Mit dieſem Abſchluſſe des Mythus hat das helleniſche Altertum deutlich die Unzucht als häßliches Laſter, die Keuſchheit als ſchöne, ja die ſchönſte Tugend bezeichnet. Die Nachtigall ſingt ſo lieblich, ſo einzig ſchön, meint der Mythus, ſie muß wohl eine in Prüfung bewährte, verzauberte Jungfrau ſein!

Göthe erklärte in ſeiner Jugend Wieland für einen ſeiner echten Meiſter. Sie waren beide Freunde des klaſſiſchen Altertums, haben aber beide die tiefſten und edelſten Seiten desſelben verkannt und ihrem Geſchmacke folgend, vielfach antike und moderne

Liederlichkeit in klaſſiſcher Sprache zu verherrlichen geſucht.

Das ſittlich Schale und Verwerfliche, das Widernatürliche in angenehmer Form geboten, kann nie zu einer menſchenwürdigen Reform führen; es bedeutet den Verſuch einer heuchleriſchen Reaktion gerade gegen das, was der edlere Teil der Menſchheit je gepflegt, errungen und angeſtrebt hat. Sieht man den verblümten Umwälzungsgedanken des Götheſchen Fauſt auf den Grund, ſo zeigt ſich, daß ſie hinauslaufen auf eine reforme au rebours oder eine Afterreform.

Titanismus.

Zu den ältesten und tiefsinnigsten Mythen der Griechen zählt die Auflehnung der Titanen gegen Zeus. Den Titanen mag Prometheus beigezählt werden, wenn er auch genealogisch nicht eigentlich zu ihnen gehört und an ihrer gemeinsamen Olympstürmung nicht teil nahm. Im Prometheus-Mythus, wie ihn Hesiod und Äschylos wiedergeben, ist Charakter, Entwicklung und Schicksal des Titanismus mit Ausführlichkeit und Folgerichtigkeit dargestellt. Die Titel der Stücke, aus denen die Prometheus-Trilogie des Äschylos bestand, „der feuerbringende, der gefesselte und der befreite Prometheus“ geben den Hauptinhalt des Mythus an.

Prometheus stiehlt den Göttern das Feuer, sucht sich dem Zeus an Einsicht überlegen zu zeigen, und in übermütiger Opposition gegen ihn lehrt er

die Menſchen Gewerbe, Wiſſenſchaften und Künſte. Der Frevel und die Hoffart des Titanen und ſein Verſuch, eigenmächtig, mit Verachtung der Götter, die Menſchen zu bilden und zu beglücken, werden beſtraft. — Die Strafe des Prometheus beſteht zunächſt darin, daß er an einen Felſen geſchmiedet wird. Da er hier der Aufforderung des Hermes, ſich dem Zeus zu unterwerfen, kein Gehör giebt, droht ihm der Götterherold mit verſchärfter Strafe:

„Dann wird des Zeus
Beſchwingter Hund, ſein blutigroter Adler Dir
Zerfleiſchen keck von Deinem Leib ein großes Stück,
Ein Gaſt, der ungeladen kommt an jedem Tag,
Mit Deiner Leber ſchwarzem Raub ſich ſättigend.
Und hoffe nicht, das Ende ſolcher Pein zu ſeh'n,
Bevor ein Gott als Übernehmer Deiner Qual
Erſcheint, bereit in Hades' düſt'res Haus hinab
Zu geh'n, in ſonnenloſe Nacht des Tartarus."

Die Warnung iſt vergebens, und Prometheus ſinkt mit ſamt dem Felſen, an dem er hängt, unter Donner und Blitz in den Abgrund. Nach einiger Zeit kommt er mit ſeinem Felſen wieder zum Vorſcheine und ein Adler zerfleiſcht ihm die Leber. Endlich geht der Centaur Chiron, ſeiner Unſterblichkeit entſagend, freiwillig für ihn in den Tod; Prometheus unterwirft ſich dem Zeus und wird befreit, indem Herkules den Adler erlegt und die Feſſeln löſt.

Zuerſt enthält der Mythus eine Verurteilung des falſchen Humanismus, der Bildung anſtrebt, ohne ſich um Gottes kundgegebenen Willen und ſeinen Segen zu kümmern. Die Strafe beſteht in Lahmlegung einer mißbrauchten Kraft, was die Feſſelung andeutet, in Verſtoßung in die Finſternis und aufs tiefſte einſchneidenden Qualen: eine paſſiviſche Disciplinierung und Läuterung. Die Rettung geſchieht nicht ohne Sinnesänderung des Titanen, ohne ſtellvertretende Sühne und Entgegenkommen des Sohnes des Zeus, der durch ſeine in Gehorſam und Geduld beſtandenen Arbeiten und Leiden der bewährte Freund der Götter geworden iſt. Der Mythus verrät ein edles, ernſtes und kräftiges ſittliches Bewußtſein und findet einen harmoniſchen Abſchluß, indem er in den Strom der meſſianiſchen Hoffnungen mündet, der durch das Altertum zog.

Die titaniſche Natur des Fauſt wird ſchon in den erſten Faſſungen der Fauſtſage hervorgehoben. Sein Titanismus beſtand in der übermütigen Abkehr von Gott, Verachtung des Wortes Gottes, im Streben, durch einen Bund mit dem Teufel ſeine Selbſtſucht in einem Maße zu befriedigen, das dem Menſchen von Natur aus unerreichbar iſt, und im frevelhaften Eingreifen in die Tiefen der Natur und ins Geiſterreich. Die Entfaltung ſeines Titanismus gipfelt in der Zauberei. Als Strafe folgt ſeine Höllenfahrt.

Göthe benützte die Fauſtſage zur Darſtellung des Titanismus, wie er ihn auffaßte, und wie er ihm gefiel. Gleichzeitig mit dem Projekte, einen Fauſt zu dichten, beſchäftigte ſich Göthe mit Plänen verwandter Tragödien: eines Prometheus, eines ewigen Juden, eines Muhamed. Es war ihm darum zu thun, Charaktere ausfindig zu machen, die er als Porträte von ſich ſelbſt verwenden konnte. Die Eſſenz dieſer Pläne hat Göthe in den Fauſt gelegt. Fauſt verachtet den Gekreuzigten und geht ſeine eigenen Wege, wie der ewige Jude. Bemerkenswert iſt es, daß in der Fauſtlitteratur die unendliche Fortſetzbarkeit des Gedichtes, als inneres Gebrechen desſelben, betont wird. Dem Götheſchen Fauſt liegt wirklich das Vagabundieren im Blute und er kann ſeine Heimat nicht finden, wenn er nicht ſeine Wege verläßt, um die Wege Gottes einzuſchlagen. Er mag durch alle Arten von Thätigkeiten geführt werden; ſolange er ſich nicht zum Kreuze wendet, iſt alles eitle, verlorene Mühe. Fauſt hat auch Porträtähnlichkeit mit Muhamed: große Senſibilität für den Mond, ſo daß ihn Mephiſtopheles im Verdachte der Mondſucht hat. Eine Neigung zur Haremswirtſchaft mag man ſehen in der cyniſchen Weibertollheit, wie ſie der Tanz auf dem Blocksberge veranſchaulicht, zu welchem der Halbmond leuchtet:

„Wie traurig ſteigt die unvollkomm'ne Scheibe
Des roten Mond's mit ſpäter Glut heran!"

Legt man darauf kein Gewicht, so bleibt doch unverkennbar, daß Faust für Emancipation der Sinnlichkeit schwärmt und die grüngefärbte Fahne seines dürren Naturalismus gegen das Christentum entrollt.

In der Faustlitteratur wird Göthes Faust gepriesen, wie eine Art deutscher Koran; er wird bezeichnet als „das Allerheiligste des deutschen Schrifttums", als „die zweite Bibel der deutschen Nation".

Prometheus war ein Vorwurf, dessen Ausführung Göthe ernstlich versuchte. Ein Drama dieses Namens blieb Fragment. Doch hat Göthe dem Trotze des Titanen in einem lyrischen Erguſſe ein Denkmal gesetzt. Da zeigt sich recht deutlich die Götheſche Weise, die Mythen nach seinem Geschmacke mit der Schere der poetischen Licenz zuzustutzen, die edeln und duftigen Blüten und Früchte und das bedeutsame Laubwerk des Gewächses abzuzwacken, den Lebenssaft auszuziehen und nur den rauhen, dürren Strauch, kunstvoll abgerundet und mit Bändern behängt, übrig zu lassen. In prächtigen, wohllautvollen Versen, in einem kleinen, stimmungsvollen Gedichte hat Göthe den Übermut des Titanen verherrlicht, Strafe und Versöhnung weggelassen.

„Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,

dunkeln Bildermasse des weitschichtigen Dramas schwer zu ersehen ist.

Faust geht, wie der Prometheus des angeführten Gedichtes, eigensinnig seine Wege, trotzig sich abschließend gegen das Jenseits, und beschließt seine Laufbahn mit der Gründung einer Kolonie für ein Geschlecht, das in seinem Sinne frei, das heißt ihm gleich sein soll. Strafe für seinen Übermut erreicht ihn nicht, es tritt keine Reue und Versöhnung ein, und doch hat er am Ende das Höchste erreicht, hat er den Olymp erobert. Der ethische Nerv, der die Prometheus-Sage zusammenhält, fehlt. Prometheus ist ein granitener Charakter, der sich aber doch dem Willen der Götter beugt. Wie schal erscheint daneben Faust, der in Weichlichkeit, Behaglichkeit und Selbstgefälligkeit schwelgt, bis Göthe das ethisch-hohle Scepter, das er im Reiche der Dichtkunst führt, als magisches Blaserohr benützt, um den homuncio, den er in der Hexenküche präpariert hat, wie ein Gebilde aus Seifenschaum durch den Schornstein hinauf in den Himmel zu blasen.

Das Schicksal des Titanismus ist Untergang, weil sich derselbe an der ewigen Ordnung brechen muß. Dieses Gesetz wurde auch in der Faustsage beobachtet, bis Lessing, der Verfasser der „Rettungen", das Merkwort ausgab, Faust müsse gerettet werden. Göthe hat sich daran gehalten: Faust wird bei

ihm gerettet, aber nicht dadurch, daß er, wie Prometheus, in die ewige Ordnung einlenkt, sondern eben der Faustische Titanismus ist der gerade und bequeme Weg zum Olymp, die geheime Kraft, welche die Pforten desselben sprengt und zur seligen und sicheren Besitznahme davon hintreibt.

Der Weg, auf welchem der Götheſche Faust in den Himmel gelangt, erscheint nach der Ethik der Alten als falscher Weg, nach christlicher Anschauung ist es die breite Straße, die zum Verderben führt. Der Faustische Titanismus ist das Widerspiel des christlichen Heldenmutes, der sich in Selbstüberwindung bethätigt, der im Glauben wurzelt, in der Hoffnung sein ewiges Ziel festhält, über das Vergängliche und Zufällige hinweg den bleibenden Gütern nachstrebt mit der Aussicht, Gott und in Gott alles zu schauen, und vom Geiste der himmlischen Liebe angetrieben, geleitet, geläutert und vollendet wird. Die göttliche Gnade ist das adäquate Mittel, mit welchem er sein Ziel erreicht.

Göthe läßt seinen Titanen auf ganz anderem Wege den Himmel erobern. Faust erreicht dies durch eigene Kraft, ohne Selbstüberwindung, und mag sich, am Ziele angelangt, mit Stolz sagen:

„Hast Du nicht alles selbst vollendet
Heilig glühend' Herz?"

Fauſt iſt ein Mann von außergewöhnlicher körperlicher und geiſtiger Veranlagung; er ſoll nicht unter das Pack gehören. Was der gewöhnliche Menſch, mit Unrecht oder mit Recht, ſucht und hochhält, das tritt Fauſt mit Füßen. Mit einem Fluche ſagt er ſich davon los. Als ihn nämlich Mephiſtopheles daran erinnert, daß er durch die Oſtergeſänge ſeine Selbſtmordgedanken habe verſcheuchen laſſen, entgegnet er:

„Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſ're Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu mäßigem Ergötzen
Die Polſter uns zurechte legt!

Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allem der Geduld!"

Der Fluch erscheint uns wunderlich, indem ethisch verwerfliche und ethisch notwendige Dinge in einem Zuge verwünscht werden. Geduld, Glaube, Hoffnung und Liebe, die den Menschen befreien, erleuchten und stärken, über das Vergängliche erheben und Gott nah und näher bringen, werden ebenso zurückgestoßen, wie dasjenige, was dem Menschen eine zeitliche Stütze bietet, oder ihn fesselt und niederzieht, täuscht und ins Vergängliche verstrickt!

Mit diesem Fluche soll nun Faust allem Fremdartigen entsagt haben und an dem Punkte angelangt sein, frank und frei, aus seinem eigenen Innersten heraus, sich urkräftig zu entwickeln. Sofort singt ein Geisterchor:

„Weh'! weh'!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust,
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer in Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlor'ne Schöne.

Faust ist ein Mann von außergewöhnlicher körperlicher und geistiger Veranlagung; er soll nicht unter das Pack gehören. Was der gewöhnliche Mensch, mit Unrecht oder mit Recht, sucht und hochhält, das tritt Faust mit Füßen. Mit einem Fluche sagt er sich davon los. Als ihn nämlich Mephistopheles daran erinnert, daß er durch die Ostergesänge seine Selbstmordgedanken habe verscheuchen lassen, entgegnet er:

„Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu mäßigem Ergötzen
Die Polster uns zurechte legt!

Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allem der Geduld!"

Der Fluch erscheint uns wunderlich, indem ethisch verwerfliche und ethisch notwendige Dinge in einem Zuge verwünscht werden. Geduld, Glaube, Hoffnung und Liebe, die den Menschen befreien, erleuchten und stärken, über das Vergängliche erheben und Gott nah und näher bringen, werden ebenso zurückgestoßen, wie dasjenige, was dem Menschen eine zeitliche Stütze bietet, oder ihn fesselt und niederzieht, täuscht und ins Vergängliche verstrickt!

Mit diesem Fluche soll nun Faust allem Fremdartigen entsagt haben und an dem Punkte angelangt sein, frank und frei, aus seinem eigenen Innersten heraus, sich urkräftig zu entwickeln. Sofort singt ein Geisterchor:

„Weh'! weh'!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust,
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer in Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlor'ne Schöne.

Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In Deinem Busen baue sie auf!"

Nun schließt Faust den Vertrag mit Mephistopheles, der ihm als dienstbarer Geist und Gefährte durchs Leben zur Seite geht. Mephistopheles verheißt ein lustiges Leben; schwärmerisch erwidert Faust:

„Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern."

Parturiunt montes! Nach den Worten, die Faust mit Mephistopheles wechselt, ehe sie die Fahrt durchs Leben antreten, erwartet man Wunderdinge, Großartiges, findet sich aber enttäuscht. Nirgends ein idealer Aufschwung, nirgends die Offenbarung eines lauteren Gemütes oder einer schönen Seele! Phantasterei und ein in Weich-

lichkeit und Wolluſt untergehendes Gemüt ſind ſein Charakteriſtikum im erſten Teile, und im zweiten unnütze Geſchäftigkeit, formale Reibung und Begeiſterung für ein erziehungsloſes Proletariat, deſſen Würde und Kraft in gemeinſamer Bethätigung des Selbſterhaltungstriebes beſtehen ſoll.

Der Körper des Gedichtes ſteht nicht in Verhältnis zu Einleitung und Schluß. Die Eröffnungsſcene im Himmel läßt ein Leben erwarten, das aus den ſchwerſten ſittlichen Prüfungen und Kämpfen ſiegreich, geläutert und gekräftigt hervorgeht; die Schlußſcene im Himmel ſetzt ſolches voraus. Zwiſchen dieſen lichten Höhen erſtreckt ſich Fauſts Erdenwallen: tristissima noctis imago. Seine Laufbahn müßte, wenn auch zeitweilig von anderen Sphären angezogen und abgelenkt, um das Ethiſche gravitieren, und, wenn gänzlich in die Irre gegangen, auf deutlich und kräftig gezeichneten Linien in deſſen Bereich zurückgeführt werden. So hat Äſchylus den Titanismus dargeſtellt. Bei Göthe iſt der Titanismus abſolut, es giebt keine ſittliche Kraft, die ihn meiſtert, keine höhere Ordnung, in die er ſich einzufügen hat; er iſt ſich vielmehr ſelbſt das höchſte Geſetz, will nicht ſich der Ordnung, ſondern die Ordnung ſich unterwerfen, eine neue prächtige Welt aus ſeinem Inneren heraus konſtruieren, etwa wie die Spinne ihr Netz, in welcher es keine ſittliche Schranke geben darf, ſondern

dem Faustismus alles erlaubt sein muß; und all das ist im höchsten Grade berechtigt und gelingt, denn so will es Göthe.

Die von Faust projektierte Welt steht tiefer als die reale Welt, in welcher die Faustschen Gedanken am gesunden Verstande und ungefälschtem sittlichen Bewußtsein vielfach abprallen, die Faustschen Zumutungen durch das edle und lautere Streben, das noch viele Herzen beseelt, überwunden werden, und die Faustsche Korruption nicht alles überflutet. Wenn Fausts Blütenträume alle reiften, dann würde eine Welt entstehen, welche nicht nur das modervolle, gegen jeden Auferstehungshauch abgeschlossene Grab der Sittlichkeit wäre, sondern in welcher auch die physische Ordnung untergehen und die letzte Schönheitslinie erlischen müßte, ein für immer verlorenes Gebiet mit dem Motto: Terras Astraea reliquit. Allerdings enthält die reale Welt böse Elemente, welche das Material der von Faust geträumten Welt sind, und es fehlt nicht an verkehrten Geistern, welche darin die in der ewigen sittlichen Ordnung begründete Welt zu ersticken suchen; und dies Bemühen hat stückweise Erfolge. Allein durch die Kraft des Guten werden die bösen, kranken Stoffe überwunden, und der pathologische Prozeß endigt damit, daß sie gänzlich aus dem Organismus ausgeschieden werden. Die Faustsche Welt scheitert, das wissen wir, und

wer sich von ihr verschlingen läßt, scheitert mit ihr. Insofern verrät Faust eine zutreffende Ahnung, wenn er mit verkehrter Resignation sagt, er wolle zerscheitern, wie die Welt, welche ihm vorschwebt, die korruptible Masse, in die er sich vergräbt, und wo sich sein Blick so trübt und fälscht, daß er die im schöpferischen und erlöserischen ewigen Worte ruhende unvergängliche Welt nicht in ihrer Schönheit zu sehen vermag, dieselbe für eine täuschende Erscheinung hält und, wo er mit ihr in Kontakt kommt, dieselbe anfeindet und zu zerstören sucht.

Göthe mochte wohl etwas davon fühlen, daß seine Auffassung vom Titanismus gegen das allgemeine sittliche Bewußtsein verstößt, und daß man nicht begreift, wie sein Titane am Ende gerettet ist. Den Widerspruch sucht er zu verdecken, indem er die Irrwege, welche Faust geht, mit dem Scheine des Tiefsinnigen, Geheimnisvollen, Mystischen umgiebt.

De Maistre charakterisiert den Stil Rousseaus mit der treffenden Bemerkung: La profondeur est dans les mots. Dasselbe läßt sich vom Phrasenwerke sagen, das Göthe zur Bemäntelung und Glorifizierung seines Faust aufbietet. In der Eröffnungs- und Schlußscene hören wir, daß Faust, das edle Glied der Geisterwelt, in die Klarheit geführt werden soll; daß er zwar irrt, sich aber von seinem Urquell nicht abziehen läßt; daß er als

guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange ſich des rechten Weges bewußt iſt, und ſtrebend und von der Liebe von oben erfaßt gerettet wird. Es ſind Worte, die tief und erhaben klingen; allein ſie ſind widerſpruchsvoll; ſie paſſen nicht auf Göthes Fauſt, ſind hohl, ſind in ihrer Anwendung unwahr. Sie tönen dumpf und geiſterhaft, wie ein leeres altes Faß.

In der Eröffnungsſcene, wo von Fauſt die Rede iſt, ſagt der Herr:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."

In der Schlußſcene ſagt Gretchen bei Fauſts Ankunft:

„Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück."

Demnach hätte Fauſt bloß Entwirrung und Klärung gebraucht. Ob das genügte? Laß die Schmeißfliege ſich entwirren, ſie bleibt Schmeißfliege; laß den Schwefel ſich klären, er wird nach wie vor Schwefel ſein. Was Fauſt nötig hatte, war Sinnesänderung, Einſchlagen eines anderen Weges und gründliche ſittliche Läuterung. Da er dieſe unerläßliche Bedingung ſeiner Rettung nicht

erfüllte, so sind die Worte, die dem Herrn und Gretchen in den Mund geschoben werden, nicht zutreffend, sind unwahr. Sie sind, wie der übrige Rettungsphrasenapparat dazu angethan, den Zuschauer in die Unklarheit zu führen, das sittliche Bewußtsein in ihm zu trüben, zu fälschen, zu verkehren. An Vorwänden zur Selbstrechtfertigung pflegt es Taugenichtsen nicht zu fehlen; Göthe braucht den Kunstgriff, dergleichen Worte zur Rechtfertigung seines Faust, mit mehr Autorität, vom Herrn und von himmlischen Wesen herschwätzen zu lassen.

In der Eröffnungsscene sagt Mephistopheles zum Herrn:

„Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen!"

Der Herr antwortet:

„So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sei Dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt!"

Hätte Faust nur in zufälligen Dingen geirrt und in der Hauptsache nur vorübergehend, so würde das seiner endlichen Rettung allerdings nicht entgegenstehen. Er hat aber geirrt in wesentlichen Stücken und ist nie davon zurückgekommen. Sein Streben war nicht etwa bloß von Irrtum be-

gleitet und zeitweilig von der rechten Richtung abgekehrt, sondern auf Irrtum gegründet und lief in verkehrter Richtung bis an sein Ende. Dergleichen zähes Beharren bei fundamentaler Verirrung kann nur zum Untergange führen.

Der Herr sagt endlich zu Mephistopheles:

„Nun gut! es sei Dir überlassen!
Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst Du ihn erfassen,
Auf Deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn Du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Frage: Hat sich Faust als guter Mensch legitimiert? War der Kern seines dunkeln Dranges gesund? War es nicht ein Zeichen seiner sittlichen Abgestorbenheit und eines verkehrten Urteils, wenn er meinte, den rechten Weg zu gehen?

Bei der Schlußscene singen die Engel, die Faustens Unsterbliches tragen:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen."

Frage: Wonach hat Fauſt geſtrebt? War nicht ſein Streben gegen die ſittliche Weltordnung gerichtet, ein beſtändiges Widerſtreben gegen die himmliſche Liebe?

Hätte er der Liebe von oben ſein Herz erſchloſſen, ſo hätte ſich das zeigen müſſen, ehe er im Jenſeits anlangte; es hätte ſehr beſtimmt und kräftig ausgedrückt werden müſſen, da ſein Abfall von der göttlichen Liebe und ſelbſt vom natürlichen Sittengeſetze auch ſehr deutlich und blühend geſchildert wurde.

Allein zu der hierzu erforderlichen Demütigung durfte ſich Göthes Titane nicht herablaſſen. Er lebt auf Erden, wie's ihm beliebt, und zieht dann mit klingendem Spiele „dem Schlafenden da droben" in ſeinen Himmel.

Phariſäismus des Götheſchen Fauſt.

Der religiöſe und ethiſche Charakter von Göthes Fauſt hat leicht bemerkliche Ähnlichkeit mit dem Judentume in ſeiner phariſäiſchen Entartung.

Beiden gemeinſam iſt der ſtreng-unitariſche Gottesbegriff. Das Geheimnis des trinitariſchen Lebens der Gottheit hätten die Phariſäer von Chriſtus lernen können; ſie verſchmähten aber hochmütig ſeine Lehre. Göthe ſetzt ſich mit Verachtung über die Lehre der Kirche hinweg. Die Trinitätslehre behandelt er im Fauſt als Unſinn. Davon ſpäter mehr.

Eine andere phariſäiſche Eigentümlichkeit, die im ganzen Judentume die Oberhand gewann, war die ſcheinheilige Hochhaltung des Namens Gottes. Während das Wort Gottes an Anſehen verlor und mehr und mehr zurückgedrängt und falſch

gedeutet wurde durch eine Privatlehre, in welcher man die Anfänge des Talmud erblicken mag, gab man ſich den Anſchein der tiefſten und lauterſten Ehrfurcht vor Gott, und ein Zeichen echter Religiöſität ſollte es ſein, daß man den Namen Gottes gar nicht auszuſprechen wagte. So wurde der Name Gottes zum Geheimnamen. Man hatte in der Schrift noch die vier konſonantiſchen Zeichen dafür, aber ſie durften nicht mit Vokalen ausgefüllt, nicht geleſen werden, ſondern man ſubſtituierte ein anderes Wort, wie: der Herr, der Gewaltige. Jehova ſollte ſeinen Namen, wie ſeine Gebote, gleichſam für ſich behalten. Die Phariſäer ſuchten mit dem göttlichen Namen Gott ſelbſt über die Grenze zu weiſen, um auf ſo geräumtem Boden ungeſtört ihren fleiſchlichen Beſtrebungen nachhangen zu können; ſie verehrten etwas, wie den Fauſtiſchen Erdgeiſt, denn im Irdiſchen ſteckte ihr Glück, ihr Herz, ihre Liebe, ihr Gott.

Beſehen wir nun die Parallele in Göthes Fauſt. Gretchen fragt ihn:

Glaubſt Du an Gott?

Fauſt erwidert:

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Über den Frager zu ſein.

Margarete.

So glaubſt Du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, Du holdes Angeſicht
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und ſich unterwinden,
Zu ſagen: Ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten feſt?
Und ſteigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen Dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unſichtbar, ſichtbar, neben Dir?
Erfüll' davon Dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann, wie Du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache!
Warum nicht ich in der meinen?

Die Stelle gehört wohl zu den brillantesten im ganzen Faust; sie ist schimmernd, aber auch dunstig und schwankend, wie eine im Sonnenscheine wogende Nebelmasse. Der christliche Gottesbegriff ist Faust zuwider, und siehe da! wo der Begriff fehlt, stellt nicht nur ein Wort, sondern ein ganzer Wortschwall sich ein. So viel schaut aus der bombastischen Deklamation heraus, daß Faust der Ansicht ist, jeder Mensch verehre irgend etwas als das höchste Gut, woran er sein Herz hänge und worin er sein Glück suche. Wahrheit und Irrtum zieht Faust nicht in Betracht; Gefühl ist ja alles. Der Epikuräer mag in der Lust sein Glück suchen und sie für das höchste Gut erklären; es stimmt zu Fausts Credo; man mag, in Täuschung befangen, was nur immer für die Quelle des Glückes und beseligendes Ziel des Strebens halten; hat man nur sein Herz damit erfüllt und

ist in dem Gefühle selig, so hat man den Faustschen Gott. Offenbar umfaßt solch ein vages Gottesbekenntnis den absurdesten und abgeschmacktesten Polytheismus.

Welches nun der Abgott sei, den Faust hier meint, ist unschwer zu erraten und festzustellen. Die angeführte Stelle gehört zu den Präliminarien von Gretchens Verführung. Der Götze, welchen Faust in eine Phrasenwolke hüllt, ist Baal, zu dessen Dienst er Gretchen führen will, ohne daß sie es merken soll. Ihrem Gotte will er dies Idol unterschieben, und das Opfer, das er ihm ausersehen hat, sucht er vorher durch den Schall und Rauch seiner Rhetorik zu betäuben und zu blenden. Es ist eine Strategik, in welcher sich pharisäische Heuchelei mit der List eines Baalspfaffen verbindet.

Scheu vor dem Kreuze und Werkheiligkeit sind weitere jüdisch-pharisäische Eigentümlichkeiten, welche sich in Göthes Faust wiederfinden. Faust mag nicht Buße thun, nicht sich selbst verleugnen; seine erdhaften Neigungen zu überwinden fällt ihm gar nicht ein, noch weniger zum Erlöser seine Zuflucht zu nehmen und bei ihm Vergebung und Heil zu suchen; Wissen, formale Bildung und Geschäftigkeit, ohne Wert und ohne Kraft, genügt nach Göthe, um ihm die Pforte des Himmels zu öffnen.

Wir finden Faust auch als Pharisäer im

Tempel. Der Phariſäer des Evangeliums rühmt ſich ſeiner Sündloſigkeit und ſeiner guten Werke. Sein Fehler liegt in ſeiner Selbſtgefälligkeit und Verachtung ſeiner Mitmenſchen. Darin aber hat er recht, daß er den Wert des Menſchen in deſſen ſittlichem Zuſtande und Verhalten erblickt. Fauſt übertrifft den Phariſäer an Hochmut, teilt aber nicht deſſen richtige Anſchauung über die Bedingungen menſchlicher Vollkommenheit. Sittlichkeit kommt bei ihm nicht in Betracht; er iſt ſogar ſtolz darauf, daß er ſich um das Sittengeſetz nicht kümmert. Er vergleicht ſich mit anderen wegen Dinge, die an ſich nicht in den Bereich der Moral gehören, und legt ſich zu ſeiner Auszeichnung Eigenſchaften bei, die entweder nichtig ſind, weil ſie des ſittlichen Adels entbehren, oder die er gar nicht beſitzt.

Er hört es mit Befriedigung, wenn Mephiſtopheles zu ihm ſagt:

„Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt Dich fühlen,
Daß Du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen!“

Wenn nun Fauſt wirklich im Laufe des Dramas, was ſeine geſellſchaftliche Stellung betrifft, nicht unter die arme Klaſſe geſtoßen wird, ſo gehört er um ſo mehr unter das ſittliche Pack. Würde er ſein Brot

verdient haben, wie ein braver Steinklopfer, so stünde er unermeßlich höher, als er bei seinem Müßiggange und verkehrten Wirken steht, trotzdem er Hofmann und zuletzt Herrscher ist. Er steht auf der tiefsten Stufe des sittlichen Packes, denn unter diesem finden sich doch noch manche, die demütig im Schuldbewußtsein an die Brust klopfen und nach Erlösung seufzen. Faust thut das nie.

Viel thut sich Faust zu gute auf seine vermeintliche Intelligenz und Wissenschaft. Gleich bei seinem ersten Auftreten erklärt er sich für gescheiter als alle Fachgelehrten:

„Bin doch gescheiter, als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen."

Das ist ihm aber eine Kleinigkeit; er will es noch viel weiter bringen.

„Ich habe mich der Magie ergeben," sagt er,

„Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält."

Er strebt, wie die Kommentatoren sagen, nach einheitlicher Naturauffassung. Bald steht er im Tempel der Natur und dankt dem Erdgeiste, daß er ihm den gewünschten Einblick in die Tiefen der Natur gestatte:

„Erhab'ner Geist, Du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat."

Mit Verachtung blickt Faust hin auf seinen Famulus Wagner, der eine möglichst große Summe Wissenskram in seinem Gedächtnisse aufzuspeichern sucht, und sagt von ihm:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet."

Ich kann stolz darauf sein, meint Faust auch, daß ich nicht bin, wie jener Student, der sich vor Mephistopheles bei seiner Anmeldung zu den Universitätskollegien höchst simpel und nach Ablauf seiner Studien sehr verwildert zeigt; wie die Wänste von Professoren, die sich plagen, das Stroh zu dreschen, und die sich und die Jungens ennuyieren, und wie die idiotischen Blocksberggelehrten, die ganz unverständlich in Worten kramen.

Besieht man sich aber das Wissen des Doktors näher, so stellt sich heraus, daß er nie etwas Rechtes gelernt hat und in den tiefsten und wichtigsten Fragen sich gründlich irrt. Er hat nicht das begriffen und hochgehalten, was die Welt im Innersten zusammenhält, sondern was sie aus den Fugen bringen und auflösen müßte, wenn es nicht von anderer Seite überwunden würde. Worauf er sein Studium mit Vorliebe hingelenkt hat, zeigen seine erotischen Händel; aber eben darauf

ist er wieder stolz. Ich kann mit wegwerfendem Lächeln hinblicken, giebt er zu verstehen, auf den Alchymisten Wagner, der sich das Gesicht schwarz bläst, um die Erfindung zu machen, den Menschen in der Retorte durch Krystallisation entstehen zu lassen; oder gar auf den auf solche Weise hervorgebrachten homunculus, das unfertige Glassturzmännlein, den Schwächling, der bei der bloßen Annäherung an den Wagen der Liebesgöttin untergeht, während ich ihr mit schwärmerischer Hingebung diene und dabei Kraft zu kühnem Fleiße bewahre und mich immer mehr ausbilde. Die Kraft und Kenntnis, auf die Faust da sich etwas einbildet, sind kein menschlicher Vorzug; sie erheben ihn nicht über das Tier.

Noch am Abende seines Lebens fühlt Faust die Verkehrtheit seines Strebens und das Schmachvolle seiner Aufführung so wenig, daß er ausruft:

„Es wird der Ruhm von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergeh'n."

Auf die Selbstüberhebung und Heuchelei folgt keine Demütigung und Entlarvung; Göthe läßt seinen Pharisäer gerechtfertigt nach Hause gehen.

Gräber, gefüllt mit Moder und Totengebeinen, nach außen aber mit frischem Putze und hübschen Schnörkeln verkleidet, sind Sinnbild des Pharisäismus und veranschaulichen ebensogut die Faustische

Bildung. Fauſt ſucht ſeiner ſittlichen Verſteifung, Abgeſtandenheit und Fäulnis nicht zu ſteuern; das Gewand des Klaſſicismus, in welches er ſich hüllt, ſoll alles verdecken. Dieſe Heuchelei iſt ausgedrückt durch Fauſts Bekleidung mit dem Mantel der Helena, worauf wir zurückkommen werden. Zum Schluſſe umgiebt Göthe ſeinen moraliſchen Dickhäuter gar noch mit einem Heiligenſcheine und ſucht ſo die Fauſtſche Scheinheiligkeit bis zum äußerſten zu verherrlichen.

* * *

Göthes Faust

und

klaſſiſche Dichtungen der Neuzeit.

Vergleich mit Shakeſpeares Dramen.

Nebſt den Alten nahm ſich die neudeutſche Litteratur mit Vorliebe Shakeſpeare zum Muſter. Schiller ſagt:

„Selbſt in der Künſte Heiligtum zu bringen
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur der Griechen und des Briten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.“

Shakeſpeare läßt ſich den Alten beigeſellen nicht nur als klaſſiſcher Dichter, ſondern auch, weil er ſehr reichlich die Mythologie, auch die Geſchichte und ſelbſt hie und da die Philoſophie des Altertums beizieht und für mehrere ſeiner Stücke den Stoff daraus entnommen hat. Shakeſpeare ſtimmt als Tragiker mit den Alten darin überein, daß die Fabel des Stückes ſich in die ſittliche Weltordnung fügt.

Die poetiſche Gerechtigkeit hat bei ihm als tiefſte Baſis die moraliſche Gerechtigkeit, und die künſtleriſche Harmonie iſt ihm Reflex der ewigen Weltordnung. Innere Wahrheit und Moralität iſt die geiſtige Kraft, welche den Körper ſeiner Dramen belebt und ſchön macht. Den natürlichen Verband des Wahren, Guten und Schönen wagt er nicht zu löſen. Die iſolierte Äſthetik des Phariſäismus iſt ihm fremd. Die Aufgabe, welche Shakeſpeare im Hamlet dem Schauſpiele vorzeichnet, „der Natur gleichſam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge und der Schmach ihr eigenes Bild zu zeigen," hat er ſelbſt treulich zu erfüllen geſucht. Die Natur nicht oberflächlich nehmend, ſondern mit ſamt den ewigen Geſetzen, welchen Welt und Menſchheit unterworfen iſt, hat er ſeinen Stücken jene tiefe innere Natürlichkeit gegeben, die uns ſo ſehr anſpricht. Handlung und Schickſal, ſich ergänzend, reflektieren das Sittengeſetz. Die Tugend ſucht Shakeſpeare liebenswürdig darzuſtellen und läßt ihr Belohnung folgen. Das Laſter zeichnet er als häßlich und ſtrafbar. Erſcheint es nicht ſofort in ſeiner ganzen Häßlichkeit, ſo wird durch das tragiſche Geſchick, das ihm folgt, ſeine Schmach geoffenbart. Selbſt in den Komödien entwickelt Shakeſpeare ethiſchen Feinſinn, indem er die menſchlichen Schwächen und Gebrechen und kleinen Verfehlungen taktvoll an

den Forderungen des Sittengesetzes prüft und nicht ungerügt und ungeahndet durchkommen läßt. Dem Zwecke des Schauspieles gemäß, nämlich zu veranschaulichen, tritt die Vergeltung gewöhnlich schon im Laufe des Dramas ein und fällt so, mit ihren Anfängen wenigstens, in die Zeitlichkeit. Weiter hinaus wird aber die Abrechnung im Jenseits und das Schicksal in der Ewigkeit in Aussicht gestellt, und so liegt kein Verstoß gegen die alles endlich ausgleichende, ewige Weltordnung darin, daß zeitlich das Laster triumphiert und die Tugend untergeht.

Was die Unzucht betrifft, hat der englische Dichter diesem Laster seine Schmach gezeigt auf den verschiedenen Stufen, auf welchen er es aufgreift, angefangen von dem zottigen Spaße und der aus ungeordneter Liebe hervorgehenden, kleinlichen Eifersucht bis zum Ehebruche, dem Konkubinate und dem coelibatus libertinorum.

Lascive Scherze pflegt Shakespeare rohen Menschen in den Mund zu legen, meist Leuten von niedriger Stellung, Individuen, deren Charakter sie als den Abschaum der menschlichen Gesellschaft bezeichnet. Damit sind obscöne Reden in das Kehricht unedler, trivialer Schwätzerei verwiesen, das uns anwidert. Unsittliche Handlungen erscheinen noch viel mehr verächtlich; sie sind unedeln, schwachen und abstoßenden Charakteren beigegeben, sie werden aufs schärfste getadelt, werden

oft mit höchst ergreifendem Sarkasmus als verrucht und lieblos und zugleich albern und läppisch hingestellt, und ihre schrecklichen und traurigen Folgen treten nicht selten schon im Laufe des Dramas an den Tag.

Shakespeare packt den Zuschauer an der Seite des Geschmackes, so daß, selbst wenn das sittliche Bewußtsein nicht auf hoher Stufe steht, das Obscöne, weil es häßlich erscheint, Abscheu erregen muß und so Anlaß werden mag zur Läuterung, Kräftigung und Erhebung des sittlichen Gefühles, Bewußtseins und Strebens.

Göthes Standpunkt, Weise und Ziel ist entgegengesetzt, nach dem, was sich in seinen Schriften ausspricht. Er ist kein Freund solch roher Schnurren, so cynisch ausgedrückter Anspielungen, so plump herausgesagter Zweideutigkeiten, so vulgärer und ekelhafter Bilder, wie sie bei Shakespeare scurrile Clowns und andere niedrige und widrige Persönlichkeiten im Munde führen. Die Unzucht gehört ihm als etwas „rein Menschliches" zur Naturfrömmigkeit, ist ihm Gegenstand des Kultes und zugleich Bildungsmittel. Um das abscheulichste Laster schlingt er die zartesten Guirlanden seiner Lyrik, und, was nach Grab und Kloake riecht, das sucht er mit zauberhaftem Dufte und Glanze zu umgeben. Unflätigkeit der Stimmung und Gesinnung darf sich bei ihm nicht in garstigen Redens-

arten des Pöbels Luft machen, und ſich ſo verraten als das, was ſie iſt, ſondern muß in eleganter und anmutiger Erſcheinung, im Gewande gewählter, blühender und warmer Diktion, in reizender Grazie auftreten. Er verſteht es, nach den Regeln der Alchymie der Täuſchungen, die im Dienſte Satans Leben verheißt, wo Gott vor dem Tode warnt, dem Kote den Schein des Goldes zu geben und ekelhaftes Kehricht und Gift, in hübſchen und ſüßlichen Kapſeln gefaßt, als Lebenselixir in Umlauf zu bringen. Göthes Frivolität in dieſer Beziehung geht weit. In ſeinen Briefen, lyriſchen Gedichten und größeren Werken macht er vielfach und mit Behaglichkeit ſeinem Wohlgefallen an der Unzucht Luft. In einem Aphorism vergleicht der Dichter des Fauſt die Hurerei mit dem himmliſchen Hochzeitsmahle. Eine Hetäre, welche nach auserleſenen Stockfiſchen und Heringen vergebens fahndete, hörte auf, wähleriſch zu ſein; und — da die geladenen Gäſte nicht kamen, rief ſie zum Mahle die Krüppel und Lahmen. Die Ausdrücke „Stockfiſche und Heringe“ hat Göthe natürlich nicht; er hat für das Viehiſche ſchönere Namen. Göthe wendet ſich ſo an den Geſchmack, der durch die ſchöne Übertünchung leicht fasciniert wird, und läßt von dieſem, in den Sinnen ſich bethätigenden, ſozuſagen peripheriſchen Seelenvermögen das Gift ſeinen Weg nehmen in die Tiefen der Seele, ſo daß bei

den Unverdorbenen, wenn keine abwehrende Reaktion geſchieht, die reine Stimmung getrübt, das beſſere Gefühl unterdrückt, das ſittliche Bewußtſein untergraben und das Gewiſſen gefälſcht, erſtickt und verkehrt wird. Der Schwankende und Unſichere mag von Göthe leicht auf die mit Roſenblättern überſtreuten Bahnen der Wolluſt gelockt werden, und wer ſchon darauf wandert, mag mit Luſt und Stolz auf den Sänger hören, der mit dem Anſehen ſeines Talentes und Ruhmes ihm ein Bravo zuruft, und mag ſich ſo weit verdummen laſſen, daß er ſich für einen ſtarken Geiſt, einen edeln Charakter, ein ſtrebendes Genie, für höchſt gebildet und aufgeklärt hält, weil er Göthe verſteht und ehrt und Sklave jenes Laſters iſt, das Göthe ſeinem Helden als beſondere Auszeichnung andichtet.

So iſt Göthe der Widerſacher des edeln engliſchen Dichters.

Die ſchlüpfrigen Stellen in Shakeſpeares Dramen können allerdings gefährlich werden, ſei es infolge von Mißverſtändnis oder von fehlerhaftem Gebrauche, den man davon macht. Von den intellektuellen und moraliſchen Dispoſitionen und vom Verhalten des Zuſchauers hängt es ab, Arznei oder Gift daraus zu machen.

Das häßliche Laſter iſt bei Shakeſpeare entweder von demütigendem Schickſale begleitet, oder

die Züchtigung folgt bald nach. Demütigend erscheint schon in den meisten Fällen die niedrige Stellung und Bildungsstufe derjenigen, welche unflätig schwatzen. Da braucht der Dichter wohl keine besondere Tragik daran zu knüpfen, um das Schmachvolle obscöner Reden zu veranschaulichen. In ‚Romeo und Julia' macht Mercutio gern lascive Scherze. Er ist ein munterer, witziger und phantasievoller Kamerade, und seine Beziehungen zu Romeo lassen auf vornehme Abkunft schließen. In seinem Munde hat das Obscöne etwas Verfängliches. Allein welches ist sein Charakter und sein Ende? Er mischt sich in jene Familienzwistigkeiten, über welche Romeo, den sie viel näher berühren, sich zu erheben sucht, beginnt mutwillig ein improvisiertes Duell auf der Straße, und als er verwundet ist, sprudelt er über von den trivialsten Schimpfreden und Flüchen und wird, nicht lebensfähig und nicht tot, vom Platze getragen.

In ‚König Lear' hält Edmund, der Bastard des Grafen Gloster, einen Monolog zum Preis seiner unehelichen Geburt. Bastarde, meint er, hätten mehr Naturwüchsigkeit, Witz und Frische, als eheliche Kinder. Edmund erscheint bald als der liebloseste, verschmitzteste Lügner und Ränkeschmied, als vollendeter Heuchler, der seinen braven Bruder Edgar aus der Gunst ihres Vaters aus-

zustechen weiß, um selbst der Erbe zu sein, und zuletzt wird er entlarvt als vielfacher Verräter und herzloser, ehebrecherischer Doppelbuhler;

„Vom höchsten Wirbel seines Hauptes
Zu seiner Sohle tiefstem Staub herab
Ein krötengift'ger Bube."

Die zwei älteren Töchter Lears, an Charakter dem Edmund ähnlich, haben sich von ihm freien lassen, dieselben, die sich früher durch ihre überschwenglichen Versicherungen kindlicher Liebe und darauffolgende überschwengliche Grausamkeit gegen ihren Vater bemerkbar machten. Edmund, der während der Wirren des Krieges seine ehrsüchtigen und ehebrecherischen Pläne verfolgte, wird im Zweikampfe verwundet und tief gedemütigt durch die Enthüllung seiner Ränke. Dem Sterben nahe, ist es ihm ein süßer Gedanke, daß Lears ältere Töchter, die eine verheiratet, die andere Witwe, ihn geliebt und durch Eifersucht ihren Tod gefunden haben.

„Edmund ward doch geliebt!
Die eine gab um mich der andern Gift
Und dann sich selbst den Tod."

Edmund wird hinweggetragen, und als später ein Herold auftritt und meldet: „Edmund ist verschieden," geht der edle Albanien mit der Bemerkung: „Das hat hier wenig zu sagen" darüber

hinweg und wendet sich an seine hochherzigen Verbündeten, darunter Edgar, Glosters ehelichen Sohn, der nach einer langen Leidensschule, in die ihn Edmund gestoßen, zu Ehren und Ansehen gelangt. Edmunds Vater wird gewaltsam geblendet, und die Blendung wird später ausdrücklich als ein Gottesgericht bezeichnet; er hat's selbst verschuldet, heißt es, durch die Sünde, die das Dunkel sucht. Sünden gegen das vierte, das fünfte und sechste Gebot erscheinen in ‚König Lear' als nahe verwandt und wechselseitig ihre Abscheulichkeit hervorhebend.

Gattenmord und Konkubinat im Königspalaste sind der dunkle Hintergrund, aus welchem sich des Prinzen Hamlet von Dänemark tragisches Geschick entspinnt. Das stumme Laster erscheint da wieder als die Triebfeder blutiger Verbrechen, und sympatisch gesellt sich zu ihm der Servilismus und die Gewissenlosigkeit der Hofleute. Der König von Dänemark ist von seinem Bruder vergiftet worden, und der Meuchelmörder hat nach auffallend kurzer Zeit die Königin Witwe, die Mutter des Prinzen Hamlet, geheiratet und den Thron bestiegen. Der Usurpator meint, sein Verbrechen sei wohl von undurchdringlichem Dunkel bedeckt; allein durch Geisterhand lüftet sich allmählich der Schleier. Bald munkeln sich die Freunde Hamlets zu: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark;"

und der Prinz ſelbſt erhält endlich vom Geiſte ſeines Vaters klaren Aufſchluß über das Geſchehene. Sein reines und zartes Gemüt findet die Hofluft unausſtehlich. Entrüſtet über das Unrecht und die Verkommenheit, die den Schein des Rechtes und die Außenſeite der Sittſamkeit geborgt haben, giebt er einem eigentümlichen aus der Tiefe ſeines Abſcheus, Ekels und Schmerzes aufſteigenden Humor Raum, deſſen Äußerungen Ähnlichkeit mit Symptomen von Wahnſinn haben. Er ſpottet der hohlen Formalitäten, läßt durch ſein auffallendes und bisweilen wunderliches Thun und Reden merken, daß er trotz des feinen Hofparfüms etwas von Fäulnis rieche, und geht ſo weit, daß er durch ſein Verhalten gegen das Hoffräulein Ophelia ſelbſt leichtfertig erſcheint, während er damit das ſündige Verhältnis des fürſtlichen Paares parodiert und ihnen in Verbindung mit den von ihm angeleiteten Schauſpielern den Spiegel vorhält. Der alte Sünder auf dem Throne verträgt das nicht; ihm wird unwohl. Sein Hauptanliegen iſt es jetzt, die ſchwüle Atmoſphäre zu reinigen. Er ſucht den Prinzen durch Intriguen aus dem Wege zu räumen; allein ſein eigener Lebensfaden und der der Königin ſchlingt ſich endlich in das um Hamlet gezogene Netz, und das buhleriſche Paar geht ſchmählich unter. Prinz Hamlet überlebt ſie kurz. Bei ſeinem Sterben ſagt ſein Freund Horatio:

„Da bricht ein edles Herz. — Gute Nacht, mein Fürst!
Und Engelscharen singen Dich zur Ruh!“ —

Das unenthaltsame Junggesellenleben hat Shakespeare in mehreren Stücken als gemein und verwerflich gezeichnet. In ‚Maß für Maß‘ muß der Leichtfuß Lucio die Hetäre, mit der er gesündigt und welcher er die Ehe versprochen hat, trotz seines Widerstrebens auf Befehl des Herzogs heiraten. Auch der Reichsverweser Angelo, der sich ähnlich verfehlt hat, wird zur Ehe verurteilt. In demselben Stücke empfiehlt Shakespeare aber auch Barmherzigkeit gegen diejenigen, welche sich in dem Punkte verfehlt haben, in welchem der Mensch von Natur aus schwach ist. Angelo hat die Todesstrafe verhängt wegen einer Ausschreitung, deren er bald unter erschwerenden Umständen sich selbst schuldig macht. Nun sollte dasselbe Strafmaß auch auf ihn angewandt, Maß für Maß entgegengegeben werden. Der Herzog läßt sich aber zur Begnadigung beider bewegen, sorgt jedoch dafür, daß sie ihre Eheversprechen erfüllen.

Hans Falstaff, den Shakespeare in einigen Historien (Heinrich IV. und Heinrich V.) und in dem Lustspiele ‚Die lustigen Weiber von Windsor‘ eine hervorragende, komische Rolle spielen läßt, der ritterliche Lump und Sophist, bleibt sein Leben lang ledig. Der Sekt muß in ihm Witz und

Sinnlichkeit lebendig erhalten. Die Kneipe ist sein gewöhnlicher Aufenthalt. Er macht auch einen Krieg mit, aber als das Gegenteil des Ritters ohne Furcht und Tadel. Er weiß sich zur Sicherheit seiner Haut fern vom Handgemenge herumzutreiben und zieht statt des Schwertes die Schnapsflasche aus der Scheide. Als die Blüte des englischen Rittertums wieder zum Kriege auszieht, wird Falstaff durch Marasmus im Hause der Kupplerin Frau Hurtig zurückgehalten, und dort erlischt sein Lebensflämmchen. Er verglimmt, wie ein weggeworfener Talglichtstumpen im Winkel eines Stalles.

So tief Shakespeare die ungebundene Ehelosigkeit verachtet, so hoch schätzt und feiert er die aus übernatürlichen Beweggründen und mit höheren Rücksichten gewählte Enthaltsamkeit. Mit zarter Pietät ehrt er das Ordensleben. Als ein wahrer Engel an Leidenschaftslosigkeit, Menschenfreundlichkeit und thätiger Nächstenliebe und ausgerüstet mit tiefer Kenntnis der Natur, ihrer geheimen Kräfte und ihrer lehrreichen Symbolik ist Pater Lorenzo in ‚Romeo und Julia' gezeichnet. Wie ein besorgter Vater steht er dem neuvermählten, verfolgten Paare bei und sucht durch Rat und That Auswege und Rettung, wo blinde Leidenschaft in Feindschaft lebender Familien den eigenen Kindern ein tragisches Schicksal bereitet. Sein teilnahmsvolles, weites Herz und sein unbefangenes Urteil

zeichnen ihn vorteilhaft aus vor den Eltern Julias, die wegen ihrer Leidenschaftlichkeit, ihrer Beschränktheit und ihres Eigensinnes, mit dem Pater verglichen, sich wie erbärmliche Stiefeltern ausnehmen.

Die Äbtissin, die in der ‚Komödie der Irrungen' gegen Ende auftritt, ist eine ehrwürdige, verständige, mitleidsvolle und energische Frau. Auch sie kennt und verwertet die Heilkräfte der Natur und hat gesunde, diätetische Anschauungen.

Im ‚Sommernachtstraume' zieht Shakespeare das Altertum zur Verherrlichung der Virginität bei. Das Lustspiel ist von Anfang bis zu Ende voll von Heiratshändeln, Tändeleien und Neckereien, die aber mit ehrlichen Verehelichungen ins reine gebracht werden. Mitten in dieser Dichtung nun, durch welche die Sommerschwüle sinnlicher Liebe ergossen ist, erhebt Shakespeare die Seligkeit, den Adel und die Schönheit der Tugend, welche die Triebe der Natur überwindet und sich zu Enthaltsamkeit und himmlischer Liebe erschwingt. Zu Eingang des Stückes wird Hermia von Theseus vermahnt, weil sie die von ihrem Vater vorgeschlagene Ehe nicht eingehen will, sondern eine andere mit dem Bräutigam ihrer Wahl. Da das Mädchen auch beim oberschiedsrichterlichen Verhöre dem Ansinnen ihres Vaters nicht nachgeben will, stellt ihr Theseus vor, sie müsse dann nach dem Landesgesetze ihr Leben lang ledig bleiben; ob ihr denn

das gefalle, in nonnenhafter Abgeschiedenheit zu leben und der keuschen Luna Hymnen zu singen? Allein mitten in seinem Eifer, dem Heiraten das Wort zu reden, kann Theseus nicht umhin, die Virginität zu preisen und weit über die Ehe zu erheben. Er fährt fort:

„Dreimal selig jene, die so ihr Blut bemeistern,
Daß sie sich zu solch jungfräulicher Pilgerfahrt entschließen.
Doch irdischer glücklich ist die destillierte Rose,
Als jene, die, verwelkend am jungfräulichen Strauche,
Wächst, lebt und stirbt in einsamer Seligkeit."

Theseus hat ein prosaisches Bild für die Ehe, preist indirekt das überirdische Glück der Enthaltsamkeit und sieht die Virginität umwoben von der Romantik der stillen Heide. In demselben Stücke spendet Oberon, der Elfenkönig, ein großes Lob den Vestalinnen. Als er eben daran ist, durch ein ihm zu Gebote stehendes Zauberblümlein das heiratslustige Volk in seiner Nähe und selbst seine Gemahlin Titania zu verblenden, ihre gesteigerte Sinnlichkeit zu gängeln und mit ihnen sein neckisches Spiel zu treiben, gedenkt er der Jungfrauen, die im Dienste der Vesta auch bei den heftigsten Anfechtungen ihrem heiligen Gelöbnisse treu bleiben und über die Thorheiten und Wunderlichkeiten der blinden, sinnlichen Liebe erhaben sind. Oberon sagt zum Kobold ‚Puck' (Schlegel übersetzt ‚Droll'):

„Ich ſah (Du aber konnteſt es nicht ſehen)
Fliegend zwiſchen dem kühlen Mond und der Erde
Cupido ganz bewaffnet; als Ziel erſah er ſich
Eine ſtattliche Veſtalin, die im Weſten thronte,
Und ſchnellte ſeinen Liebespfeil heftig vom Bogen,
Als ſollt' er hunderttauſend Herzen durchbohren.
Doch mocht' ich jung Cupidos feurigen Pfeil
Erloſchen ſeh'n in den keuſchen Strahlen des feuchten Mondes,
Und die hoheitsvolle Geweihte ſchritt dahin
In jungfräulicher Betrachtung, unerregt."

Hervorgehoben mag die Bemerkung Oberons an Puck werden: „Du konnteſt das nicht ſehen." Der auf die Erde angewieſene Kobold verſteht nichts von den geheimnisvollſten Vorgängen im Menſchenherzen; er iſt grob organiſiert und vermag nicht über das Telluriſche und Kosmiſche hinauszuſehen. Die eben ſo zarten als gewaltigen Agentien, die ſich im Menſchenherzen begegnen und da ſich bekämpfen, abſtoßen oder verbünden, beobachtet er ſeiner Beſchränktheit gemäß oberflächlich und einſeitig oder bemerkt ſie gar nicht; er hat kein Verſtändnis für die feinſten Triebfedern des menſchlichen Handelns, für die tiefſte Baſis und den höchſten Zweck der Schöpfung. Das Irdiſche iſt die Sphäre, auf die er ſich beſchränkt. Von der Natur kennt er ein Bruchſtück, von der Gnade nichts. Sein Standpunkt iſt derjenige, auf welchen ſich Göthes Fauſt ſtellt, dem der Glaube

das gefalle, in nonnenhafter Abgeschiedenheit zu leben und der keuschen Luna Hymnen zu singen? Allein mitten in seinem Eifer, dem Heiraten das Wort zu reden, kann Theseus nicht umhin, die Virginität zu preisen und weit über die Ehe zu erheben. Er fährt fort:

„Dreimal selig jene, die so ihr Blut bemeistern,
Daß sie sich zu solch jungfräulicher Pilgerfahrt entschließen.
Doch irdischer glücklich ist die destillierte Rose,
Als jene, die, verwelkend am jungfräulichen Strauche,
Wächst, lebt und stirbt in einsamer Seligkeit."

Theseus hat ein prosaisches Bild für die Ehe, preist indirekt das überirdische Glück der Enthaltsamkeit und sieht die Virginität umwoben von der Romantik der stillen Heide. In demselben Stücke spendet Oberon, der Elfenkönig, ein großes Lob den Vestalinnen. Als er eben daran ist, durch ein ihm zu Gebote stehendes Zauberblümlein das heiratslustige Volk in seiner Nähe und selbst seine Gemahlin Titania zu verblenden, ihre gesteigerte Sinnlichkeit zu gängeln und mit ihnen sein neckisches Spiel zu treiben, gedenkt er der Jungfrauen, die im Dienste der Vesta auch bei den heftigsten Anfechtungen ihrem heiligen Gelöbnisse treu bleiben und über die Thorheiten und Wunderlichkeiten der blinden, sinnlichen Liebe erhaben sind. Oberon sagt zum Kobold ‚Puck' (Schlegel übersetzt ‚Droll'):

„Ich ſah (Du aber konnteſt es nicht ſehen)
Fliegend zwiſchen dem kühlen Mond und der Erde
Cupido ganz bewaffnet; als Ziel erſah er ſich
Eine ſtattliche Veſtalin, die im Weſten thronte,
Und ſchnellte ſeinen Liebespfeil heftig vom Bogen,
Als ſollt' er hunderttauſend Herzen durchbohren.
Doch mocht' ich jung Cupidos feurigen Pfeil
Erloſchen ſeh'n in den keuſchen Strahlen des feuchten Mondes,
Und die hoheitsvolle Geweihte ſchritt dahin
In jungfräulicher Betrachtung, unerregt."

Hervorgehoben mag die Bemerkung Oberons an Puck werden: „Du konnteſt das nicht ſehen." Der auf die Erde angewieſene Kobold verſteht nichts von den geheimnisvollſten Vorgängen im Menſchenherzen; er iſt grob organiſiert und vermag nicht über das Telluriſche und Kosmiſche hinauszuſehen. Die eben ſo zarten als gewaltigen Agentien, die ſich im Menſchenherzen begegnen und da ſich bekämpfen, abſtoßen oder verbünden, beobachtet er ſeiner Beſchränktheit gemäß oberflächlich und einſeitig oder bemerkt ſie gar nicht; er hat kein Verſtändnis für die feinſten Triebfedern des menſchlichen Handelns, für die tiefſte Baſis und den höchſten Zweck der Schöpfung. Das Irdiſche iſt die Sphäre, auf die er ſich beſchränkt. Von der Natur kennt er ein Bruchſtück, von der Gnade nichts. Sein Standpunkt iſt derjenige, auf welchen ſich Göthes Fauſt ſtellt, dem der Glaube

fehlt und der vom Jenſeits nichts hören will und mit Emphaſe zu Mephiſtopheles ſagt:

„Das drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägſt Du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die and're mag danach entſteh'n.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden."

Fauſt, der ſeinen Kopf wie der Vogel Strauß in den Sand des Irdiſchen ſteckt, mag natürlich von der höheren Welt und von überirdiſchen Agentien nichts wiſſen, beharrt aber auch, trotz ſeiner vorgeblichen Läuterung, bis an ſein Lebensende in der Beſchränkung auf das Weltliche. Und was ihm nicht gefällt, und was er nicht begreift, das leugnet oder deutet er nach ſeinem flachen Sinne. So kommt es, daß die Weltanſchauung, welche Göthe im Fauſt zur Geltung bringen will, traurig beſchränkt iſt.

Die Schranken, welche dem Menſchen zur Erkenntnis der wichtigſten und praktiſcheſten Dinge gezogen ſind, lüftet und beſeitigt der Glaube. Der Ohnmacht des Menſchen, ſeine letzte und ewige Beſtimmung zu erreichen, ſteuert die Gnade. So erweitert ſich der geiſtige Geſichtskreis ins Unendliche, und der Menſch wird der Kraft Gottes teilhaftig, vollendet ſich nach ſeinem unwandelbaren, durch den Glauben enthüllten Urbild und wirkt

Gutes von ewiger Dauer. Demütige Selbstverleugnung ist die Bedingung zur Festhaltung des Glaubens und der Gnade, die aber ursprünglich als unverdiente Geschenke uns geboten werden. Faust erfüllt die Bedingung, sich über seine beschränkte und krankende Erkenntnis und sein beschränktes und krankendes Vermögen überhaupt zu erheben, nicht. Er verachtet und verwünscht ausdrücklich „den Glauben und jene höchste Liebeshuld;“ er mag sich darum entwickeln, wie immer, er kommt über seine Beschränktheit nicht hinaus; er wirkt nach seinen eigenen Phantasien und nicht nach dem großen Plane des göttlichen Meisters, dem sich das Wirken des Menschen zu fügen hat gemäß der Instruktion, welche der Glaube vorhält. Wer den Glauben verschmäht, mag scheinbar Großes wirken und glänzende zeitliche Erfolge haben und vor der Welt sittlich-untadelhaft erscheinen; allein da er sich nicht unterordnet dem alles umfassenden Plane Gottes, so haben seine Werke und Tugenden keinen Halt und Bestand, sie erweisen sich als unecht und werden verworfen. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Göthe leidet an der landläufigen Scheu vor dem Übernatürlichen und hält es für etwas Chimärisches oder dem Menschen Heterogenes, obschon es realer ist, als das Natürliche, das uns nur Stütze, Vermittlung und Sinnbild des ewigwährenden Über-

natürlichen ſein ſoll, und obſchon es dem Natürlichen ganz ungezwungen und ſympathiſch, ja wie eine heißerſehnte, unentbehrliche Ausſtattung zukommt, indem der Menſch von der Gnade erfaßt, durchdrungen, belebt und erhoben wird, etwa wie die Erde vom Sonnenſcheine. Was die Erde würde ohne Sonnenſchein und ohne Verband mit den Geſtirnen, das wird der Menſch, der ſich vom Übernatürlichen iſoliert; er verfällt dem ewigen Tode und verliert ſich, da er nicht mehr um ſein Lebensprincip gravitiert, im „Sturme der Finſternis".

Fauſt, der Repräſentant des Unglaubens, den Göthe jedoch als Typus eines ſtrebſamen Lichtfreundes ausgeben will, dreht die Sache gerade um. Nach ihm iſt der Glaube mit ſamt der Hoffnung und „jener höchſten Liebeshuld" im höchſten Grade ſchädlich, iſt „Lock- und Gaukelwerk, das die Seele umſpannt und ſie mit Blend- und Schmeichelkräften in dieſe Trauerhöhle bannt." Der Menſch müßte ſich alſo vom Glauben, wie von einer Feſſel, befreien, um ſich recht zu entwickeln.

Der Standpunkt Fauſts iſt alſo ein verkehrter; die Horizonterweiterung und Kraftſteigerung, die durch die Aufnahme des Übernatürlichen bewirkt wird, verſchmäht er und gebärdet ſich, wie ein Gefangener, dem die Feſſeln und der enge, dunkle Kerkerraum lieb ſind und der im finſteren Wahn-

witze, dem er in seinem dumpfen Gefängnisse verfallen, den königlichen Befreier von sich stößt und mit Schmähungen überhäuft. Seinen Kerker hält er für die Welt, seine Träumereien für den Inbegriff der Weltweisheit, die Versicherung, daß erst außer dem Gefängnisse die Welt sich recht aufthue, betrachtet er als Thorheit, und den Versuch, ihn hinauszuführen, weist er entrüstet zurück als einen Angriff auf seine heiligsten Güter.

Die Beseitigung der Schranken, welche dem menschlichen Erkennen und Können gezogen sind, sucht der Mensch aber auch auf verbotenem Wege zu erreichen, und zwar durch Wahrsagerei und Zauberei. Der Mensch, der im Hochmute die Bedingungen nicht erfüllen mag, um von oben erleuchtet und gestärkt zu werden, ist leicht versucht, in der Tiefe einen Ersatz zu suchen. Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Das war der Frevel des Faust der Volkssage. Er schob, wie ein altes Faustbuch sagt, die Bibel weit von sich unter die Bank und hinter den Ofen und wollte alle Gründe erforschen im Himmel und auf Erden; desgleichen begehrte er Erfüllung seiner Wünsche über alle natürlichen Schranken hinaus. Er suchte das durch einen Bund mit dem Teufel zu erreichen.

Göthe entkleidet die Mantik und Magie vollständig ihres diabolischen Charakters. Fausts Wissen

und Kraft ist nach ihm allerdings nichts Gewöhnliches, er erhebt sich nach Göthes Vorstellung titanisch über die Beschränktheit und Verbildung, über die Schwächen und Mängel anderer Menschen; allein seine Veranlagung und sein Streben erklärt alles; alles ist Natur.

So konstruiert Göthe eine utopische Scheidewand gegen Himmel und Hölle und dichtet mit der zäh festgehaltenen Fiktion, daß es eine Beeinflussung des Menschen aus solchen antagonistischen Gebieten nicht gebe.

Der Götheſche Mephistopheles ist natürlich kein Teufel; er ist offenbar ein Engel des Erdgeistes. In der Scene „Wald und Höhle" beklagt sich ja Faust beim Erdgeiste, daß er ihm den Mephistopheles als Gefährten beigegeben habe. Daraus ist auch ersichtlich, daß der Herr, welcher in der Eröffnungsscene im Himmel sitzt und dem Mephistopheles Erlaubnis giebt, Faust zu versuchen, kein anderer ist, als der Erdgeist.

Faust und Mephistopheles behandelt Göthe als zwei sich ergänzende und ausgleichende Charaktere. Es findet sich da eine Götheſche Liebhaberei wieder, der man in mehreren seiner Schauspiele begegnet. In der ‚Iphigenia' ergänzen sich der schwermütige Orestes und der muntere Pylades; im ‚Tasso' Antonio, der kühle Politiker, und Tasso, der empfindsame Dichter. In ‚Stella' wird die Bigamie

empfohlen, damit der einseitige Charakter des einen Weibes durch die Eigenschaften eines zweiten die gewünschte Ergänzung finde. Fernando nimmt zu seiner ersten Frau Cäcilie, einer Dame von sanfter Gemütsart und ruhigem Temperament, ein zweites Weib, eine lebhafte Dirne, Namens Stella, mit Einwilligung Cäciliens. So erscheinen auch Faust und Mephistopheles als komplimentäre Persönlichkeiten. Der begeisterte, im überschäumenden Schwall seines gährenden Triebekomplexes sich nicht zu fassen und zu orientieren vermögende Faust soll kontrebalanciert werden durch den nüchternen, berechnenden, in bestimmte Bahnen lenkenden Mephistopheles. Sie gehen bald wie Freunde Hand in Hand, bald ist Mephistopheles Diener, bald Mentor, bisweilen auch Satanas. Im ganzen aber verhalten sie sich nicht wie sittlich gut und bös. Diese Begriffe, die ins Gewissen geschrieben sind, und je zarter, lauterer und geübter dieses ist, desto klarer, leichter und rascher unterschieden werden, hält Göthe nicht auseinander. Die Unterscheidungslinien der beiden Charaktere sind verschwommen; das Unterscheidungsprincip soll wahrscheinlich vorwiegend ästhetischer Natur sein, jedenfalls liegt es in den Götheschen Natur- und Kulturideen.

Was Göthe sonst aus dem Jenseits, aus Hölle und Himmel beizieht, ist ähnlich naturalistisch verflacht; es gehört, wie die eingelegten heidnisch

natürlichen ſein ſoll, und obſchon es dem Natürlichen ganz ungezwungen und ſympathiſch, ja wie eine heißerſehnte, unentbehrliche Ausſtattung zukommt, indem der Menſch von der Gnade erfaßt, durchdrungen, belebt und erhoben wird, etwa wie die Erde vom Sonnenſcheine. Was die Erde würde ohne Sonnenſchein und ohne Verband mit den Geſtirnen, das wird der Menſch, der ſich vom Übernatürlichen iſoliert; er verfällt dem ewigen Tode und verliert ſich, da er nicht mehr um ſein Lebensprincip gravitiert, im „Sturme der Finſternis".

Fauſt, der Repräſentant des Unglaubens, den Göthe jedoch als Typus eines ſtrebſamen Lichtfreundes ausgeben will, dreht die Sache gerade um. Nach ihm iſt der Glaube mit ſamt der Hoffnung und „jener höchſten Liebeshuld" im höchſten Grade ſchädlich, iſt „Lock- und Gaukelwerk, das die Seele umſpannt und ſie mit Blend- und Schmeichelkräften in dieſe Trauerhöhle bannt." Der Menſch müßte ſich alſo vom Glauben, wie von einer Feſſel, befreien, um ſich recht zu entwickeln.

Der Standpunkt Fauſts iſt alſo ein verkehrter; die Horizonterweiterung und Kraftſteigerung, die durch die Aufnahme des Übernatürlichen bewirkt wird, verſchmäht er und gebärdet ſich, wie ein Gefangener, dem die Feſſeln und der enge, dunkle Kerkerraum lieb ſind und der im finſteren Wahn-

witze, dem er in seinem dumpfen Gefängnisse verfallen, den königlichen Befreier von sich stößt und mit Schmähungen überhäuft. Seinen Kerker hält er für die Welt, seine Träumereien für den Inbegriff der Weltweisheit, die Versicherung, daß erst außer dem Gefängnisse die Welt sich recht aufthue, betrachtet er als Thorheit, und den Versuch, ihn hinauszuführen, weist er entrüstet zurück als einen Angriff auf seine heiligsten Güter.

Die Beseitigung der Schranken, welche dem menschlichen Erkennen und Können gezogen sind, sucht der Mensch aber auch auf verbotenem Wege zu erreichen, und zwar durch Wahrsagerei und Zauberei. Der Mensch, der im Hochmute die Bedingungen nicht erfüllen mag, um von oben erleuchtet und gestärkt zu werden, ist leicht versucht, in der Tiefe einen Ersatz zu suchen. Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Das war der Frevel des Faust der Volkssage. Er schob, wie ein altes Faustbuch sagt, die Bibel weit von sich unter die Bank und hinter den Ofen und wollte alle Gründe erforschen im Himmel und auf Erden; desgleichen begehrte er Erfüllung seiner Wünsche über alle natürlichen Schranken hinaus. Er suchte das durch einen Bund mit dem Teufel zu erreichen.

Göthe entkleidet die Mantik und Magie vollständig ihres diabolischen Charakters. Fausts Wissen

und Kraft ist nach ihm allerdings nichts Gewöhnliches, er erhebt sich nach Göthes Vorstellung titanisch über die Beschränktheit und Verbildung, über die Schwächen und Mängel anderer Menschen; allein seine Veranlagung und sein Streben erklärt alles; alles ist Natur.

So konstruiert Göthe eine utopische Scheidewand gegen Himmel und Hölle und dichtet mit der zäh festgehaltenen Fiktion, daß es eine Beeinflussung des Menschen aus solchen antagonistischen Gebieten nicht gebe.

Der Götheſche Mephistopheles ist natürlich kein Teufel; er ist offenbar ein Engel des Erdgeistes. In der Scene „Wald und Höhle" beklagt sich ja Faust beim Erdgeiste, daß er ihm den Mephistopheles als Gefährten beigegeben habe. Daraus ist auch ersichtlich, daß der Herr, welcher in der Eröffnungsscene im Himmel sitzt und dem Mephistopheles Erlaubnis giebt, Faust zu versuchen, kein anderer ist, als der Erdgeist.

Faust und Mephistopheles behandelt Göthe als zwei sich ergänzende und ausgleichende Charaktere. Es findet sich da eine Götheſche Liebhaberei wieder, der man in mehreren seiner Schauspiele begegnet. In der ‚Iphigenia' ergänzen sich der schwermütige Orestes und der muntere Pylades; im ‚Tasso' Antonio, der kühle Politiker, und Tasso, der empfindsame Dichter. In ‚Stella' wird die Bigamie

empfohlen, damit der einseitige Charakter des einen Weibes durch die Eigenschaften eines zweiten die gewünschte Ergänzung finde. Fernando nimmt zu seiner ersten Frau Cäcilie, einer Dame von sanfter Gemütsart und ruhigem Temperament, ein zweites Weib, eine lebhafte Dirne, Namens Stella, mit Einwilligung Cäciliens. So erscheinen auch Faust und Mephistopheles als komplimentäre Persönlichkeiten. Der begeisterte, im überschäumenden Schwall seines gährenden Triebekomplexes sich nicht zu fassen und zu orientieren vermögende Faust soll kontrebalanciert werden durch den nüchternen, berechnenden, in bestimmte Bahnen lenkenden Mephistopheles. Sie gehen bald wie Freunde Hand in Hand, bald ist Mephistopheles Diener, bald Mentor, bisweilen auch Satanas. Im ganzen aber verhalten sie sich nicht wie sittlich gut und bös. Diese Begriffe, die ins Gewissen geschrieben sind, und je zarter, lauterer und geübter dieses ist, desto klarer, leichter und rascher unterschieden werden, hält Göthe nicht auseinander. Die Unterscheidungslinien der beiden Charaktere sind verschwommen; das Unterscheidungsprincip soll wahrscheinlich vorwiegend ästhetischer Natur sein, jedenfalls liegt es in den Götheschen Natur- und Kulturideen.

Was Göthe sonst aus dem Jenseits, aus Hölle und Himmel beizieht, ist ähnlich naturalistisch verflacht; es gehört, wie die eingelegten heidnisch

mythiſchen Partien, zu dem Apparate von Perſonifikationen und Allegorien, womit das Schauſtück reichlich ausgeſtattet iſt. Es iſt als Kleid und Zier des Koboldiſchen verwendet. Der Naturalismus reicht ja vom Nadir bis zum Zenit des Gedichtes. Mit einer Scheidekunſt, von welcher der Erzzauberer der Sage nichts verſtand, hat der neue Dichter aus der Welt, die er fingiert, das Übernatürliche ausgeſchieden und nur das beibehalten, was der Kobold verſteht.

Wenn das Licht und die Kraft von oben, Glaube und Gnade, nicht mit Demut und Selbſtverleugnung erfaßt, feſtgehalten und bethätigt werden, dann ſtumpft ſich der Sinn für das Übernatürliche allerdings mehr und mehr ab. Zu dieſer Abſtumpfung kommt dann oft noch das Bemühen, ſich das Übernatürliche aus dem Sinne zu ſchlagen, ja es zu leugnen. Das Streben, behaglich und ungebunden zu leben, und der Hochmut mit ſeinen unberechenbaren groben und feinen Varietäten und Nuancen laſſen es nicht zu jenem Aufſchwunge kommen, der zum Glauben und Leben nach dem Glauben nötig iſt. Es lagert ſich Dunſt und Finſternis um den Menſchen, und er findet ſich bald wie durch eine große Kluft von der himmliſchen Wahrheit und Liebe getrennt. Er iſt dem Naturleben verfallen, und dann heimelt ihn die Welt an, die Göthe im Fauſt konſtruiert, um ſo

mehr, da der Dichter diese kleine, nicht ideale, sondern imaginäre Welt kunstvoll aufzubauschen und zu dekorieren, ihre Mängel und Schäden zu verkleistern und zu übertünchen gesucht und die Fehler, die aus der krankhaften Veranlagung des Menschen entspringen, zu entschuldigen weiß, ja hin und wieder mit dem Scheine edler Genialität und Freiheit umgiebt.

Shakespeare hütet sich wohl, dieses Bruchstück Welt, welches der Mensch mit seinen natürlichen krankenden Vermögen zu erfassen vermag, für den Inbegriff des Seienden zu halten. Er nimmt diese Welt, wie sie ist, untergeordnet einer höheren Welt, über welche uns hier der Glaube genügende Auskunft giebt, und deren Gesetze, mit denen unser Gewissen harmoniert, wir nur mit der Gnade erfüllen können. Der Weltzweck ist ihm ein übernatürlicher, und um ihn zu fördern, muß der Mensch mitwirken mit der Gnade von oben und Stand halten gegenüber den dämonischen Verführungskünsten.

Die Anerkennung des Übernatürlichen findet sich schon ausgedrückt in der Hochschätzung des Ordenslebens und der Virginität, sowie in dem Dringen auf eheliche Treue, wovon oben die Rede war. Die Tugenden, die da verherrlicht und gefordert werden, gehen über das natürliche Ver-

mögen des Menschen hinaus; sie setzen die Gnade voraus.

Shakespeare spricht aber auch ausdrücklich von der Gnade im Gegensatze zur Natur. In ‚Romeo und Julia' findet Pater Lorenzo in der Pflanzenwelt den Widerstreit von Natur und Gnade gesinnbildet. Gift und Arznei liegen da oft nicht weit auseinander und bekämpfen sich, wie im Menschen „Gnade und roher Wille — grace and rude will.«

In ‚Verlorner Liebes Mühe' entschließt sich der König von Navarra nebst drei Freunden auf die Dauer von drei Jahren zu einer Art klösterlichen Lebens. Wie der König als Wortführer sagt, wollen sie Krieg führen gegen ihre eigenen Triebe und das schreckliche Heer der Begierden der Welt. Sie verpflichten sich durch einen Eid zu strengem Fasten und Wachen, fortwährendem Studium und Vermeidung des Umganges mit Frauen, vergessen aber bei ihrem Unternehmen auf das Wichtigste — auf das Gebet. Als die Tochter des Königs von Frankreich mit Gefolge sich anmelden läßt, vermeiden sie anfangs, ihrem Gelübde gemäß, eine persönliche Begegnung; bald aber macht der König von Navarra der französischen Prinzessin, und seine Eidgenossen ihren Hofdamen heimlich schriftliche Liebeserklärungen. Sie ertappen einander über dieser Verletzung ihres

Gelöbniſſes, und da ſagt Biron, der leichtſinnigſte im Bunde:

„Uns allen ſind die Triebe angeboren,
Die keine Macht, nur Gnade hält in Schranken.“

(Every man with his affects is born,
Not by might master'd, but a special grace.)

Damit iſt angedeutet, daß die Freunde bei ihrer Asceſe die Hauptſache vernachläſſigt haben. Sie ſuchen dies freilich auch nicht nachzuholen, fahren vielmehr mit ihren Heiratsanträgen fort; allein ſie finden kein Gehör, ſie werden von den Damen beſchämt.

Hamlets Vater ſagt, er ſei im Jenſeits zum Feuer verurteilt, bis die Sünden, die er gethan, indem er ſeinen natürlichen Trieben folgte, weggebrannt und weggefegt ſeien.

(Confin'd to fast in fires
Till the foul crimes done in my days of nature
Are burnt and purg'd away.)

Damit iſt genugſam ausgedrückt, daß der Menſch, der die Natur in ſich nicht beherrſcht und überwindet, ſeine Beſtimmung nicht erreicht, weil er einmal nach den Geſetzen der übernatürlichen Ordnung gerichtet wird.

Die reale Kraft der Sakramente zur Erlangung des Seelenfriedens und zur Erreichung

unſerer Beſtimmung erkennt Shakeſpeare deutlich an. Als die nachtwandelnde Lady Macbeth, des Mordes ſchuldig, Blutflecken an ihren Händen ſieht und vergebens abzuſtreifen ſucht, bemerkt der herbeigerufene Arzt, ein Prieſter ſei hier notwendiger als er. Hamlets Geiſt beklagt es, daß er ohne Sterbeſakramente in die Ewigkeit hinübergegangen.

Dieſe Proben genügen ſchon, um die himmelweite Kluft feſtzuſtellen, durch welche die Weltanſchauung und Ethik Shakeſpeares von der Göthes getrennt ſind. Shakeſpeare baut auf mit ſicherer Hand auf dem Felſengrunde der ewigen Ordnung, Göthe konſtruiert ſchwankende Luftſchlöſſer auf den Seifenblaſen der unbeherrſchten Sinnlichkeit. Göthe kultiviert die Sinnlichkeit; Selbſtüberwindung, Fügen in die ſittliche Weltordnung, die Gnade, die dazu hindrängt, das Diaboliſche, das davon abzuziehen ſucht, ſtimmen nicht zu ſeiner Liebhaberei, und er ſtreicht dieſes aus der Welt, die er fingiert. So fehlt ihm gerade dasjenige, worauf die Größe Shakeſpeares beruht, Univerſalität, Wahrheit und ſittlicher Adel; ſtatt deſſen bietet er uns engen, unwahren und unedeln Naturalismus.

Vergleich mit Calderons „wunderbarem Magier“.

Es legt sich hier ein Vergleich des Götheschen Faust mit Calderons „wunderbarem Magier“ nahe, sowohl wegen des Standpunktes beider Dichter, als wegen der Verwandtschaft des Gegenstandes.

In dem Aufsatze „Calderons Tochter der Luft“ vergleicht Göthe selbst Shakespeare und den spanischen Dichter und bemerkt, Shakespeare reiche uns die volle reife Traube vom Stock; Calderon stehe an der Schwelle der Überkultur, gebe eine Quintessenz der Menschheit, reiche abgezogenen, höchst rektifizierten Weingeist. Hierauf wünscht Göthe dem englischen Dichter Glück, daß er in einem protestantischen Lande geboren und erzogen worden sei.

Betrachten wir Shakespeare und Calderon von der formalen Seite, so ist es erklärlich, daß uns

Deutsche die Traube des englischen Dichters unwillkürlich anspricht, während uns Calderons romanischer Würzwein, anfänglich wenigstens, etwas anfremdet. Dies kommt aber wohl weniger von einem Unterschiede im Kulturgrade, als in der Nationalität.

Die Weltanschauung und Ethik Shakespeares und Calderons sind im allgemeinen dieselbe: Glaube und christliche Sittenlehre liegen zu Grunde. Shakespeare konnte wohl in der Zeit und an dem Orte, wo er als Schauspieler und Bühnendichter wirkte, seine katholische Überzeugung nicht so vorkehren, wie Calderon vor seinem Publikum. Zufälliges abgerechnet, stimmen sie aber überein und reichen beide einen echten, edeln und erquickenden Trank, wenn man auch einzelne Beimischungen bei beiden lieber missen möchte; Göthe bietet aber ein Gebräu aus seiner mit Qualm, Mondschein und „Mythenglanz" gefüllten Hexenküche, oft prächtig schäumend und perlend und wie Ambrosia schmeckend, aber giftig. In seiner Werkstätte geht es zu nach der Devise, welche die Hexen in Shakespeares ‚Macbeth' singen:

„Rundumher und rundherum!
Grundböses werde laut, Grundgutes stumm!"

O, wenn sich Göthe von den Zauberinnen losgesagt hätte, dann würde es wohl anders in seinem Inneren geklungen haben! Shakespeare

und Calderon hatten jene reine und hohe dichterische Inspiration, welche aus Glauben und sittlichem Streben entspringt; sie gehören zusammen, wie ein Dioskurenpaar, während Göthe fern von ihnen als Komet seine irren Sonderwege geht.

Calderon stehe an der Schwelle der Überkultur, sagt Göthe, als ahne er nicht, daß er selbst mitten in der Pagode der Afterkultur steht, indem er die Grundlage und den Geist aller Bildung, die Sittlichkeit, mit Füßen tritt und seichte Wissenschaftlichkeit, Sinnenkultivierung und ästhetische Verfeinerung nebst Protest gegen Glaube und Kirchlichkeit und sittliche Schranken als Inbegriff der Bildung populär zu machen sucht: einen Kulturfirnis für Memmen und Gleißner. Eben diese Oberflächlichkeit birgt in sich die Gefahr der Überkultur, denn da der Kern fehlt, legt man leicht zu viel Gewicht auf die Außenseite, hyperkultiviert diese, um den Mangel sich und anderen zu verbergen, und so ergiebt sich leicht als Resultat eine Überafterkultur, eine widrige Mischung von Verbildung und Überbildung.

Nach dem erwähnten Aufsatze scheint es, Göthe habe im Protestantismus den Grund von Shakespeares natürlicher und ansprechender Dramatik sehen wollen. Wir haben bereits gesehen, daß Shakespeare, was Religion und Moral betrifft, in seinen Dramen nicht gegen den Katholizismus

protestiert, sondern just gegen den Götheschen Naturalismus und Libertinismus. Seiner persönlichen Überzeugung und seinem Bekenntnisse nach war er Katholik, wenn es wahr ist, daß im Kunstwerke sich das Innere des Meisters abspiegelt; wenn es erlaubt ist, aus der entschieden katholischen Haltung, die in Shakespeares elterlichem Hause traditionell war und gegenüber der elisabethinischen Verfolgung standhaft beobachtet wurde, einen Schluß auf ihn selbst zu ziehen; und wenn man positiven Nachrichten über seine Person Glauben schenken darf. „Er starb als Papist," lautet eine Chroniknotiz aus seiner Heimat. Daß Shakespeare Katholik war, nicht bloß, weil er sich vom Glauben, in welchem er erzogen wurde, niemals ausdrücklich lossagte, sondern auch seiner innersten Überzeugung nach, wurde von Rio zur Zeit des dreihundertjährigen Geburtsjubiläums des Dichters ausführlich dargelegt und vor kurzem von Raich, der auch die Forschungsresultate der jüngstvergangenen zwanzig Jahre benützt hat, in der Schrift „Shakespeares Stellung zur katholischen Religion" aufs neue ins Licht gestellt. Die Scheingründe, Albernheiten, unerweisbaren Behauptungen, Nergeleien und Kahlauer hier zu beleuchten, welche gegen Rios gediegene Hypothese und Raichs Nachweis und überhaupt gegen die Annahme von Shakespeares Katholizismus aufgeboten wurden, würde

zu weit von unserem Gegenstande ablenken. Es genügt, bemerkt zu haben, daß Göthe sich irrte, wenn er meinte, Shakespeare sei gleich ihm Protestant gewesen. Shakespeare und Calderon gehören vielmehr zusammen, die Götheschen Ideen sind beiden fremd.

Wie Shakespeare, so protestiert Calderon gegen die Götheſche Karrikatur von Weltanschauung. „Der wunderbare Magier“ (El magico prodigioso) behandelt ein ganz ähnliches Thema, wie die deutsche Faustsage, nämlich das Streben und die Geschicke eines Zauberers. Der Heide Cyprianus ist von einem edeln Wissensdrange beseelt, sucht die Wahrheit aufrichtig, und die Lektüre des Plinius hat ihn im Philosophieren über das höchste Wesen weit gefördert. Er steht an der Schwelle des Christentums. Dem Teufel macht dies Verdruß, und er sucht den Mann, der geraden Schrittes und mutig der Wahrheit zugeht, in sein Garn zu ziehen. Er naht sich ihm zuerst als feingekleideter Herr und sucht durch trügerische Dialektik die im Geiste des Philosophen aufdämmernde Wahrheit zu unterdrücken; aber vergeblich. Dann sucht er ihn auf die Wege des Lasters zu führen, denn ein verdorbenes Herz, das weiß der Teufel, ist dem Christentume nicht hold. Er bringt den Philosophen in gefährliche Beziehungen zur christlichen Jungfrau Justina, die aber alle Anträge

ſtandhaft zurückweiſt. Nun tritt der Teufel als Lehrmeiſter der Zauberei auf; Cyprianus läßt ſich bereden, ihm ſeine Seele zu verſchreiben, und der Teufel ſeinerſeits macht ſich verbindlich, durch die Magie, welche Cyprianus von ihm erlernen ſoll, das Herz der Jungfrau umzuſtimmen. In einer Waldgrotte findet der Unterricht ſtatt. Nach einigem Lernen und Üben vermag Cyprian den Schemen Juſtinas in ſeine Waldeinſamkeit zu zaubern; allein unter der reizenden Hülle zeigt ſich ein Totengerippe, und der Zauberlehrling erhält damit eine Lektion, welche den Bemühungen des Teufels gerade zuwiderläuft, nämlich, daß die Luſt und Herrlichkeit der Erde trügeriſch und vergänglich iſt.

Juſtina wird unterdeſſen heftig verſucht, allein wie ſie durch Gottes Beiſtand ihrem Vorſatze, Jungfrau zu bleiben, gegenüber den Lockungen der Welt und dem Zuge der Sinnlichkeit treu blieb, ſo hält ſie auch Stand im Sturme dämoniſcher Anfechtungen, und ihre gottgeweihte Virginität erweiſt ſich unüberwindlich und ſiegreich in allen Kämpfen.

Der ſtrauchelnde Cyprian kommt durch die erwähnte Enttäuſchung zur Beſinnung und bricht mit dem Teufel. Dieſer will freilich die ihm verſchriebene Seele nicht losgeben; allein er hat ſein Verſprechen nicht erfüllt, und Cyprian erinnert ihn, daß Gottes Macht unendlich größer iſt, als die des Satan.

„Der Juſtinen
Gegen Dich zu ſchützen wußte,
Kann er nicht auch mich befreien?“

Als er den Gott der Chriſten anruft, flieht der Teufel. Cyprian erfaßt und bekennt nun freimütig die Wahrheit, die er geſucht hat. Auf kurzem Wege, nämlich durch Leiden, die er mit heroiſcher Geduld erträgt, läutert und vollendet er ſich. Er wird als Chriſt gefangen genommen und findet im Kerker Juſtina als Leidensgefährtin. Während ſich ſeine Seele mehr und mehr läutert, erkennt er um ſo klarer die Strafbarkeit ſeiner früheren Sünden und die Heiligkeit Gottes, und angeſichts des Todes iſt er zum Kleinmute verſucht. Juſtina aber tröſtet ihn, indem ſie ihn auf Gottes Barmherzigkeit hinweiſt:

„Nicht giebt es
An dem Himmel ſo viel Sterne,
Nicht im Feuer ſo viel Funken,
So viel Körner Sand am Meere,
So viel Sonnenſtaub im Lichte,
In den Lüften ſo viel Federn,
Als er Sünden kann verzeihen.“

Vom Kerker geht der Weg zum Hinrichtungsplatze. Cyprian und Juſtina vergießen ihr Blut zur Beſiegelung ihres Bekenntniſſes des chriſtlichen Glaubens.

Dem Stücke Calderons liegt die Geschichte der heiligen Märtyrer Cyprianus und Justina zu Grunde, die unter Diokletian zu Nikomedien enthauptet wurden, und deren Fest die Kirche im Monate September feiert.

Calderons Cyprian repräsentiert die edle Richtung im Streben des Heidentums. Fragt man nach den Zielen, welche im Schoße des Heidentums angestrebt wurden, so stellen sich zwei entgegengesetzte heraus; das Streben der einen hat Gott zum Gegenstande, die Bewegung der anderen ist Flucht vor Gott. Gut und böse sind schließlich die Kategorien, in welche sich alles Streben der Menschen zusammenfassen läßt. Wissenschaft, Kunst und Leben gliedern sich nach diesem Gesichtspunkte. Das Kriterium für den Charakter des Strebens ist Christus. Wie schwer ist es, im Wirrwarr der geistigen Strömungen, die durch die Menschheit gehen, sicher zu stellen, wo man wirklich das Wahre, das Gute und Schöne schätzt, anstrebt und zu fördern sucht, oder wo sich Selbstsucht und diabolische Verblendung unter dem bloßen Scheine edeln Strebens verbergen! Christus ist der Prüfstein; durch ihn werden die Gedanken in den Herzen vieler offenbar. Nimmt man ihn auf, so erweist sich das Streben als gutes; verwirft man ihn, als böses. Cyprians Streben besteht die Probe. Abgelenkt eine Zeit lang vom rechten

Wege durch den Interpolator, wie Tertullian den Teufel nennt, kommt er darauf zurück und sieht im Christentume die Wahrheit, die er gesucht hat, und bekennt sich zu ihr trotz der Opfer, die er deshalb bringen muß. Fausts Streben bewegt sich gerade in entgegengesetzter Richtung. Er kehrt dem Christentume den Rücken und vergräbt sich im Naturalismus. Ein Opfer zu bringen, dazu ist er zu weichlich; er scheut den Kreuzweg.

Ein anderer Vorzug des Calderonschen Dramas ist es, daß sich der Held des Stückes durch Leiden läutert. Dazu stimmt die Ethik und Tragik der Alten, welche passive Läuterung für höchst wichtig, ja unentbehrlich hielten zur Entsühnung, sittlichen Wiederherstellung und Vollendung des schuldigen Menschen. Die Meisterwerke ihrer Tragiker zeigen dies. Cyprian hat, verglichen mit Göthes Faust, wenig gefehlt, und doch geht er durch eine herbe Leidensschule: Seelenangst, Gewissenspein, Kerker und gewaltsamen Tod. Faust ist schon in tiefer Schuld, als er Gretchen verführt hat und im Elende sitzen läßt. Schon diese Verirrungen, welche das Faustfragment enthält, veranlaßten Wilhelm von Humboldt zur Bemerkung, Faust müsse verloren gehen. Dazu kam die Walpurgisnacht, von welcher Herr Friedrich Vischer sagt, wenn Faust wirklich das geworden sei, was die Blocksbergscene cynisch andeute, dann sei er ein Schwein, an dem nichts

mehr zu beſſern ſei. Und dieſer grundverdorbene Bube tritt nun, ohne gezüchtigt zu ſein, ja ohne nur ſeine Ausſchweifungen bereut zu haben oder als unſittlich zu erkennen, ins handelnde Leben ein, und ſeine Thätigkeit hat nichts Demütigendes oder Beſchwerliches für ihn, ſondern iſt nach ſeiner Neigung und rüttelt ihn nicht aus ſeiner Verblendung, ſeinem Hochmute und ſeiner Behaglichkeit. Und als der alte, ungeſchlachte Sünder kaum die Augen zugedrückt hat, ſtreuen ihm die Engel Blumen und ſingen:

„Streut Paradieſe
Dem Ruhenden hin!“

Im Jenſeits iſt er ſofort ein vollendeter Heiliger. Gretchen ruft aus:

„Vom edeln Geiſterchor umgeben,
Wird ſich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das friſche Leben,
So gleicht er ſchon der heiligen Schar.“

Göthe macht die Engel zu Lügengeiſtern und läßt die Heiligen in erhaben tönender Sprache einen Phariſäer verherrlichen.

In Bezug auf Charakter iſt Juſtina durch jungfräulichen Zartſinn und Starkmut unendlich erhaben über Gretchen; ſie iſt eine Statue aus pariſchem Marmor, Gretchen eine Wackelfigur aus japaneſiſchem Wachs.

Cyprian und Juſtina vollenden ſich im Schoße der katholiſchen Kirche. Ihre feſte, kirchliche Überzeugung und edle, ſittliche Haltung zeichnen ſie aus vor dem Götheſchen Fauſt mit ſeiner ſchwankenden und beſchränkten Weltanſchauung und ſeiner ſittlichen Ungebundenheit, Halt- und Zielloſigkeit. Aber eben der unkirchliche Geiſt der Dichtung Göthes ſoll deren Hauptvorzug ſein. Durch Göthes Fauſt, ſagt man, wehe der Hauch, der Blätter in der Weltgeſchichte umwendet; Calderons ‚wunderbarer Magier' rieche nach dem Weihrauche der Kirche. Nun, die Budengerüche, welche in Göthes Fauſt dunſten, was ſind und bedeuten denn die Feines und Großes? Sollte Göthes Fauſt wirklich ein ſo tief philoſophiſches und umfaſſendes Werk ſein, wie man von ihm rühmt, ſo müßte es gipfeln in der Anerkennung der menſchlichen Abhängigkeit und Ohnmacht und in Huldigungen, dargebracht nicht einem ſittlich verwahrloſten, verkehrten Streber und ſeinem grand magnétiseur, dem Erdgeiſte, ſondern der Gottheit in der Weiſe, wie es ihrem geoffenbarten Willen entſpricht; der Weihrauch der Kirche dürfte nicht fehlen.

Der Hauch, der durch Göthes Fauſt weht, iſt mephitiſche Luft, geeignet allerdings, Blätter in der Geſchichte von Individuen oder Völkern umzuwenden wegen des Zerfalles, der auf ſittliche Fäulnis folgt. Als in Babylon kein Mädchen

ſicher war, auf offener Straße von einem Streber angefallen zu werden; als bei den Hellenen Philomele und Penelope nicht mehr in Ehren ſtanden, ſondern die Phrynen, die Phyllis und Lais Mode waren; als die Jugend von Athen keinen Geſchmack mehr fand an Homer und Heſiod, an Plato und Ariſtoteles, ſondern ſapphiſche Lyrik naſchte und über der Schrift der Hetäre Elephantis von den Geheimniſſen der Wolluſt brütete, und die Männer ihre innere Hohlheit durch Zerſtreuungen und durch weſenloſe Humanitätsformen und gleißneriſche Phraſen vor ſich und anderen zu verbergen ſuchten; als in Jeruſalem die kurzſichtigen, dünkelvollen und genußſüchtigen Gelehrten, Vornehmen und Beamten im Bunde mit der rohen Menge nach Freiheit ſchrieen, Freiheit für Barabbas und Tod für Chriſtus; als in Rom Nero den Palatin zum Blocksberge machte und dort nächtliche Orgien feierte und, ſtatt der Not ſeiner Unterthanen abzuhelfen, ſich an den Künſten des Simon Magus amüſierte, ſich von ihm Faſtnachtsſchwänke vormachen und Schimpfreden gegen Simon Petrus herſagen ließ; da wehte juſt der Fauſtiſche Hauch und führte nach kurz oder lang eine Kataſtrophe herbei; ein Blatt in der Weltgeſchichte ſank nieder über einer verkommenen Generation. Dieſe traurige Macht, Umwälzungen zu bewirken, birgt freilich Göthes Fauſt, denn die Ideen, die er enthält, müſſen, ins Leben

eingeführt, zur Unterminierung des Bodens führen, auf welchem die Wohlfahrt der Völker und der Bestand der Reiche ruht. Konservative und regenerative Kraft aber, welche der Faustschen Fäulnis widersteht und auch über Ruinen neues Leben erblühen läßt, liegt in der überschwenglich lebensvollen Weltanschauung, zu welcher sich Calderon bekennt.

* * *

Die kranken, destruktiven und unedeln Triebe des Menschen sind also in Göthes Faust als erlösend, Leben bringend und himmelerobernd hingestellt. Wohl keine Dichtung des Altertums und des Mittelalters hat sich eine solche Umkehrung des sittlichen Bewußtseins und der biologischen Gesetze erlaubt.

Göthes Faust, sagt man, enthalte die Weltanschauung der Neuzeit und des deutschen Volkes, sowie Dantes divina comedia die Ideen des Mittelalters und des italienischen Volkes abspiegle. Die Ansicht bedarf einer fundamentalen Berichtigung. Im Werke des genialen mittelalterlichen Dichters findet sich die Essenz der gesunden und auferbauenden Ideen aller Zeiten und aller Völker; Göthe hat im Faust mit derselben Universalität die Quintessenz des Giftes im Sinnen und Trachten der Menschheit gesammelt, wie die ungesunden Stoffe

eines Organismus in irgend einer Phase des pathologischen Prozesses in einem buntfarbig blühenden Karbunkel zum Vorscheine kommen mögen; nur die Form ist modern. Der Inhalt lehnt sich an an Voltaire und Rousseau, deren frivole und wollustatmende Schriften Göthe, wie seine Biographie von Baumgartner zeigt, fleißig las, teilweise memorierte, übersetzte und befolgte; er ist nicht specifisch deutsch, sowie Frivolität und Liederlichkeit nicht specifisch deutsch ist. Göthe hat nicht wenig gethan, das tiefe sittliche Gefühl und Bewußtsein, das der Deutsche seinen Vätern verdankt, zu untergraben und die mit seiner Richtung verwachsenen Franzosen in Deutschland einzuschleppen.

Der Unglaube und die sittliche Ungebundenheit im Gegensatze zum Festhalten an der übernatürlichen Welt und Unterwerfung unter ihre Gesetze tritt allerdings in verschiedenen Zeiten in verschiedener Gestalt und Stärke auf. Allein auch diese Verschiedenheit ist an sich nur formal und graduell, ähnlich wie die zeitlich und örtlich gefärbte und von mehr oder minder Leidenschaft beseelte stilistische oder künstlerische Ausprägung.

So hat Göthe im Faust die religiöse und sittliche Abgestorbenheit in ihrer modernen Form in deutscher Sprache dargestellt, allein damit durchaus nicht die Weltanschauung der Neuzeit und des deutschen Volkes wiedergegeben.

Schelling urteilt über das Faustfragment: „Soweit man Göthes Faust aus dem Fragment, das davon vorhanden ist, beurteilen kann, so ist dieses Gedicht die innerste, reinste Essenz unseres Zeitalters, geschaffen aus dem, was die ganze Zeit in sich schloß, und selbst dem, womit sie schwanger war oder noch ist. Daher ist es ein wahrhaft mythologisches Gedicht zu nennen."

Dem gegenüber mag man wohl fragen, ob denn Göthes Faust vielleicht doch die Weltanschauung unseres Zeitalters repräsentiere? Schelling sieht eben die Träger des Zeitgeistes in der Masse. Wenn man die Antidiluvianer für die Repräsentanten der damals herrschenden Weltanschauung nimmt und Noes Familie ignoriert, kann man allerdings auch Faust als Repräsentanten des modernen Sinnens und Trachtens gelten lassen und diejenigen, die anders meinen, anders leben und streben, übersehen. Faust schwimmt auf den Zersetzungselementen des Zeitalters; die kranke Strömung, von der er sich tragen läßt und als deren Neptun er sich gebärdet, ist gegen die gesunden, festen und rettenden Elemente des Zeitalters gerichtet.

Indem Schelling Faust als mythologisches Gedicht bezeichnet, will er wohl sagen, Göthe habe die Faustsage zur Einkleidung der religiösen Anschauungen des Zeitalters verarbeitet, ähnlich, wie

die religiöſen Ideen der Alten in ihren Mythen ausgedrückt ſind. Dies iſt inſofern wahr, als Göthe dem Unglauben, dem Leichtſinne und den unſittlichen Wünſchen der Maſſe im Fauſt Ausdruck gegeben hat, wenn auch die individuellen Anſichten, Liebhabereien, Träumereien und Fehden des Dichters in ihrer Beſonderheit ſtark hervortreten.

Die Mythologie in Göthes Faust.

Göthe hat ſeinem Fauſt nicht wenig Mythiſches einverleibt. Es iſt dem Geiſte und Charakter der Dichtung gemäß verändert.

Die Wahrnehmung, daß die Dichtung unter der Ethik der Alten ſteht, wird beſtätigt durch Beobachtung der Art und Weiſe, wie der Dichter die alten Mythen behandelt hat. Er verſucht es nicht, den Mythen eine ſittlich-ideale Seite abzugewinnen, noch weniger mag er in denſelben einen Hinweis auf das Chriſtentum ſehen, ſondern mißbraucht dieſelben zur Beſchönigung des unethiſchen Fauſtſchen Lebens und Strebens und zur Verunglimpfung der Sittlichkeit und des Glaubens. Zu dieſem Zwecke hat er ſich erlaubt, dieſelben zu verſtümmeln und zu verdrehen und ihres beſten Gehaltes zu entleeren. Die mythiſchen Partien müſſen ſich, wie alle anderen, dem Tone und der Stimmung ſeines ſchwankenden, flachen und unethiſchen Naturalismus unterordnen.

Die Elementargeister.

Das Sittengesetz ist göttlich; die Befolgung desselben wird von Gott belohnt, die Übertretung bestraft. Von dieser Wahrheit hatten die Alten ein dämmerndes Bewußtsein; sie spricht sich in ihrem Glauben an Gottheiten und Geister aus, welche der Tugend Lohn und dem Laster Strafe angedeihen lassen, und ist der Kern von vielen ihrer Mythen. Eben gegen diesen Kern hat Göthe den elektrischen Strom der modernen Ideen dirigiert und ihn weggesengt. Faust übertritt das Sittengesetz; schreckende oder folternde Bilder weist der Dichter von ihm zurück, und von mythischen Gestalten läßt er nur solche mit ihm in Verkehr treten, die ihm gewogen und dienstfertig sind. Sie müssen ihm schmeicheln, ihn in seiner Herzensverhärtung bestärken und ihm den Anschein eines Götterfreundes geben.

Auf dem Blocksberge sieht Faust zu seiner Bestürzung etwas vor sich auftauchen wie ein Medusenhaupt mit den Zügen des verführten und im Elende sitzenden Gretchens. Mephistopheles hilft ihm über den Seelenschauer schnell hinweg, indem er sich über das Phantasma, das als Verkörperung der Gewissensbisse auftritt, lustig macht. Warum dieses machtlos drohende, grinsende Haupt fürchten? meint er; Medusa nehme es auf Verlangen auch unter den Arm; Perseus hab' es ihr ja abgeschlagen. Und Faust ist beruhigt.

Nach der Scene auf dem Brocken, die Fausts Untergang in Wollust andeutet, kommt bei ihm keine Reue auf, kein Schuldbewußtsein, sondern nur ein ästhetisches Mißbehagen; nicht das Gewissen, sondern der Geschmack reagiert, und Faust giebt seiner Stimmung Ausdruck, indem er mit Unmut dem Mephistopheles vorwirft, daß er ihn in abgeschmackten Zerstreuungen gewiegt und Gretchens wachsende Not verborgen habe.

Mit dem zweiten Teile der Dichtung beginnt ein neuer Abschnitt in Fausts Leben. Faust ist sittlich sehr tief gesunken, jämmerlich verkommen. Soll sein Lebensgang eine Wendung zum Besseren nehmen, so ließe sich erwarten, daß zunächst sein schuldbeladenes Gewissen erwache, daß in seiner von Lust entkräfteten Seele doch noch ein Funke von edelm Gefühle sich rege, und daß Reueschmerz

den Anfang einer menſchenwürdigen Lebensführung bilde. Nichts von alledem. Fauſt iſt auf blumigem Raſen gebettet, und Elfen ſingen und fächeln ihm Erquickung zu.

Göthe treibt Unfug mit den Naturgeiſtern des Volksglaubens, wenn er ſie dazu auftreten läßt, einen Schuldigen in ſüßen und erquickenden Schlummer zu wiegen.

„Der Wind im Buſch, das Laub am Baum
Sauſt ihm Entſetzen zu",

wie Claudius ſagt.

Troſt und Erquickung bringen die Elfen nach der Volksanſchauung wohl einem vom Unglücke getroffenen Unſchuldigen, unter drückenden Verhältniſſen Gebeugten, von Pflichterfüllung Ermüdeten oder Erkrankten, dem Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerke, dem müden Wanderer, dem mit Schweiß und Wunden bedeckten Helden, auch dem, der gefehlt hat, wenn er von Herzen bereut und nach Erlöſung ringt, nicht aber dem abgehauſten Lüſtlinge, dem Weichlinge, der ermattet von wüſter Hatz aus dem Venusberge zurückkommt und ſich erſchöpft aufs Polſter hinwirft in einer Verfaſſung, welche ſchließen läßt, daß er nach geſchehener Erholung ſein altes Laſterleben wieder aufnehmen würde, nur etwa mit mehr Berechnung, ſelbſtſüchtiger Mäßigung und Vorſicht.

Die Stelle zu Anfang in Göthes Faust, wo sich Mephistopheles unter den Engeln einfindet und vom Herrn die Erlaubnis erhält, Faust zu versuchen, ist dem Buche Job entlehnt. Mit mehr Fug wäre eine Imitation aus demselben Buche zu Anfang des zweiten Teiles des Götheschen Poems angebracht. Statt Faust auf blumigem Rasen zu betten und von Elfen umsingen zu lassen, hätte der Dichter gut gethan, ihn auf einen Düngerhaufen zu versetzen, beschäftigt, sich gegen Insekten zu wehren und seine aussätzige Haut zu schaben. Die Hautkrankheit würde da nicht als ein unverschuldetes, prüfendes Verhängnis erscheinen, sondern als Folge seines Vorlebens und ganz wohl zum Naturalismus des Gedichtes stimmen.

Shakespeare hat den ethischen Sinn des Volksglaubens an Naturgeister wohl getroffen, indem er ihre Thätigkeit wohlthuend oder peinigend darstellt je nach dem Seelenzustande derjenigen, zu welchen sie kommen.

In der Scene, mit welcher „die lustigen Weiber von Windsor" abschließen, gerät Falstaff Feen und Elfen unter die Hände. Falstaff wähnte eben jene Magie zu besitzen, welche nach Göthe das Geheimnis von Fausts Zauberkünsten ausmacht, nämlich eine eminente Naturanlage, gehoben und verschönert durch überlegene Bildung, eine Ausstattung, die sich den Weibern gegenüber als unwidersteh-

licher Liebreiz äußern müſſe. „Ich kenne keine andere Hexerei," ſagt er, „als die Anziehungskraft meiner perſönlichen Eigenſchaften." Dieſen Ritter Fauſt mit dem wüſten Sinne und dem böſen Gewiſſen läßt nun der britiſche Dramatiker um Mitternacht im Walde mit den Naturgeiſtern in Kontakt kommen. Falſtaff wird bei ihrem Auftreten beſtürzt und legt ſich mit dem Geſichte auf den Boden; ſie ſchweben mit brennenden Kerzen zu ihm heran, und es entwickelt ſich folgende Scene:

„Satyr.

Gemeiner Wurm, verwahrloſt ſchon im Werden!

Feenkönigin.

Bringt Prüfungsfeu'r an ſeine Fingerſpitze;
Wenn keuſch er iſt, ſo fühlt er keine Hitze,
Die Flamme weicht zurück; doch zuckt er nur,
Zeigt die Verderbnis ſich und Fleiſchnatur.

Satyr.

Kommt, prüft ihn! Ob dies Holz wohl Feuer fängt?

(Sie brennen ihn mit den Kerzen.)

Falſtaff.

Au! au! au!

Feenkönigin.

Verdorben, ſündig und in Luſt verſenkt!
Auf denn, ihr Feen, ſingt ein Spottgedicht,
Und wie ihr hüpft, im Takte kneift den Wicht!

Lied.

Pfui der ſünd'gen Phantaſei!
Pfui der Luſt und Buhlerei!
Luſt iſt Feu'r in wildem Blut,
Angefacht durch üpp'gen Mut;
Genährt im Herzen; es wächſt ſein Raſen,
Wie d'rauf die Gedanken blaſen.
Kneift ihn, Elfen, nach der Reih',
Kneift ihn für die Büberei;
Kneift ihn und brennt ihn und laßt ihn ſich dreh'n,
Bis Kerzen und Sternlicht und Mondſchein vergeh'n!*)
(Während dieſes Geſanges kneifen die Elfen Falſtaff.)"

Das iſt die Serenade mit Fackelzug, welche die Elementargeiſter einem Lüſtlinge bei Shakeſpeare darbringen.

Shakeſpeare geißelt, Göthe verherrlicht das Laſter. Die ethiſche Grundlage, auf welcher Shakeſpeares Dramen aufgebaut ſind, iſt Urſache, daß

*) Fie on sinful fantasy!
Fie on lust and luxury!
Lust is but a bloody fire,
Kindled with unchaste desire,
Fed in heart; whose flames aspire,
As thoughts do blow them, higher and higher.
Pinch him, fairies, mutually;
Pinch him for his villany!
Pinch him and burn him and turn him about,
Till candles and starlight and moonshine be out!

sie den Zuschauer oder Leser tief befriedigen, harmonisch stimmen und erheben. Er hält sich an das ewige Sittengesetz, über welches sich keine Dichterlaune, keine Lyrik, keine Tendenz hinwegsetzen kann, ohne innerlich unwahr, verwerflich und verächtlich zu sein. Göthe verachtet diese Schranke; statt der unverrückbaren sittlichen Weltordnung figurieren bei ihm persönliche Liebhabereien, eine von keinem wahrhaft ethischen Gefühle geadelte Lyrik, sinnliche Stimmung, frivoler Geschmack. Auch den sinnigen Gebilden der germanischen Mythologie versucht er die ethische Bedeutung zu nehmen und ihnen seinen eigenen Odem einzublasen.

Im zweiten Teile des Faust, bei der Wanderung durch die pharsalischen Felder, kommen noch „die Kraniche des Ibikus" vor. Sie sind mit jenem mythologischen Geschmeiße vermengt, welchem Faust gleich anfangs den Rücken gekehrt hat, und mit welchem sich Kurzweil zu machen er dem Mephistopheles überläßt. Er selbst denkt an Helena, er geht auf Freiersfüßen und hat nicht Zeit und Lust, von Natur oder Sage sich eine moralische Lektion geben zu lassen.

Zoilothersites.

Nachdem sich Faust von den unbehaglichen Folgen der Bethätigung seines dunkeln Dranges nicht mehr beläſtigt und zu weiterer Bethätigung desſelben gekräftigt und aufgelegt fühlt, ſpaziert er, von Mephiſtopheles geführt, in die kaiſerliche Reſidenz, amüſiert ſich da und amüſiert den Hof, und als maître des menus plaisirs, wie er in der einſchlägigen Litteratur bezeichnet wird, veranſtaltet er unter anderem einen großen Faſchingszug. Der pompöſe Aufzug macht den Eindruck des Abſtruſen, Dunkeln und Schwerfälligen. Zu den deutlichſten und mit einer gewiſſen Glut von Leidenſchaftlichkeit belebten Stellen des Mummenſchanzes gehört jene, in welcher ein Mißvergnügter, ein Verächter des fait accompli, Namens Zoilothersites, vor den Augen der Zuſchauer eine ganz erſtaunliche Metamorphoſe durchmachen muß. Sit

venia verbo hybridi: Faust hat da ein Bravourstück der subtilsten Alchymie geliefert; er hat es verstanden, geistige Elemente zu kombinieren, in die Retorte zu zwängen und zusammen zu rütteln und aus derselben in frappanter Verkörperung hervorkommen zu lassen. Die in dunkler Werkstätte zustande gebrachte Konflation produziert er vor dem Hofe und läßt sie durch Applikation des Polizeistockes sich wieder in ihre konstitutiven Teile auflösen und in neue Gestalten verwandeln.

Lassen wir die Stelle mit einem Kommentare von Kuno Fischer folgen, der darüber schreibt, wie folgt: „Die Bilder in der Reihenfolge der Maskenaufzüge werden immer umfassender und bedeutsamer; eines der wichtigsten ist das Symbol des Staatslebens: ein wandelnder Koloß, auf dem Viktoria, „die Göttin aller Thätigkeiten" thront, und den die Klugheit lenkt, er schreitet langsam und sicher vorwärts. In diesem Bilde erscheint eine Mißgestalt, ein Zwerg gegenüber dem Kolosse, ein Doppelzwerg, zusammengesetzt aus Zoilos, der den Homer, und aus Therſites, der den Achilles geschmäht hat, der Dichter nennt daher dieses Mißgeschöpf „Zoilotherſites": ein Sinnbild der neidischen und pöbelhaften Schmähsucht, wie sie sich im öffentlichen Leben kundgiebt.

Lassen wir diesen Zoilotherſites zu Worte kommen, er schreit:

Hu! Hu! Da komm' ich eben recht,
Ich ſchelt euch allzuſammen ſchlecht!
Doch was ich mir zum Ziel erſah,
Iſt oben Frau Viktoria,
Mit ihrem weißen Flügelpaar,
Sie dünkt ſich wohl, ſie ſei ein Aar,
Und wo ſie ſich nur hingewandt,
Gehör' ihr alles Volk und Land;
Doch wo was Rühmliches gelingt,
Es mich ſogleich in Harniſch bringt.
Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad', das Grade ſchief,
Das ganz allein macht mich geſund,
So will ich's auf dem Erdenrund.

Hören wir auch, wie dieſen Zwerg der Herold, der Wächter der öffentlichen Ordnung, behandelt, ähnlich wie einſt Held Odyſſeus den Therſites:

So treffe Dich, Du Lumpenhund,
Des frommen Stabes Meiſterſtreich!
Da krümm' und winde Dich ſogleich!
Wie ſich die Doppelzwerggeſtalt
So ſchnell zum eklen Klumpen ballt.
Doch Wunder! Klumpen wird zum Ei,
Das bläht ſich auf und platzt entzwei;
Nun fällt ein Zwillingspaar heraus,
Die Otter und die Fledermaus;
Die eine fort im Staube kriecht,
Die and're ſchwarz zur Decke fliegt;
Sie eilen draußen zum Verein,
Da möcht' ich nicht der Dritte ſein.

„Was ist daran unverständlich?“ — fährt Kuno Fischer fort — „das Bild ist ad vivum, so treffend, daß es gegenwärtig ist, wie der heutige Tag! Gegen die deutsche Viktoria haben sich heutzutage die Ottern mit den Fledermäusen vereinigt, um in der Rolle des Zoilotherfites zu wetteifern: Da paart sich, „was im Staube kriecht,“ mit dem, „was schwarz zur Decke fliegt.““

So weit Kuno Fischer. Ist seine Deutung richtig, so haben wir hier eine jener gehässigen Inscenierungen, mit welchen Göthe seinem Ingrimme gegen Priestertum und Kirche Luft macht. Wie dem auch ist, die Zumutung, der Viktoria zu huldigen, mit dem Beisatze, im Weigerungsfalle sich eine naturfromme Bastonade gefallen lassen zu müssen, ist lächerlich, so lange nicht klar ist, ob es sich um einen Sieg handelt, der auf erlaubte Weise gewonnen wurde und wahre Vorteile bringt; gerade dieses aber ist nach dem Geiste, der sich in der ganzen Dichtung manifestiert, nicht anzunehmen. Der ganze Auftritt riecht nach Hofschranzentum und Servilismus.

Die Phorkyaden und Galathea.

Göthes Faust wimmelt von Versuchen, Dogma, Kult, Verfassung und Disciplin der Kirche verächtlich zu machen, angefangen vom Gottes- und Trinitätsglauben bis zum Kirchenvermögen und dem Glockengeläute. Diese Glaubens- und Kirchenfeindlichkeit ist bald mit dem Scheine von Harmlosigkeit, bald mit der Miene sittlichen Ernstes und edler Entrüstung, durch mannigfache Sophistereien, fingierte Situationen und Auftritte, in bald düsteren, bald ironisch, bald komisch gehaltenen Bildern zu Ausdruck gebracht.

Der Glaube an Ein göttliches Wesen in drei Personen wird schon in der Hexenküchenscene als absurd hingestellt durch das läppische Hexeneinmaleins und die Erklärung dazu. Nachdem nämlich die Hexe einen arithmetischen Unsinn hergeschwätzt hat, bemerkt Mephistopheles:

„Ein vollkomm'ner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu:
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrtum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen."

Fauſt hat gegen dieſe Tirade keine Erwiderung.

Göthe ſucht das erhabene Geheimnis, das, wie Möhler gegen Swedenborg bemerkt, von den Theologen der erſten chriſtlichen Jahrhunderte gegen Rieſen an Verſtand ſiegreich verteidigt wurde, deſſen Vernünftigkeit von Leibnitz hervorgehoben und nach ihm von Leſſing zugegeben wurde, durch Entſtellung, Spott und abgeſchmackte Traveſtie ins Lächerliche zu ziehen. In dieſem Sinne iſt auch die Mythologie mißbraucht.

Hätte Göthe die Götterſagen der Alten ruhig und unbefangen geprüft, ſo hätte er einſehen müſſen, daß ſich darin zwar unſichere, aber kräftige Spuren des Trinitätsglaubens finden.

Aus der griechiſchen Mythologie iſt hier zu bemerken das Orakel des Jupiter Serapis:

Πρῶτα θεὸς, μετέπειτα λόγος καὶ πνεῦμα σὺν αὐτοῖς
Σύμφυτα δὴ διὰ πάντα καὶ εἰς ἓν ἐόντα.

Triaden von Hauptgottheiten, deren Weſen und Wirken man ſich in etwas analog dem der drei Perſonen der heiligſten Dreifaltigkeit vorſtellte, finden ſich in manchen Mythologien. So ſind die höchſten Gottheiten der Inder Brahma, Kriſchna und Wiſchnu. In der ſkandinaviſch-germaniſchen Mythologie ſind die älteſten und vornehmſten, eng verbundenen und gemeinſchaftlich wirkenden Aſen Wodan, Willi und We. Die altdeutſche Fabel von der immergrünen Welteſche Yggdraſil, die mit drei Wurzeln aus drei verborgenen Seen ihr Leben ſaugt, verrät ein dunkles Bewußtſein vom geheimnisvollen Lebensverbande der Welt mit der dreiperſönlichen Gottheit.

In den griechiſchen und lateiniſchen Mythen läßt ſich freilich eine ähnliche Trias nicht leicht entdecken. Nun, Göthe hat ein Zerrbild gefunden, das er aufführt zur Läſterung nicht nur der chriſtlichen Offenbarung, ſondern auch aller der Menſchheit ſonſt geſtatteten Lichtblicke in die Tiefen der Natur, auf den Grund des Univerſums, in das allgegenwärtige Geheimnis.

Auf den pharſaliſchen Feldern begegnet Mephiſtopheles den Phorkyaden, den drei Scheuſalen, die zuſammen nur Ein Auge und Einen Zahn beſitzen. Dieſe monſtröſe Trias nun muß herhalten, um die Lehre von der heiligſten Dreifaltigkeit und die damit verknüpfte Entwicklung des kirchlichen Lebens zu verunglimpfen.

„Verehrteſte, erlaubt mir, euch zu nah'n
Und eu'ren Segen dreifach zu empfah'n!"

ſo begrüßt ſie Mephiſtopheles, und nach einigen Witzeleien, die unklar ſind, aber immerhin die erwähnte Anzüglichkeit im Nebel erkennen laſſen, borgt er ſelbſt das Auge und den Zahn der Unholdinnen, macht ſich ſo zu ihrem Abbilde und nimmt in dieſer Maske, höchſt wahrſcheinlich als Repräſentant des Mittelalters, den Platz ein, welcher eigentlich nach Fauſtſcher Anſchauung der durch Helena repräſentierten antiken Schönheit gebührt. Er kauert als Phorkyade im vereinſamten Palaſte des Menelaos, und die klaſſiſche Schönheit iſt heimatslos, bis ſie bei Fauſt, der plötzlich als Ritter der Renaiſſanceperiode erſcheint, Anerkennung und Aufnahme findet.

Mit derſelben Verachtung, wie über das Trinitätsdogma, ſetzt ſich Göthe über das Kreuz hinweg. Er ſtellt es als ein Denkmal des Fanatismus und Symbol der Zerſtörung dem Halbmonde an die Seite und bringt es, gleich dieſem, wie eine Art düſterer, widriger und ohnmächtiger Vogelſcheuche in Kontraſt mit dem Walten der Liebesgöttin, wovon er ein heiteres, friſches und liebliches Bild zu zeichnen ſich bemüht.

In der „klaſſiſchen Walpurgisnacht" zieht Galathea in einem von Pſyllen und Marſen geleiteten Wagen auf dem Meere her, und dieſe ſingen:

„Wie in den älteſten Tagen
In ſtill bewußtem Behagen
Bewahren wir Cypriens Wagen
Und führen beim Säuſeln der Nächte
Durch liebliche Wellengeflechte
Unſichtbar dem neuen Geſchlechte
Die lieblichſte Tochter heran.
Wir leiſe geſchäftigen ſcheuen
Weder Adler noch geflügelten Leuen;
Weder Kreuz noch Mond,
Wie es oben wohnt und thront,
Sich wechſelnd wegt und regt,
Sich vertreibt und totſchlägt,
Saaten und Städte niederlegt.
Wir, ſo fortan,
Bringen die lieblichſte Herrin heran."

Dieſer Geſang leidet an jener „ſenilen Sprachſchnörkelei," welche ſelbſt die Bewunderer des Fauſt an deſſen zweitem Teile auszuſetzen haben. Dieſe Abnahme des Stilgefühles und der plaſtiſchen Fertigkeit ſuchen ſie zu beſchönigen mit der Phraſe, daß, „während der Dichter in Göthe unterging, der Weiſe in ihm aufſtieg." Das iſt zu bezweifeln. Weiſe war es gewiß nicht, hier, wo die griechiſche Mythologie offenbar als ein Bildungsmittel Fauſts, das Studium derſelben als ein Moment in ſeinem Läuterungsprozeſſe figuriert, nebenbei das Kreuz zu verunglimpfen. Die religiöſen Anſchauungen und Bräuche der Griechen, z. B. ihre Anſicht von der Notwendigkeit, die zürnenden Götter zu be-

ſänftigen, Sühne zu leiſten, Selbſtbeherrſchung zu üben, ihre vielen und verſchiedenartigen Opfer und manche Züge in ihren Mythen weiſen ernſt auf das Kreuz hin. Fauſt, der tief geſunkene, hätte gerade dieſen Hinweis aufgreifen und ihm folgen müſſen, um die einzige Baſis für eine ethiſche Läuterung zu gewinnen. Abgeſehen von der hiſtoriſchen und heilsökonomiſchen Bedeutung des Kreuzes hätte Göthe als tragiſcher Dichter wenigſtens die Symbolik desſelben nicht verachten dürfen, die durch dasſelbe geſinnbildeten ethiſchen Grundwahrheiten, von welchen ſelbſt die alten Tragiker ſich leiten ließen, und ohne deren Anwendung es nur eine Scheintragik giebt. Fauſt hat die ſittliche Ordnung tief verletzt, aber er entgeht doch den Schlägen des Schickſals und lebt in Behaglichkeit fort; er verſchmäht die Schule des Kreuzes und verehrt den Karren der Venus und wird dabei gerettet. Es fehlt die Tragik, welche die Gefühle, Leidenſchaften und Anſchauungen des Zuſchauers zu läutern genügend wäre; ſtatt derſelben entfaltet ſich ſubjektiver Geſchmack, jenem ähnlich, der einſt maßgebend war, als auf dem Kalvarienberge an der Stelle der Kreuzigung eine Statue der Venus aufgeſtellt wurde, die dort ſtand, als die heilige Kaiſerin Helena zur Verehrung der heiligen Stätten nach Jeruſalem kam.

Welche ergreifende Wendung hätte Göthe ſeiner

Dichtung geben können, nachdem er doch einmal die Faustsage sehr frei behandelt hat, wenn dem verwegenen Totenbeschwörer statt der griechischen Helena, der Repräsentantin verführischer Sinnlichkeit, unerwartet die römische Helena mit dem Kreuze entgegenträte! Allein die antichristliche Tendenz des Stückes, wie Göthe es behandelt hat, schloß dergleichen aus.

Fauſts Vermählung mit Helena.

Göthes Fauſt zeigt in ſeinen beiden Teilen manche ſich entſprechende Partien. So ſteht der Verführung Gretchens und der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge die klaſſiſche Walpurgisnacht auf den pharſaliſchen Feldern und Fauſts Vermählung mit Helena in ſymmetriſcher Anordnung gegenüber. Wie im erſten Teile die Verführung Gretchens den Mittelpunkt bildet, ſo nimmt im zweiten Teile die Vermählung mit Helena den vornehmſten Platz ein; ſie ſteht der äußeren Ökonomie des Stückes und wohl auch der Bedeutung nach, welche der Dichter ihr beilegte, in der Mitte. Die Kongruenz wäre vollkommen, wenn mit dem äußeren Parallelismus ein innerer verbunden wäre, wenn nämlich die Buhlereien, deren ſich Fauſt ſchuldig gemacht hat, durch ſeine allegoriſche Werbung und

Vermählung ausgeglichen würden. Allein die Erfüllung einer ethischen Forderung vermißt man.

Fausts Vermählung mit Helena wird von langer Hand vorbereitet. Als er das erotische Gebräu der Hexe eingenommen hat und wieder hingehen will an den Zauberspiegel, wo er das Weib gesehen hat, drängt ihn Mephistopheles zum Fortgehen und sagt:

„Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe."

Faust läuft nun Weibern nach, verbindet sich aber mit keiner durch eine Ehe. Es passen auf ihn die Verse Byrons:

„Dir ist die Liebe Wollust, Freundschaft Lug,
Dein Lächeln Heuchelei, Dein Wort Betrug."

Am Hofe des Kaisers erscheint Helena leibhaftig vor Faust. Als der Zauberer von seinem Gange zu den Müttern zurückgekommen ist, den er als Schreckensgang bezeichnet, citiert er Paris und Helena vor den versammelten Hofleuten. Helenas Erscheinung macht auf den Beschwörer selbst einen so hinreißenden Eindruck, daß er ihr zuruft:

„Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle, vollen Stroms ergossen?
Mein Schreckensgang bringt seligsten Gewinn,
Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen!

Was iſt ſie nun ſeit meiner Prieſterſchaft!
Erſt wünſchenswert, gegründet, dauerhaft!
Verſchwinde mir des Lebens Atemkraft,
Wenn ich mich je von Dir zurückgewöhne!
Die Wohlgeſtalt, die mich voreinſt entzückte,
In Zauberſpiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild ſolcher Schöne!
Du biſt's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenſchaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnſinn zolle."

Fauſt faßt Helenen an, ihre Geſtalt trübt ſich, es folgt eine Exploſion, Fauſt liegt am Boden.

Die Scene hat auffallende Ähnlichkeit mit Vorgängen, welche Swedenborg beobachtet haben will. Nach ſeinen Ausſagen über die Geiſterwelt, wird dort die Bibel im Innerſten der Tempel in heiligen Käſten aufbewahrt; ſie leuchtet und verbreitet wunderbaren Glanz, und diejenigen, die ſie berühren, werden von ſtrahlendem Lichte umgeben; blickt aber jemand, der in Irrtümern verſtrickt iſt, in den heiligen Kaſten hinein, dann werden ſeine Augen von tiefer Finſternis umwölkt; berührt er gar das Wort, ſo erfolgt eine Exploſion und wirft ihn in eine Ecke des Zimmers (in a corner of the room). So berichtet Möhler.

Bald nach der erſten, aller Ethik baren Begegnung ſtattet Fauſt dem Gegenſtande ſeiner Zuneigung im Schattenreiche einen Beſuch ab. Für dieſe Gelegenheit hat Göthe eine große, mythologiſche

Ausstellung veranstaltet, um das Terrain zu zieren, auf welchem sich der Freier mit seinem unzertrennlichen Gefährten einfindet. Faust erfragt den Weg zu Helena; sie ist ihm die Verkörperung des klassisch Schönen, der Inbegriff dessen, was er im Hellenentume schätzt; er wagt sich in ihre Behausung im Hades unter dem Olympe. Mephistopheles bleibt in der Ferne zurück und unterhält sich mit häßlichen mythischen Gebilden, wie Sphynxen, Greifen, Phorkyaden.

In dem breiten Akte, der sich auf den pharsalischen Feldern abspielt, ist eine ethiklose und darum ganz oberflächliche Ästhetik, sowie seichte, einseitige und falsche Wissenschaftlichkeit die Richtschnur, mit welcher Wert und Unwert mythologischer Materien bemessen wird.

Auf den Freiersgang folgt die Vermählungsfeier. Hier wie dort ist vieles barocke Mummerei, vieles überdies wie mit einem matt glitzernden Dunst- und Nebelschleier umzogen, und man gewinnt schwerlich einen klaren Einblick. Allein so viel läßt die Hochzeitsphantasmagorie erkennen, daß sie in Fausts Lebensgang eine gründliche Läuterung oder gar den Höhepunkt menschlicher Läuterung nicht bezeichnen kann.

Ritter Faust hat die einst viel umworbene, jetzt vereinsamte Prinzessin auf sein Schloß geführt; sie schäkern und tändeln miteinander vor

den Augen des Volkes, und bald ergötzen sie sich an den drolligen Sprüngen ihres Söhnleins **Euphorion**, nach dem Sprossen des Achilles so genannt; nach Göthes Aussage soll der Kleine **Lord Byron** vorstellen. Am Schlusse verschwindet **Euphorion** in der Höhe, und Helenas Schatten sinkt in die Unterwelt zurück. Faust erbt Helenas **Mantel**.

Die Heirat mit dem daran geknüpften Vermächtnisse kann keine sittliche Katharsis, sondern nur eine Art ungegründete ästhetische Raffinierung und äußerliche Zierung ausdrücken. Fausts eigentliches Übel wird damit nicht hinweggenommen, seine Schuld nicht gesühnt; zwischen Schuld und ästhetischer Verfeinerung besteht ja kein ausgleichendes Verhältnis. Die Widernatürlichkeit des Restaurationsversuches ist leicht ersichtlich: Faust hat ethisch gefehlt und will sich ästhetisch rechtfertigen. Er gleicht einem geistesschwachen und herzleidenden Gecken, der sich für höchst intelligent und kerngesund ausgiebt, nachdem er sich mit Rus aus dem Schlote eines antiken Palastes seine grauen Haare schwarz hat färben lassen. Faust trägt Begeisterung für das Schöne zur Schau, allein es zeigt sich allenthalben, daß er unter der Hülle des Schönen das sittlich Gute nicht sucht. Seine Hingabe an die Schönheit, die er in Helena verkörpert sieht, ist auch nicht geeignet, ihm etwa, ungesucht, sittliche Impulse zu geben. Die leichtfertige Helena ist ja

ein oberflächliches, faules, mephistophelisches Schönheitsideal, und die Weise, wie der Dichter Fausts Umgang mit ihr zeichnet, ist nicht nur ethiklos, sondern ethikwidrig. In den zur Schau gestellten Liebeständeleien sieht Friedrich Vischer grobe Verletzungen des Schamgefühles, welche die Alten nicht gewagt hätten.

Faust ist innerlich noch derselbe, der er früher gewesen; seine groben, eben so lieb- und treulosen als schändlichen Ausschreitungen sind nicht bereut, nicht gesühnt, selbst äußerlich nicht gut gemacht; allein er hat sich die feinsten Formen angeeignet, er ist mit dem klassisch eleganten Mantel Helenas bedeckt, und ist also pharisäisch gerechtfertigt und wird als ein genialer Mann bewundert, der den Zenit seiner Läuterung erreicht hat, der auf der Höhe der Bildung steht.

Eine so oberflächliche Verfeinerung, einen gleißnerischen Firnis für den Gipfel menschlicher Vervollkommnung zu halten und darin eine Sühne für sittliche Ausschweifungen und ein Wiedergutmachen begangener Fehler, die auch für andere die schlimmsten Folgen hatten, zu sehen, das ist gewiß den Alten nicht eingefallen. Ein griechischer Tragiker hätte wohl Faust durch Elend und Schande hindurchgehen lassen und hätte statt der Helena etwa die Nemesis oder die Erinnyen gegen ihn aufgeboten.

Noch einmal die Elementargeiſter.

Nicht lange nach der Vermählung mit Helena läßt Göthe ſeinen Fauſt noch einmal mit den Elementargeiſtern in Beziehung kommen und zwar diesmal als deren Gebieter. Fauſt ſteht dem alten Kaiſer bei im Kriege gegen den Gegenkaiſer, den die vom Klerus ermunterten Rebellen durchzuſetzen ſuchen. Eine Befehlshaberſtelle lehnt der Zauberer ab mit den Worten:

„Das wäre mir die rechte Höhe,
Da zu befehlen, wo ich nichts verſtehe“;

allein die ihm zu Gebote ſtehende Magie führt er ins Treffen. Durch Mephiſtopheles läßt er die Waſſergeiſter rufen, welche durch täuſchende Gaukelei im feindlichen Heere die Vorſtellung hervorrufen, als ob ihm von der Berglehne herab dichte Waſſermaſſen entgegenſtrömten. Das „Gezwergvolk“ muß Feuer beibringen und die Feinde durch grellen

Wechsel von dichter Finsternis und blendendem Lichte belästigen. Die Luft steht gleichfalls zu Diensten, denn alte Waffenrüstungen, die aufgestellt sind und zum Schrecken der Feinde wie gepanzerte mittelalterliche Ritter dastehen, werden vom Winde gegeneinander geklappt, als wären es lebendige, kampfesmutige Streiter, die sich zum Aufbruche und Angriffe regten.

Die Scene krankt wieder an innerer Unwahrscheinlichkeit. Die schwarze Magie hat Göthe durchweg als Hokuspokus behandelt. Dies wird von der Kritik des Götheschen Faust allgemein zugegeben und erklärt sich daraus, daß Göthe die Existenz von Teufeln nicht anerkennt. Im Faust selbst sucht er die Annahme von bösen Geistern und besonders, wie schon erwähnt, die Lehre des heiligen Paulus von „den Geistern der Bosheit in der Luft" ins Lächerliche zu ziehen. Ohne Zweifel war demnach Göthe selbst nicht der Meinung, daß die erwähnten Wasser-, Feuer- und Luftblendwerke durch den Dienst böser Geister zustande kommen konnten. Einer Gaukelei aber, die er für unmöglich hielt, durfte er doch wohl keinen Einfluß auf einen realen Vorgang beilegen, als welchen er den Krieg zwischen Kaiser und Gegenkaiser gezeichnet hat. Im ersten Teile des Faust mag man sich noch den Hokuspokus gefallen lassen,

wo er entweder als bloße amüsante Zauberposse behandelt ist, ohne den Verlauf des Dramas zu beeinflussen, wie der Faßritt aus dem Auerbachskeller; oder als Allegorie einen Gedanken veranschaulicht, wie die Herausbeschwörung des Mephistopheles, der „Spottgeburt von Dreck und Feuer“ aus dem Hunde, und der Liebestrank, den Faust in der Hexenküche einnimmt, ehe er zur Verführung Gretchens und zu den Orgien auf dem Blocksberge taumelt. Das Possenhafte durfte auch eher in der Lebensperiode des Faust eine Rolle spielen, welche der erste Teil des Gedichtes darstellt; gegen Ende des zweiten Teiles aber stimmt der Hokuspokus nicht zu dem Lebensernste, den Faust sich hier angeeignet haben müßte.

Wollte aber Göthe etwa durch das Phantasiestück der Elementargeisterbeschwörung andeuten, daß Faust selbst den Elementen gebiete, so ist es eine absurde Fiktion, denn was seinen ethischen Zustand betrifft, und darauf kommt es hier vor allem an, steht er unter dem Niveau der Gewöhnlichkeit.

Bei Shakespeare (in Heinrich IV.) hält sich Glendower für ein Wunderkind und rühmt sich:

„Ich rufe Geister aus der wüsten Tiefe!“

Percy erwidert ihm:

„Nun ja, das kann ich auch, das kann ein jeder.
Doch kommen sie, wenn Ihr nach ihnen ruft?“

Dergleichen Ironie könnte füglich der nächste beste Spießbürger dem Götheschen Faust entgegenhalten.

Göthe begnügt sich jedoch nicht, die Scene, die uns beschäftigt, einfach darzustellen, sondern giebt auch eine Art Erklärung dazu, welche zeigt, wie er beflissen war, die letzten Funken seiner verglimmenden Dichterkraft gegen die Kirche zu blasen. Das Eingreifen der Elemente in den Gang des Krieges, will Göthe zu verstehen geben, war ein bloßes Naturspiel. Der Kaiser ist aufgeklärt genug, dies einzusehen. Nach beendigtem Kriege sagt er:

„Hat sich in unsern Kampf auch Gaukelei geflochten,
Am Ende haben wir uns nur allein gefochten.
Zufälle kommen ja den Streitenden zu gut:
Vom Himmel fällt ein Stein, dem Feinde regnet's Blut,
Aus Felsenhöhlen tönt's von mächtigen Wunderklängen,
Die uns're Brust erhöh'n, des Feindes Brust verengen."

Faust selbst erklärt das, was man Zauberei nennt, für bloß natürliche Kraftentwickelung. Zauberei ist ihm Chimäre, alles ist Natur. Ehe er die Naturgeister von Mephistopheles citieren läßt, bei Beginn des Krieges, macht er dem Kaiser eine kleine Auseinandersetzung über das subtile Wirken der Natur im Inneren der Berge und schließt seine Erörterung mit den Worten:

„Groß sind des Berges Kräfte;
Da wirkt Natur so übermächtig frei,
Der Pfaffen Stumpfsinn schilt es Zauberei."

Faust hätte doch wissen sollen, wie die Kirche wunderbare Vorkommnisse zu beurteilen pflegt. Es sei nur an das Verfahren bei Selig- und Heiligsprechungen erinnert, wo aufs sorgfältigste erst die Wahrheit des Thatbestandes ermittelt und der Sachverhalt klar gelegt und dann untersucht wird, ob es ein wunderbares Begebnis, ein göttliches Wunder oder eine Wirkung natürlicher Kräfte oder ein teuflisches Blendwerk sei. An diese Dreiteilung hält man sich; da wird nicht konfundiert; die subtilste Kritik, die feinste Distinktion ermöglicht es, Charakter und Ursprung der Thatsache festzustellen.

Faust hat sich, gleich als er zum ersten Male auftrat, gerühmt, er habe „Theologie durchaus studiert mit heißem Bemüh'n" und kennt die Lehre der Kirche so wenig in einem Stücke, das für ihn ein besonderes Interesse haben mußte, da er sich „der Magie ergeben". Jung Fäustchen hat wohl mit seinem gründlichen Studium nur eitel geprahlt; im Alter zeigt er Ignoranz und, was noch trauriger ist, Leidenschaftlichkeit und schreiende Ungerechtigkeit, indem er durch einen derben Spruch mit der Konfusion wohl zu unterscheidender Dinge, die ihm selbst eigen ist, das kirchliche Lehramt bemakeln will.

Da haben wir die Thorheit, die über der Tüchtigkeit mit der Miene des Gelehrten zu Gerichte

ſitzt (folly doctor-like controllingskill), wie Shakeſpeare in einem Sonette ſagt.

An den Vorwurf des Stumpfſinnes reiht Göthe andere Ausfälle gegen die Kirche, und zwar gegen Papſttum und Epiſkopat.

Das Papſttum wird beſchuldigt, daß es große Männer verfolge, weil es das Außergewöhnliche, das ſie kraft ihrer Genialität leiſten, für Zauberei halte. Für die beſten Männer laſſe Rom Scheiterhaufen bereiten. Fauſt, der eben nahe daran iſt, die Elemente in den Kampf zu rufen, ſtellt ſich dem Kaiſer als Abgeſandten eines ſolchen Genies vor, das der „römiſche Fanatismus" ſich als Opfer auserſehen, und das nur durch des Kaiſers kräftiges Einſchreiten dem Feuertode entgangen ſei. Fauſt ſagt zum Kaiſer:

„Der Nekromant von Norcia, der Sabiner,
Iſt Dein getreuer, ehrenhafter Diener.
Welch greulich Schickſal droht' ihm ungeheuer,
Das Reiſig praſſelte, ſchon züngelte das Feuer;
Die trock'nen Scheite, rings umher verſchränkt,
Mit Pech und Schwefelruten untermengt;
Nicht Menſch, noch Gott, noch Teufel konnte retten;
Die Majeſtät zerſprengte glühende Ketten.
Dort war's in Rom. Er bleibt Dir hoch verpflichtet,
Auf Deinen Gang in Sorge ſtets gerichtet;
Von jener Stund' an ganz vergaß er ſich,
Er fragt den Stern, die Tiefe nur für Dich,
Er trug uns auf, als eiligſtes Geſchäfte,
Bei Dir zu ſteh'n."

Faust erscheint da auf einmal als Alliierter und Abgeordneter des „Nekromanten von Norcia", der mit Rom auf höchst gespanntem Fuße steht. Ein altes Faustbuch hingegen läßt ihn an der Universität zu Ingolstadt Studien machen, wo er in allerlei Aberglauben eingeweiht worden sei. Dieses Faustbuch freilich läßt den Zauberer, den Zögling einer katholischen Hochschule, zur Hölle fahren, und Göthe, der seinen Faust gerettet werden läßt, setzt ihn vorher in schärfste Opposition zur katholischen Kirche. Hier wie dort antikatholische Tendenz. Und nun begegnet man hin und wieder in der Faustlitteratur der Ansicht, Göthe lasse seinen Faust protestantisch beginnen und katholisch enden. Wer Göthes Faust im Zusammenhange auffaßt und den Katholicismus kennt, muß anders urteilen. Göthe will ja deutlich zu verstehen geben, daß die katholische Kirche für einen Mann wie Faust Verdammungsurteile und Scheiterhaufen bereit habe, und daß also die Verhimmelung, mit welcher die Dichtung abschließt, unermeßlich verschieden sei von einer kirchlichen Kanonisation. Faust haßt die Kirche, und die Kirche ihrerseits muß seine Weltanschauung verwerfen, seine Aufführung, sein Streben und Wirken verurteilen; allein er wird doch im Jenseits einer herrlichen Krone teilhaftig, und während er hier nicht mit der streitenden Kirche kämpfte, sondern gegen sie, reiht ihn der

Dichter drüben der triumphierenden Kirche ein als ein hervorragendes Mitglied. Ist das ein boshaftes Phantasiestück!

Bemerkt mag noch die fernere Wendung werden, welche Göthe der Elementargeisterscene giebt. Nachdem der Gegenkaiser besiegt ist, kommt der Erzbischof, giebt dem Kaiser einen Verweis, daß er sich im Kriege der Zauberkünste Fausts bedient habe, und verlangt ein beträchtliches Stück Grund und Boden mit allerlei Beisteuer und Gerechtsamen für die Kirche zur Sühne des Frevels. Auch die Landstrecke am Meere, die Faust für seine Dienste erhalten, die er aber erst dem Meere abzuringen hat, soll der Kirche zinsbar werden. — Demgemäß sieht der alternde Faust, den man sich nach Göthe als ruheliebend, die Rebellion hassend, gemeinnützlich wirkend und nahezu reif zur Himmelfahrt vorstellen soll, seinen ärgsten Widersacher und leidigsten Störefried im „Erzbischof".

Es zeigt sich hier wieder jener Haß gegen Kirche und Hierarchie, der einen beträchtlichen Teil im ethisch ungehechelten Gewebe der ganzen Dichtung bildet. Insofern hat Göthes Faust eine gewisse innere Konsequenz und Wahrheit, denn mit einem durch Liederlichkeit in die Tiefe gezogenen und nie wieder zur Höhe der sittlichen Ordnung emporgebrachten Dasein geht der Haß gegen das Priestertum Hand in Hand; eine Thatsache, die

metaphyſiſch erklärlich iſt und durch die Erfahrung beſtätigt wird. Nicht nur durch die traurige Biographie einzelner läßt ſich dieſe Wahrheit illuſtrieren, ſondern durch die Beſtrebungen und das Wirken ganzer Zeitalter, in welchen es einerſeits an Mut und gutem Willen fehlt, die Sinnlichkeit zu überwinden; und andererſeits mit Dreiſtigkeit und Trotz die Kirche verfolgt wird hinter dem Aushängeſchilde der „Humanität“.

Philemon und Baucis.

Faust hat, wie erwähnt, ein Stück Küstenland erhalten. Er sucht nun mit Hilfe des Mephistopheles dem Meere Land abzugewinnen und für ein neues Geschlecht wohnlich herzurichten. Das Unternehmen geht glücklich von statten, aber er wird desselben zunächst nicht recht froh wegen verdrießlicher Nachbarschaft, die er beseitigt haben will, um seine Kulturarbeit vollenden und sich derselben freuen zu können.

Philemon und Baucis, zwei gottesfürchtige und gastfreundliche Alte, haben in der Nähe ein zwischen Linden gelegenes Anwesen mit einer Kapelle. Sie sind Faust unbequeme Nachbarn. Namentlich das Läuten in ihrer Kapelle ist ihm in hohem Grade zuwider. Er klagt sein Mißbehagen dem Mephistopheles:

„Dir Vielgewandtem muß ich's ſagen,
Mir giebt's im Herzen Stich um Stich;
Mir iſt's unmöglich zu ertragen!
Und wie ich's ſage, ſchäm' ich mich.
Die Alten droben ſollten weichen,
Die Linden wünſcht' ich mir zum Sitz;
Die wenigen Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbeſitz.
Dort wollt' ich, weit umher zu ſchauen,
Von Aſt zu Aſt Gerüſte bauen,
Dem Blick eröffnen weite Bahn,
Zu ſeh'n, was alles ich gethan,
Zu überſchau'n mit Einem Blick
Des Menſchengeiſtes Meiſterſtück,
Bethätigend mit klugem Sinn
Der Völker breiten Wohngewinn. —
So ſind am härt'ſten wir gequält,
Im Reichtum fühlend, was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich, wie in Kirch' und Gruft.
Des Allgewaltigen Willenskür
Bricht ſich an dieſem Sande hier.
Wie ſchaff' ich mir es vom Gemüte!
Das Glöcklein läutet, und ich wüte."

Seltſam iſt es, daß Fauſt die Linden ſich zum Wohnſitze wünſcht, ja wie ein Laubfroſch darin auf- und abſteigen möchte, während er doch gleich darauf ſagt, daß er den Lindenduft nicht verträgt.

Nicht auffallend iſt es, daß Fauſt wütet, wenn er das Glöcklein läuten hört; was der Glockenklang

bedeutet, das steht ja gerade im Widerspruche mit seinem aufs Weltliche beschränkten Streben.

Mephistopheles zeigt freundschaftliches Verständnis für Fausts Mißbehagen. Er entgegnet:

„Natürlich, daß ein Hauptverdruß
Das Leben Dir vergällen muß.
Wer leugnet's! Jedem edeln Ohr
Kommt das Geklingel widrig vor.
Und das verfluchte Bim-Baum-Bimmel,
Umnebelnd heitern Abendhimmel,
Mischt sich in jegliches Begebnis,
Vom ersten Bad bis zum Begräbnis,
Als wäre zwischen Bim und Baum
Das Leben ein verscholl'ner Traum."

Es ist nicht zu verwundern, daß Mephistopheles das Glockengeläute unausstehlich findet, hat ihn ja Faust ursprünglich aus der Hundsgestalt herausbeschworen. Er war des unheimlichen Pudels Kern. Faust will, daß Philemon und Baucis ihren bisherigen Wohnsitz verlassen und sich an einem Platze ansiedeln, den er ihnen bestimmt hat. Die Alten zögern, den Tausch einzugehen; sie ahnen aber, daß der gewaltige parvenu in ihrer Nachbarschaft auf seiner Forderung bestehen, und daß es zu einer verhängnisvollen Katastrophe kommen wird. Indes vertrösten sie sich auf die Vorsehung. Philemon sagt:

„Laßt uns zur Kapelle treten,
Letzten Sonnenblick zu schau'n;
Laßt uns läuten, knieen, beten
Und dem alten Gott vertrau'n!"

Bald kommt aber Mephistopheles und brennt ihnen Haus und Hof, Linden und Kapelle ab. Philemon und Baucis nebst dem „Wanderer", ihrem Gaste, gehen mit unter.

Faust atmet aber noch nicht frei; der Sumpf in der Nähe macht ihm noch Beschwerde. Er klagt dem Mephistopheles:

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errung'ne!
Den faulen Pfuhl auch abzuzieh'n,
Das letzte wär' das Höchsterrung'ne."

Die Stelle bezieht sich höchst wahrscheinlich auf jenen Platz, den der Kaiser nach dem Kriege dem Erzbischofe als Heiligtum überlassen hat. —

Faust spricht diese Worte im höchsten Alter; sie sind der Anfang seines Schwanengesanges. Er drückt noch seine höchste Freude darüber aus, daß er einen freien Platz hergestellt hat, auf welchem ein „freies" Volk wohnen soll, woran nur zu denken ihn glückselig macht, und sinkt dann tot nieder. Das ist das Finale der wunderlichen Karriere des Göthe-schen Faust. Von der Generation, die auf der Fläche erblühen soll, welche Faust durch angestrengte

Kulturarbeit wohnlich herzurichten ſuchte, iſt anzunehmen, daß ſie ihrem Stifter gleichen wird; es wird alſo ein ſchales, ethiſch konfuſes und ſeichtes Schwindlervölkchen werden, eben ſo armſelig als hochmütig, eine Raſſe ohne ſittlichen Adel und ohne ſittliches Streben, dabei voll phariſäiſchen Dünkels, die den Spiegel „Sumpf“ ſchimpft, weil er ihr ihre eigene Phyſiognomie vorhält.

Die swedenborgianisierende Schlußscene.

Der sterbend hinsinkende Faust wird gefaßt von den Lemuren, die den Leichnam bestatten.

Die Lemuren sind die von den alten Römern gefürchteten Poltergeister, die sich nach ihrer Vorstellung neben den Laren und Penaten in Häusern und Tempeln einzunisten suchten, und zu deren Vertreibung und Fernhaltung während der „Lemuralien" mitternächtlicherweile abergläubische Ceremonien angewandt wurden.

Das Auftreten der Lemuren erscheint wie der Übergang zu dem swedenborgianischen Geistergeflunker, das nun folgt.

Hat Göthe wirklich von Swedenborg entlehnt, oder ist die Übereinstimmung zufällig?

Unwahrscheinlich ist es nicht, daß Göthe Swedenborgs Schriften kannte und las. Eine Neigung zum Mystischen, die ihn in Straßburg zur Lektüre von

der „Nachfolge Christi“ und den Schriften Taulers hinzog, mochte auch sein Interesse für den rätselhaften schwedischen Visionär erregen.

Swedenborg schließt in seinem neuen Religionssysteme, das er mit Schrift und Tradition zu stützen sucht, drei eng zusammenhängende Fundamentaldogmen aus, nämlich die von der Trinität, vom Mittleramte Jesu Christi und von der Erbsünde. Gekehrt war sein System zunächst gegen Luthers Lehre von der Wertlosigkeit guter Werke. Bei der Bekämpfung dieses Irrtums ging er so weit, daß er den guten Werken Verdienstlichkeit für das ewige Leben zuschrieb, ohne daß sie mit dem Erlösungswerke Christi vereinigt zu werden brauchten. Weitergehend leugnete nun Swedenborg die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung und dem Mittleramte Christi. Von da aus wendete er sich gegen die Dogmen von der Erbsünde und von der Trinität. Wie Christus nicht stellvertretend für die gesamte Menschheit genuggethan habe, so sei Adam bei der ihm auferlegten Prüfung nicht Repräsentant all seiner Nachkommen gewesen und seine Schuld keine erbliche. Auf die Lehre vom Mittleramte Christi sei man gekommen infolge einer falschen Ansicht von der Gottheit. Nachdem man drei Personen in Gott angenommen, habe man jeder ein besonderes Amt und Geschäft zugedacht, sich den Vater als den Beleidigten und den Sohn als

den Versöhner vorgestellt. Die Annahme eines dreipersönlichen Gottes, bemerkt Swedenborg, sei der allerverwerflichste Irrtum. Ein Engel habe ihm gesagt, wer sich zu diesem Glauben bekenne, der gleiche einer steinernen Bildsäule, in deren Inneren der Teufel wohne, und aus deren Mund er spreche.

Die Übereinstimmung des Götheschen Faust mit diesen Verneinungen von Offenbarungswahrheiten ergiebt sich aus dem naturalistischen Aberglauben, der dem Gedichte zu Grunde liegt.

Nebstdem begegnen wir aber auffälligen Übereinstimmungen, die veranlaßt werden mochten durch eine Eigentümlichkeit Swedenborgs, welche einen Vergleich mit dem Faust der Volkssage zuläßt. Nach der Sage stand Faust in besonderem Verkehre mit bösen Geistern und Verstorbenen, ließ er vor den Studenten in Erfurt die Heldengestalten Homers erscheinen und beschwor am Hofe Karls V. zu Innsbruck Alexander den Großen nebst seiner Gemahlin Roxane. Diesen außergewöhnlichen Verkehr mit der jenseitigen Welt dachte man sich bedingt durch den Bund mit dem Teufel. Von Swedenborg wird erzählt, er habe Seelen von Verstorbenen gesehen und beobachtet, habe mit Engeln und Verstorbenen intimen Umgang gepflogen. Eines Tages kam er, wie Ludwig Clarus in der Beschreibung seiner schwedischen Reise berichtet,

aus seinem Zimmer, wo man ihn laut hatte sprechen hören, und sagte, er habe eben einen Besuch von Virgil gehabt; es sei sehr angenehm, sich mit dem Manne zu unterhalten; er spreche ein so schönes Latein. Nach den Berichten Swedenborgs war sein vorgeblicher Verkehr mit der jenseitigen Welt ein spontaner, ein göttliches Geschenk, grundverschieden von der Kunst des Erzzauberers Faust, der auf verbotenen Umwegen und frevelhaft sich in Beziehungen mit dem Jenseits setzte. Dies ist der wesentliche Unterschied.

Die Beziehungen des Götheschen Faust zu Geistern und Verstorbenen sind größtenteils allegorisch zu nehmen, wie seine Beschwörung und Ehelichung der Helena. Die Stelle in „Wald und Höhle", wo ihm beim Mondscheine „von Felsenwänden, aus dem feuchten Busche der Vorwelt silberne Gestalten aufschweben", soll wohl bloß sagen, daß seine rege Phantasie ihm solche Bilder vorgaukelte, die mit seiner Geistesrichtung und Stimmung harmonierten. Die Hauptähnlichkeit des Götheschen Faust mit den Schriften Swedenborgs liegt darin, daß vom Jenseits ein willkürliches, phantastisches, stückweise richtiges, im ganzen aber falsches Bild entworfen wird.

Wie ist nun die Schlußscene zu nehmen, die ganz im Jenseits spielt? Nach Herrn Friedrich Vischer hat Göthe den „christlichen Mythus" benützt,

um Fausts Rettung zu veranschaulichen. Wie Göthe selbst das Elysium auffaßte, in welches er seinen Faust einziehen läßt, ob einfach als fingiertes Veranschaulichungsmittel von Fausts Rettung, oder ob er ihm irgend eine Realität beilegte, möchte schwer festzustellen sein.

Es ist leicht ersichtlich, daß Göthe das Jenseits nicht so nahm, wie es uns im Lichte des Glaubens vorschwebt. Der Heiland, welchen die Büßerinnen erwähnen, erscheint nicht als der Gekreuzigte, der durch seinen Tod das Böse überwunden hat, sondern etwa als der liebenswürdige, „predigend reisende" Rabbi aus Galiläa. Manche Stellen sind recht sinnig und schön, wie einzelne Verse auf die Mater gloriosa; es sind liebliche Reflexe der christlichen Anschauung. Allein im ganzen ist das Bild mit Willkür behandelt, ist naturalistisch gefärbt und steht vielfach im Widerspruche mit der christlichen Ethik und Eschatologie, und stimmt so überein mit Swedenborgs wunderlichen Mitteilungen über die andere Welt.

Die Mischung von Wahrem und Falschem geben dem Ganzen eine mythische Färbung. Als die Lemuren, die Spukgeister des lateinischen Polytheismus, den tot umsinkenden Faust im Sande gebettet haben, kommen die „Dickteufel vom kurzen, geraden Horn" und die „Dürrteufel vom langen, krummen Horn", welche unter Mephistopheles'

Anleitung auf Fausts „Seelchen, Psyche mit den Flügeln“ fahnden. Allein Engelchöre nahen sich mit Gesang, streuen Rosen und tragen sein „Unsterbliches“ in die Höhe, wo Gretchen seiner harrt.

Es ist Willkür, daß Göthe seinen Faust in den christlichen Himmel gelangen läßt. Es möchte schwer zu entscheiden sein, ob der Faust der Volkssage oder der Göthes eine qualvollere Hölle verdient habe. In einem Faustdrama aus der Periode vor Gottsched singt der Nachtwächter:

„Hört ihr Herr'n und laßt euch sagen:
Die Uhr hat elf geschlagen.
Bewahrt das Feuer und die Kohlen!
Den Doktor Faust wird bald der Teufel holen.“

Was da der für die öffentliche Sicherheit sorgende Mann mit Humor verkündet, fand Anklang im Gewissen und Rechtsbewußtsein des Volkes. Die Welt des Götheschen Faust aber ist so schlecht bestellt, daß sich keine Polizei findet, um sein gesetzwidriges Eindringen in den Himmel zu verhindern. Er hat während seines Erdenwallens das Böse in sich nicht überwunden, hat Not und Tod verbreitet, hat den Glauben verflucht, hat sich nicht um Gebrauch der Gnadenmittel und Befolgung der Gebote des Christentums gekümmert, er hat den Weg zum Himmel nicht betreten und kommt doch hinein! Abgesehen vom Hohne auf

Chriſtentum und Kirche, der hierin liegt, iſt es gegen die Geſetze der Harmonie, der Proportion, der Konſequenz, an welche jeder Dichter ſich ſtrenge zu halten hat. In den Olymp durfte Göthe ſeinen Fauſt auch nicht kommen laſſen, da deſſen Leben den ethiſchen Forderungen der Alten nicht entſprach. Paſſender wäre wohl der Schluß, wenn Fauſt in die Unterwelt zu ſeiner Helena verſetzt würde. Die ernſte und geſunde Seite der religiöſen Anſchauungen der Alten, ſowie das Chriſtentum ſeiner hiſtoriſchen Geſtaltung und Erſcheinung und noch mehr ſeinem Geiſte nach war ihm ja ſtets in der Seele zuwider.

Die Disproportion zwiſchen Fauſts Leben und ſeinem Loſe im Jenſeits wird allerdings dadurch gemildert, daß der Himmel eben nicht ſo dargeſtellt iſt, wie er der Offenbarung und den Forderungen des Sittengeſetzes entſpricht, ſondern ein willkürliches Bild davon gezeichnet iſt. Engelchöre, Selige und Heilige, beſonders Büßerinnen, darunter Gretchen, und an der Spitze die »Mater gloriosa« feiern Fauſts Ankunft. In dieſer Schar fehlen zwei Klaſſen von Heiligen, die wohl mit richtigem Takte weggelaſſen ſind, weil Fauſt unter dieſelben gar nicht paſſen würde, nämlich Märtyrer und Jungfrauen. Das Götheſche Himmelreich leidet eben nicht Gewalt und koſtet keine Selbſtüberwindung; es wird nicht durch Opfer errungen.

Von einer Läuterung und Vervollkommnung der Seligen im Jenseits ist die Rede. Da ist es nun ein specifisch swedenborgianischer Zug, daß der Unterricht eine hervorragende Rolle spielt. Nach Swedenborg werden den Abgeschiedenen, die für den Himmel nicht taugen, Lehrer beigegeben, Selige, die mit ihren Schülern eine gewisse geistige Verwandtschaft haben; der Jude wird von einem Juden, der Mohammedaner von einem Mohammedaner unterrichtet. Von der Annahme guter Lehre hängt die Aufnahme in den Himmel ab. In Göthes Faust spielt der Unterricht im Jenseits eine auffallende Rolle. Die „seligen Knaben" starben zu früh, als daß sie ihre Sinne zu gebrauchen gelernt hätten. Der „Pater Seraphikus" nimmt sie in sich, damit sie durch seiner Augen „welt- und erdgemäß Organ" sich die Gegend ansehen können. Der Anblick der Gebirgslandschaft schreckt aber die Kleinen, und sie bitten den Pater um Entlassung. Er preist ihnen die ewige Liebe und läßt sie ihren Flug aufwärts fortsetzen. Da freuen sie sich, Faust zu begegnen, der eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen hat, indem er selbst pflegebedürftig, wie ein Kind, drüben ankommt. Sie singen:

„Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand."

Faust entpuppt sich aber rasch und ist den Kleinen bald über den Kopf gewachsen. Da hoffen

ſie von der Gelehrtheit des berühmten Doktors zu profitieren, ſchier wie einſt der pedantiſche Famulus Wagner:

„Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieſer hat gelernt,
Er wird uns lehren.“

Da ſehe man, ſagen manche, welch großes Gewicht Göthe auf die Pädagogik lege. Daß die Pädagogik nicht nur höchſt wichtig, ſondern unerläßlich iſt, unterliegt keinem vernünftigen Zweifel. Allein Fauſt wäre wegen Mangel an den notwendigen moraliſchen Eigenſchaften vom Lehramte auszuſchließen. Und die Erziehung gänzlich ins Jenſeits verlegen — iſt das eine Träumerei! Unanfechtbar ſind folgende zwei pädagogiſche Grundſätze: Man ſoll geeignete Erzieher wählen und die Erziehung möglichſt frühzeitig beginnen. Hier wird Fauſt Erzieher, der die ſittliche Veranlagung des Menſchen in ſich hat untergehen laſſen, und deſſen Eigenwille nie gebrochen wurde, und die Erziehung findet erſt drüben ſtatt!

Dieſer Aufſchub der Erziehung durch berufene Erzieher ins Jenſeits ſtimmt zur Anlage und Ausführung der ganzen Dichtung. Fauſt, nach dem Gedanken Göthes der Typus eines vollendeten Menſchen, ſoll ja dadurch zur Vollendung gelangt ſein, daß er ſeinem dunkeln Drange folgte;

pädagogiſche Beeinfluſſung hätte ihn leicht irremachen und vom rechten Wege abbringen können: alſo fort mit den Erziehern, mögen es Eltern oder andere ſein! Selbſt Fauſt, der vorgebliche Hochbegabte und Hochgebildete, darf es nicht wagen, ſolang er auf Erden lebt, auf die natürliche Entwicklung der Menſchen durch poſitive Pädagogik einzuwirken. In dem Monologe, in welchem er ſich für geſcheiter als die Gelehrten aller Fakultäten erklärt, ſagt er:

„Bilde mir nicht ein, was Recht's zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren."

Fauſt giebt zu, daß er als Profeſſor ſeine Schüler quer und krumm an der Naſe herumgeführt, in Worten gekramt und es mit der Wahrheit nicht genau genommen habe. Auch Mephiſtopheles hält ihm dies vor und ſagt zu ihm, kurz bevor ſie ihre Fahrt durch die Welt beginnen:

„Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyieren?
Laß Du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt Du Dich, das Stroh zu dreſchen, plagen?
Das Beſte, was Du wiſſen kannſt,
Darfſt Du den Buben doch nicht ſagen."

Fauſt entſagt dem Docieren und ſcheint es für das Beſte zu halten, daß man die Menſchen

ſich ſelbſt überläßt und die Erde zu einem Kindergarten macht. Dieſe Anſicht bethätigt er noch im höchſten Alter, wo er, mit einem Fuße bereits im Grabe ſtehend, „freien Grund“ für „ein freies Volk“ herzuſtellen bemüht iſt. Er unterläßt es, für die Kolonie, welche ſeine Lebensanſchauung verwirklichen ſoll, irgend eine pädagogiſche Inſtitution zu gründen oder zu projektieren. Er vermacht alles ſeiner Göttin Natur. Der Menſch ſoll ſich hüten, dieſer ins Werk zu greifen, und wenn er doch Schulmeiſterei treiben will, ſoll er ſich dieſe ſüße Unterhaltung bis aufs Jenſeits aufſparen. Das iſt wohl das Weſentliche von Fauſts pädagogiſchem Peſſimismus.

Auch Gnade, Reue und Verzeihen und das läuternde und zur Seligkeit entfaltende Wirken der ewigen Liebe kommen erſt im Jenſeits an die Reihe, und zwar Gnade, Reue und Verzeihen bei den Büßerinnen, beſonders Gretchen, das Wirken der ewigen Liebe bei den unerzogenen Knaben und bei Fauſt.

Wie wenig Göthe chriſtliches Gemüts- und Seelenleben verſtanden hat, zeigt die Faſſung des fürbittenden Gebetes, welches in der Schlußſcene die drei Büßerinnen für Gretchen an die Mater gloriosa richten:

„Gönn' auch dieſer guten Seele,
Die nur einmal ſich vergeſſen,
Die nicht ahnte, daß ſie fehle,
Dein Verzeihen angemeſſen!“

Gretchen, die gern zur Messe, zur Beichte und Kommunion geht, fängt mit Faust ein verdächtiges Verhältnis an, sucht dies aufs ängstliche vor ihrer Mutter geheim zu halten, läßt sich zum Falle bringen und wird zur Kindsmörderin; und bei alledem soll sie nicht geahnt haben, daß sie sündige! Es scheint, der Dichter solcher Verse habe keine Ahnung gehabt von dem, was der Geist in unverdorbenen Seelen wirkt, von dem jungfräulichen Zartgefühle, das sich zur Abwehr regt beim geringsten, was die Schamhaftigkeit verletzt.

Die Gestalten aus dem Jenseits, welche Göthe in der Schlußscene vorführt, bewegen sich in einem Vororte des Himmels; der Himmel selbst soll in höheren Regionen liegen und wird schwach angedeutet.

„Du schwebst zu Höhen
Der ewigen Reiche!"

rufen die Büßerinnen der »Mater gloriosa« zu; und die seligen Knaben sagen sich gegenseitig:

„Den ihr verehret,
Werdet ihr schau'n."

Der »chorus mysticus« ganz am Ende sagt aus, was der Mensch hienieden nur in Gleichnissen und unvollkommen erfasse, und was sich nicht beschreiben lasse, das sei dort oben gethan. Die Gottheit ist in die Ferne gerückt und verhüllt; der

Fauſtiſche Gott iſt auch am Ende dasſelbe unbeſtimmte Ding, wie in der Scene, in welcher Fauſt ſagt: „Wer darf ihn nennen?“

In einem alten Fauſtſpiele fragt Fauſt den Mephiſtopheles, ob er keine Sehnſucht nach der Anſchauung Gottes habe, und der gefallene Engel erwidert, wenn er auf einer Leiter, deren Sproſſen lauter Schwerter wären, in den Himmel hinaufſteigen dürfte, um nur einen Augenblick Gott zu ſchauen, wollte er es gern thun und dann zurückkehren in ſeine Nacht. Dieſe erhabene Epiſode hat Göthe nicht verwertet.

Dante ſieht im Paradieſe die ganze Welt in den Glanz und die Wonne der Gottheit getaucht; er gewahrt ein riso del universo, ein Lächeln des Weltalls, und hört ein Gloria, welches die entzückte Schöpfung dem Vater, dem Sohne und dem Geiſte zujubelt, und ſchaut die Mannigfaltigkeit der Geſchöpfe als einen Abglanz des trinitären Lebens Gottes.

„Und in der Tiefe ſah ich verdreieinigt
Und durch die Lieb' in einen Bund vereinigt,
Was ſich im Leben auseinander blättert.“

Göthe teilt den Haß Swedenborgs gegen den Trinitätsglauben ſowie die Geringſchätzung des welterlöſenden und unſeren Eintritt in den Himmel bedingenden Opfertodes Chriſti. Er iſt einer umfaſſenden

und tiefen Auffassung und Darstellung des Himmels nicht fähig und hat in der That ein oberflächliches und gefälschtes Bild davon entworfen, mögen auch die Partien, die er ausgebrochen und hübsch abgerundet hat, noch so zart und weich, so glitzerig und mysteriös sich ausnehmen.

Eine dem Katholicismus dargebrachte Huldigung liegt immerhin im Schlusse, denn Göthe wußte den Himmel nicht besser zu konstruieren, als mit Bruchstücken vom Materiale, welches die Kirche bietet. Die Schlußscene ist wohl die verfänglichste Seite des monströsen Danaerrosses. Allein wer den Inhalt kennt, läßt sich nicht beirren. Timeo Danaos et dona ferentes.

Die schönen Stellen, in welchen weltliche Klugheit und Wissenschaft oder irgend eine feine Beobachtung ausgedrückt ist, sind wohl das Beste an der ganzen Dichtung. Dem Ethischen und Übernatürlichen wird sein Recht nicht. Göthe hat den ethischen Boden verlassen, welchen der bessere Naturalismus noch zu behaupten sucht, und sich bis zu einem Grade der Frivolität verirrt, der sich just in den schlechtesten litterarischen Erzeugnissen der französischen Encyklopädisten wieder findet, wenn auch die Unsittlichkeit mehr verhüllt erscheint, und der Haß gegen Christentum und Kirche nicht so grinsend und mit geballter Faust offen hervortritt, sondern gewöhnlich mit einer

gewiſſen Weichheit und Kühle ausgedrückt und oft mit dem Scheine deutſcher Gemütlichkeit bemäntelt iſt.

Eben der Mangel der ethiſchen Grundlage iſt es, woran Göthes umfaſſendſte Dichtung geſcheitert iſt. Man hat verſchiedene Gründe angegeben, warum Göthe Fortſetzung und Abſchluß des Fauſt ungemein ſchwierig fand und die Dichtung durch zwei Menſchenalter hindurch verſchleppte. Der Gegenſtand erforderte eben einen Autor, der das Sittengeſetz voll und friſch und zart in ſeiner Bruſt trug. Wäre der Standpunkt Göthes in Harmonie mit dem chriſtlichen Bewußtſein geweſen, ſo hätte er bei ſeiner herrlichen poetiſchen Begabung die Schwierigkeiten überwunden, nicht umgangen, wie er gethan hat. Er hätte ſich nicht mit einem dunkeln künſtlichen Arrangement zu behelfen gebraucht, ſondern eine gediegene und einleuchtende Löſung ſeines Problems gefunden, und hätte wohl, gleichviel ob nach kurzer oder langer Friſt, die Weltlitteratur mit einem Meiſterwerke der dramatiſchen Kunſt bereichert. Da aber der ethiſche Sauerteig fehlt, hat Göthe geknetet und geknetet, hat das horaziſche Nonum prematur in annum! gegen ſiebenmal erfüllt und endlich im ganzen und großen doch nur eine ſchale und ungeſunde Maſſe bieten können. Der antireligiöſe Sprit und die prickelnden Ingredienzien, die er hineingeheimnist hat, ſowie die

wohllautvollen Apophthegmata und alle Formschönheiten, die im Gedichte aufleuchten, können natürlich keinen Ersatz bieten für das fehlende Notwendigste.

Von der Lektüre der Dramen Shakespeares, wenn man sie im Zusammenhange erfaßt und nicht an gefährlichen Einzelheiten haftet, kommt man zurück, wie von einem stärkenden Bade, wenn auch bisweilen Schlammbad; Göthes Faust hingegen ist geeignet, entnervend und vergiftend zu wirken und enthält eine geheime Strömung nach einem Abgrunde, worüber ein lockender, künstlicher Regenbogen spielt. Zu Anfang des letzten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts entleibten sich zu Rom am Korso in dem Zimmer, welches Göthe einst bewohnte, ein junger Herr und eine junge Dame aus Deutschland. Nicht lange darauf verfaßte jemand folgende Romanze:

Es war einmal ein Doktor,
Gebildet nach Göthes Faust,
Der hatte mit seinem Erbgut
Ganz gründlich abgehaust.

Mit seiner Vagabundine
Saß er in bitterer Not;
Da trat zu ihnen Mephisto:
„Ei, schießt euch beide tot!“

Und wieder war ein Doktor,
Der zog am Gehöfte vorbei,
Da lagen zwei traurige Leichen
Und Göthes Faust dabei.

Man vermißt in Göthes Fauſt den Geiſt des Tragiſchen, den Reflex der ſittlichen Weltordnung, den die Tragödie bieten muß, um ihre Aufgabe zu erfüllen, die Affekte zu läutern, das Gewiſſen zu ſchärfen, die Seele zu kräftigen und zu erheben, den Geiſt zu erweitern, das Gemeine in der menſchlichen Veranlagung zu beſchämen und zu unterwerfen, das Edle hingegen zu ſtärken, zu befreien und zu ermutigen. Aller äſthetiſche Feinſinn kann keinen Erſatz bieten für den Mangel jener reinen ethiſchen Intuition, mit welcher der Tragiker begabt ſein muß, um die unumgehbaren tiefſten und höchſten Anforderungen der Kunſt zu erfüllen.

Göthe ſchrieb einmal an Schiller, er denke es ſich mit ſeinem Fauſt bequem zu machen und die höchſten Forderungen der Kunſt mehr zu berühren, als zu erfüllen. Er hat ſie berührt — mit dem Ellenbogen.

Ein Faustmärchen.

Es war einmal ein Mann Namens Faust. In seiner Jugend war er ein Querkopf, voll Dünkel und Genußsucht. Er lebte, wie es Laune und Geschmack ihm eingab. Jeder Versuch, erzieherisch auf ihn einzuwirken, scheiterte an seinem Eigensinne. Durch äußeren Schliff und gefällige Umgangsformen suchte er aber alle zu übertreffen. Bald war er das verdorbenste, eitelste und anmaßendste Büblein in der ganzen Gegend.

Kaum den Knabenjahren entwachsen ergab er sich den häßlichsten Lastern. Auf den Hochschulen, die er besuchte, vermied er alles ernste Studium, schnappte sich hie und da zur Unterhaltung einige Abfälle von Wissenschaft auf, las schlechte Bücher, übte sich im Phrasenmachen und machte mit Begeisterung mehrere Kursus Liebschaften durch. Dabei blickte der geschniegelte Geck mit Verachtung und Hohn auf seine edel strebsamen und gewissenhaft fleißigen Altersgenossen hin.

Als er unter Tändeleien, Renomistereien und Skandalen seine Studienjahre zugebracht hatte, hielt er sich für gescheiter, als die Gelehrten sämtlicher Fakultäten und hörte es nicht ungerne, wenn man ihn Doktor nannte.

Sein unsittliches Leben suchte er durch den Zauber der Sprache, der ihm zu Gebote stand, zu beschönigen, ja zu rechtfertigen. Seine Ausschweifungen stellte er als das Ergebnis einer außerordentlich tiefen Weltanschauung und eines von der Menge nicht verstandenen hohen Strebens hin.

Um seine Herzenswünsche möglichst vollständig und rasch erfüllen zu können, ging er daran, einen Bund mit dem Teufel zu schließen. Dieser wollte anfänglich nichts davon hören. „Fauste!“ sagte er, „wozu diese Formalität? Wir sind ja ohnedies miteinander einverstanden und halten zusammen.“ Dabei drückte er ihm schmunzelnd die Hand. Da aber der Doktor auf seiner Forderung bestand, gab der Teufel nach. Faust fertigte nun eine Urkunde aus, worin er mit seinem Blute seine Seele dem Teufel verschrieb. Mephistopheles nahm das Schriftstück befriedigt entgegen und sagte: „Lieber Freund! sei so gut, und mache von unserem Bündnisse nicht viel Redens! Berufe Dich nicht auf mich, wenn ich Dich auch thatsächlich leite! Gehe durch die Welt als mein verkappter Missionarius, so ist uns besser gedient! Ich will mein

Mögliches thun, um Dir alle Deine Gelüste befriedigen zu helfen. Ich will Dir nun ein Stückchen Scheidekunst lehren, das unseren Absichten großen Vorschub thun wird. Thatsächlich hast Du es schon geübt; ich will Dich aber in dieser Kunst mehr aufklären, bestärken und fördern. Trenne Schein und Wesen! Sei grundschlecht und scheine grundgut! Nicht als ob Du die Verdorbenheit Deines Herzens und Deine Schandthaten ängstlich zu verbergen brauchtest, sondern suche sie zu rechtfertigen; mache kein Hehl daraus und mache der Menge weiß, sie seien das Zeichen eines genialen, guten, aufrichtigen und gebildeten Menschen. Berufe Dich dabei auf die Natur, predige ihre Souveränität und verbreite ihren Kult. Das ist eben der Teig, in welchem wir Teufel herumkrappeln wie schwer zu unterscheidende, mehlfarbige Milben. Wenn Du also die Natur, die ich meine, und die Du mit mir meinst, wenn auch noch nicht mit dem Verständnisse, wie ich, wenn Du dieses Gemisch vergötterst, dann bist Du ein Mann nach meinem Herzen."

„O, die Natur!" rief Faust aus. „Ich kann's gar nicht recht ausdrücken, wie ich die Natur verehre. Ich studiere in ihr herum, und je mehr ich studiere, desto mehr bewundere ich sie. Da bin ich auf den Gedanken gekommen, je weniger Vernunft und Gewissen einer hat und je weniger er

sich um andere geniert, desto behaglicher ist es ihm in der Natur."

„Ganz richtig!" bemerkte Mephistopheles.

„Ich habe oft die Tiere beobachtet," fuhr Faust fort, „und beneide sie. Ich meine nicht das Pferd und den Ochsen, Reit-, Zug- und Lasttiere, die sich einsperren, anspannen und maltraitieren lassen müssen, oder gar das Mastvieh, das sich Speckschwarten anfressen und dann schlachten lassen muß. Ich meine die freien Tiere, die herum voltigieren, wie's ihrem Herzen wohl thut und ihrem dunkeln Drange folgen, ohne durch einen Gedanken, einen Skrupel, eine oktroyrte Vorschrift oder eine Anstandsrücksicht gestört zu sein. Das freie Leben gefällt mir unsäglich."

„So denken und fühlen alle freien und starken Geister," ergänzte Mephistopheles.

„Ich habe oft lange Zeit den Affen zugesehen," fuhr Faust weiter, „und mich dabei in hohem Grade amüsiert. Die Ungeniertheit, mit welcher diese Tiere ihren Trieben folgen, hat mich wahrhaft erbaut. Sie sind naturfromm, sie beschämen uns Menschen, die wir verbildet sind, vor lauter Rücksichtnehmerei und Sittsamkeit und Anständigkeit die Naturfrömmigkeit fast nicht mehr kennen. Wenn ich so in einem zoologischen Garten die Affen beobachtete, habe ich mehr profitiert, als wenn ich so lange in akademischen Hörsälen Vor-

leſungen über Moral gehört hätte. Und wenn ich in der freien Natur Umſchau halte, welch edle, erhebende und anſpornende Bilder meines eigenen Strebens finde ich da! Folge der Natur! Das iſt der Inbegriff meiner Lebensweisheit, und um ihr folgen zu können, habe ich ſie betrachtet und belauſcht da, wo ſie am freieſten, am wildeſten, am großartigſten, am anmutigſten und reizendſten auftritt. Im Walde denke ich mir den Wolf, ein kräftiges, kühnes und ſtrebſames Tier, das auf Raub ausgeht, von Polizei nichts weiß, niemand ſcheut, das warme Blut zarter Weſen ſchlürft und nach luſtigen Abenteuern zurückkehrt in ſein Lager, in die entlegene, verborgene Schlucht und da ruht und ſchlummert in ſüßen Phantaſien. Und hoch in den Lüften der Sonnenvogel, der Adler, wie frei, wie glücklich iſt er! Seine Behauſung iſt hoch droben, meiſt unbekannt oder unzugänglich; manchmal aber, wenn er ſchmauſen will, kommt er herab; da ſieht er ein Täubchen, mit warmem Leben den zarten Buſen angefüllt — das iſt reizend, hinreißend für ihn; er kommt näher. Liebe zieht ihn mächtig an. Er zieht weiche, magiſche Kreiſe um das liebe Tierlein, ſchießt endlich auf dasſelbe herab, faßt es gebieteriſch mit ſeinen Krallen, und das ſüße Blut ſeiner teuren Beute iſt der Trank, den er mit Wolluſt ſchlürft. Er iſt wirklich ein König! Er iſt mir aber ſchier zu erhaben, in

manchen Stücken wenigſtens. Da ſteig' ich in meiner Betrachtung herab und ſeh'-mich nach Tieren um, die mir näher ſtehen. Ich beneide manchmal den Gimpel um ſeine Drolligkeit, um die Dummheit, die man ihm nachredet; denn was uns Menſchen das Leben oft erſchwert und verbittert, das iſt unſere Geſcheitigkeit und unſer Nachdenken. Da folgt man nicht in allwege dem dunkeln Drange, da will man die Folgen berechnen, da prüft man, da ſchwätzt man von Gewiſſen und Vernunft, von Erlaubtſein und Verbotenſein und dergleichen. Um all das kümmert ſich ein Gimpel nicht; er thut, was ihm in den Sinn kommt, was immer es iſt, und ſetzt ſich über das Geſpötte der Menge hinweg. Das iſt edel, frei und kühn. So ſollten wir Menſchen es auch machen, damit das rein Menſchliche ſich in uns entwickle. Und ſteig' ich noch weiter hinab — im feuchten Mooſe, im kühlen Erdloche, im Sumpfe mit ſeinen Geheimniſſen, da hauſt die Kröte. Wer kann ſagen, was ſie fühlt und phantaſiert, wenn ſie daſitzt, das Haupt aufgerichtet und kauend, oder wenn ſie zwiſchen feuchtem Geſteine luſtwandelt; wer begreift das Wohlgefühl, in dem ſie ſchwelgt, wenn ſie im ſchilfichten Waſſer ihre weich ſchnarrende Stimme hören läßt? Die unanſehnlichſten, winzigſten Tiere ſind wahrſcheinlich glücklicher als wir. Die Blattlaus freut ſich der grünen Weide, die ihr vergönnt iſt; uns foltert

oft die graue Theorie. Selbst die Welt der mikroskopischen Organismen ist seliger, als wir Menschen; da weiß man nichts von Schranken der Pflicht, da giebt es keinen Unterschied von Mein und Dein, da gilt das Recht, das mit dem Geschöpfe geboren ist. Unsere Rechte werden oft geschmälert. Die Triebe, die in uns liegen, müssen recht bekommen, sie sind souverän, nichts darf sie meistern!"

„Lebe und wirke in diesem Sinne," sagte Mephistopheles, „dann bist Du mein auserwählter Knecht und Liebling und wirst meine Gunst erfahren!"

„Gut, ich will's versuchen, ich will für die Rechte der Natur, für Freiheit und reine Menschlichkeit kämpfen," entgegnete Faust, und Mephistopheles verabschiedete sich auf baldiges Wiedersehen.

„Ist das ein Nebelkopf!" sagte Mephistopheles, als er allein war. „Uns Teufeln kommt das gut zu statten. Finsternis ist unser Element, und der Kerl schwebt und schwelgt in Finsternis und hält sich für aufgeklärt! Ha, ha, ha! Er will sich von Trieben tyrannisieren lassen, die unedel, krank und ihm feindlich sind, und meint, das sei Edelmut, Natürlichkeit und Freiheit. Wir Teufel brauchen da nur wenig nachzuhelfen, und der Rest von edeln Trieben, der noch in ihm schlummert, erstickt, und unter der Gewalt wilder, verkehrter Leidenschaften läuft er der Hölle zu und reißt alle mit sich, die

sich von ihm fascinieren lassen. Ich verspreche mir viel von ihm; er ist schon grundverdorben und wird sich in seiner Verkehrtheit verhärten und hat manches Verführerische, den Schein von Talent und Gelehrsamkeit und die Entschiedenheit, mit welcher er sich über alle Sittlichkeit hinwegsetzt und etwas, das teils Selbsttäuschung, teils Heuchelei ist. Er hält auf angenehme Formen, wo er sich einschmeicheln will, und weiß schön zu färben. Seine selbstsüchtige, herzlose, zerstörende Gier nennt er Liebe. Er bewundert am Geier die Geschicklichkeit, die er als Raubvogel bethätigt, und stempelt ihn zu einem Sonnenadler. Er ist auf dem besten Wege, ein vollendeter Vampyr zu werden. Er nimmt sich das Tier zum Vorbilde und weiß das, was den Menschen vor dem Tiere auszeichnet, nicht zu schätzen noch recht zu pflegen. Er folgt, wie ein Vieh, seinem dunkeln Drange und läßt sich von uns Teufeln gängeln und giebt sich dabei für einen Vorkämpfer für Freiheit und reine Menschlichkeit aus. Er ist unser Mann! Will sehen, wie er's treibt."

Faust lebte, wie er dem Mephistopheles versprochen hatte. Er setzte sich über alle Schranken hinweg; allein seine Zügellosigkeit begegnete Schranken im sittlichen Bewußtsein anderer. Da suchte er durch Wort und That das Gewissen, das Rechts- und Anstandsgefühl in anderen zu unterdrücken,

zu verdunkeln, zu verwirren und zu verkehren; auch List, Schmeichelei und Heuchelei wandte er an, um andere zu übertölpeln und auf seine falschen Wege zu führen.

Ein Mädchen, Namens Margareta, widersetzte sich ihm, als er mit der Gier eines Geiers über sie herfiel; da schmuggelte er ein Kästchen mit einem Zauberhalsschmucke in ihr Zimmer, heuchelte und schmeichelte dann solange vor ihr, bis er sie zum Falle gebracht. Dergleichen Manöver wiederholte er oft, und diejenigen, welche er in Elend und Schande gebracht hatte, ließ er sitzen und ging neuen Abenteuern nach seinem Geschmacke nach. Dabei schreckte er auch vor blutigen Gewaltthaten nicht zurück.

Die Ungeniertheit, mit welcher er sein Lasterleben führte, erregte aber bald allgemeines Aufsehen, seine Verstellungskünste wurden oft entlarvt, und er konnte sich nicht mehr öffentlich sehen lassen, ohne daß ihm Verachtung seines Charakters und Mißbilligung seiner Aufführung ausgedrückt wurde. Auch fahndete bereits die Polizei auf ihn.

Da kam Mephistopheles wieder und sagte: „Mein Lieber, ich habe bemerkt, daß die dumme Masse Deine Naturfrömmigkeit nicht zu würdigen weiß. So ist das weitere Gelingen unserer Pläne in Frage gestellt, und wir müssen eine Schwenkung machen. Im Auftrage meines Obersten werde ich

dafür sorgen, daß Du in eine Bewahranstalt kommst. Wir hoffen, Dich an den Hof des Kaisers zu bringen. Dort sind die Übungen Deiner Frömmigkeit den profanen Blicken des Pöbels entzogen, Du wirst sie mit höfischen Formen umkleiden und so bei hoch und niedrig mehr zu Ehren bringen, und, teilnehmend am Ansehen der Obrigkeit, wirst Du mehr Einfluß haben und mit mehr Nachdruck und Erfolg für Deinen Naturkult Propaganda machen. Du sollst also jetzt aus der kleinen in die große Welt wandern. Ist es Dir recht?"

„Wird mich ungemein freuen," erwiderte der Doktor.

Nun ging Mephistopheles mit einigen seiner Gesellen an den Hof, um seinem Günstlinge Eingang zu verschaffen. Er erzählte Wunderdinge von den Zauberkünsten seines Günstlings. „Ruft uns den Tausendkünstler," hieß es am Hofe, „er soll uns amüsieren, und wir wollen ihn protegieren!"

„Ich will's ihm rapportieren,
Wird ihn gewiß gaudieren,"

sagte Mephistopheles, machte Reverenz und ging ab mit seinem Gefolge.

Faust kam nun in die kaiserliche Residenz und figurierte zuerst als Hofnarr. Auf seinen Rat ließ der Kaiser eine Masse Papiergeld in Umlauf setzen, um die Schäden des Finanzwesens

zu verdecken. Dann wurde er als maître des menus plaisirs aufgestellt und arrangierte einen so kurioſen Mummenſchanz, daß der Hof wenig davon verſtand und ſich freute, als die langweilige Maskerade zu Ende war. Hierauf gerierte ſich Fauſt als Zauberer und machte dem Kaiſer und ſeiner Umgebung allerlei ſeltſame Schwindeleien vor. Zunächſt gab er ſich den Anſchein, als ob er tief eingeweiht ſei in die Geheimniſſe der Natur und aus ihrem innerſten Leben herausgegohren ſei, wie die Autochthonen Buri und Bör der deutſchen Mythologie. Um dem Hofe die vorgebliche Vertiefung ins Naturleben zu veranſchaulichen, ſagte er, er ſteige hinab in dunkle Tiefen der Erde, zu den Müttern, was freilich die Hofleute wieder nicht verſtanden. Als er in der Verſenkung verſchwand, bemerkten einige, er werde wohl in einem Keller ſich etwas beduſeln. Nach dieſem Exkurſe ließ er ein auf der Landſtraße aufgegriffenes Zigeunerpaar an den Hof kommen und führte es auf als Paris und Helena, die er aus dem Hades gerufen habe. Der Hof vermißte an beiden klaſſiſche Feinheit und Urbanität; allein Fauſt wollte eben das Natürliche, wie er es auffaßte, zu Ehren bringen.

Der Kaiſer machte nicht die geringſte Schwierigkeit, als Fauſt ſich Urlaub erbat, um in die Region der Märchen zu reiſen. Da träumte ſich der Doktor über Raum und Zeit hinweg, durchwanderte mit

der Phantasie die pharsalischen Felder in Hellas und suchte in den Höhlungen des Olymp den Schatten der Helena auf, mit welchem er später auf einem Luftschlosse eine allegorische Vermählung feierte. Der Schatten der allegorischen Helena, gelangweilt durch Fausts frivole Tändeleien, ließ sich nach kurzer Frist scheiden und kehrte in seine Heimat zurück.

Im stillen hatte Faust unterdessen fortwährend dem Laster gefröhnt und war sittlich so blasiert geworden, daß er sein ganzes bisheriges Leben als eine ununterbrochene Läuterung betrachtete, wie man etwa von geläuterten Schlacken reden kann, wenn das Gold aus denselben entfernt ist. Faust freilich, mit seinem gefälschten Blicke, verwechselte Schlacken und Gold.

Von seiner Phantasiereise zurückgekehrt, hatte Faust eine längere Unterredung mit Mephistopheles, worin er sagte, er wünsche jetzt eine selbständige Stellung; mit Besitz und Herrschaft ausgestattet wolle er einer künftigen Generation die Möglichkeit verschaffen, zu leben, wie er, von keiner Schranke beengt Naturkult zu treiben.

»À la bonne heure!« entgegnete Mephistopheles, „das kann gerade jetzt Dir leicht gelingen. Der Kaiser ist in einen Krieg verwickelt gegen Rebellen, welche der Klerus aufgehetzt hat. Im ganzen Reiche herrscht Aufregung, und scheint alles

aus den Fugen gehen zu wollen. Da, meine ich, ist das Schicksal unseren Plänen günstig; im trüben können wir leicht etwas fischen. Soll ich Dir im kaiserlichem Heere eine Befehlshaberstelle verschaffen?"

„Das wäre mir die rechte Höhe,"
erwiderte Faust,
„Da zu befehlen, wo ich nichts verstehe!"

Der Doktor und sein dienstbarer Geist verständigten sich nun, sich in der Nähe des Kriegsschauplatzes aufzuhalten und, wenn das Glück dem Kaiser günstig sei, demselben zu versichern, sie hätten durch geheimnisvolle Macht die Elemente zu Gunsten der Kaiserlichen ins Treffen geführt und ihnen so den Sieg gewonnen.

Bei der Hauptschlacht entlud sich ein Gewitter, das der Sturm gerade gegen die Rebellen trieb, so daß sie verwirrt die Flucht ergriffen. Der Kaiser war Sieger.

Nun kamen die beiden Schwindler an den Hof und sagten dem Kaiser, sie hätten im Hintergrunde des Schlachtfeldes sorgfältig den Verlauf des Kampfes beobachtet, und im entscheidenden Augenblicke hätten sie die geheimen Schleusen der Natur geöffnet, um Tod und Verderben gegen die Aufständischen zu speien. „Ja die Natur," sagte Faust, „die haben wir sozusagen gepachtet;" und

Mephiſtopheles fuhr fort: „Wir haben die Donnerkeile und Waſſerſchleuſen des Zeus, den Bogen und die Pfeile Apollos, den Dreizack des Poſeidon, den Schlauch des Äolus, die Schmiede des Hephäſt mit ſamt den Fäuſten der Cyklopen und alle Zauberkräfte der Circe zur Verfügung gehabt und für Dich, teuerſter Kaiſer, ins Treffen geführt. Sonſt wärſt Du verloren geweſen. Der Klerus hätte Dich um Thron und Leben gebracht."

„Ja, der Klerus," ſagte Fauſt, „der iſt Dein Todfeind, geliebteſter Kaiſer!"

Von den beiden Erzſchwindlern bedrängt, ließ ſich der Kaiſer herbei, ihnen ein Gebiet, halb Land und halb Meer, zu überlaſſen und Fauſt als Souverän der neuen Kolonie zu ernennen.

„Da haſt Du nun, was Du verlangteſt," ſagte Mephiſtopheles, „Beſitz und Herrſchaft, und wie ein Gott wirſt Du dem Meere ſeine Grenzen anweiſen. Nun, liebes Kind, was willſt Du mit Deinem Spielzeuge machen?"

„Was ich Dir längſt ſchon einmal ſagte, das wiederhole ich Dir," entgegnete Fauſt: „Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen! Jetzt gilt es, mit allem Ernſte die hochwichtige Aufgabe meines Lebens zu vollenden und mein Streben zu verewigen. Ich will der Natur eine Freiſtätte eröffnen. Sie war lange wie ein Fremdling, verkannt und verbannt auf Erden. Ich rufe ſie zurück. Man verlegt das

goldene Zeitalter in graue Vergangenheit; ich sehe es erst kommen und will ihm die Thore weit aufmachen. O, wie der Naturkult blühen soll! Die Triebe des Menschen sollen aufschießen, wie eine tropische Vegetation, und alles, was diesem Frühlinge der Menschheit unhold ist, werden wir aus unserem Reiche auszuschließen wissen. Meine Epigonen sollen da aufblühen als freie Kinder der Natur! Um dies zu erreichen will ich alles wagen."

„Meine Dienste sollen Dir dabei nicht fehlen," sagte Mephistopheles.

Unweit des Küstenstriches, welchen Faust nun beherrschte, wohnten zwei harmlose Alte, Philemon und Baucis mit Namen. Bei ihrem Hause stand eine Kapelle und eine Linde. Unter Gebet, Arbeit und Übung der Gastfreundschaft lebten sie in ungestörtem Frieden, bis Faust in die Nähe kam, der es ihnen nicht verhehlte, daß er sie meilenweit wegwünschte. Er klagte es auch dem Mephistopheles, daß er diese Nachbarschaft unausstehlich finde.

„Des Glöckleins Klang, der Linde Duft
Umgiebt mich wie in Kirch' und Gruft."

„Die Linde wäre mir ganz angenehm, wenn sie mir gehörte samt dem umliegenden Grund und Boden. Da würde ich von Ast zu Ast Gerüste bauen bis zum Gipfel und von oben mein Gebiet

überschauen, mein Kolonisationswerk überwachen und endlich vergnügt meinen Nachwuchs da sich sammeln sehen, die Menschen, die sich formen nach meinem Bilde, die heranblühen, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich und die Unnatur zu verachten, wie ich. Ich meine, da müßte ich selbst noch einmal jung werden."

„Kann noch alles werden," entgegnete Mephistopheles, „nur mußt Du mir freie Hand lassen. Verstehe mich wohl! Dich, den durchlauchtesten und großmächtigsten Souverän des Landes muß der feinste Glanz der Majestät umgeben, nicht die geringste Makel darf ihn verdunkeln. Ohne Gewalt und Unrecht läßt sich aber unser Werk nicht durchführen; also drücke Du die Augen zu und laß mich ungehindert schalten und walten. Mit meinen Freischärlern, die nach Abenteuern verlangen, und die nur meines Winkes harren, um jeden Schelmenstreich auszuführen, werde ich Deine Wünsche erfüllen. Du magst Dir den Anschein geben, als ob Du meine Streiche mißbilligest. Unser Einverständnis muß geheim gehalten werden. Endlich lege ich Dir meine Eroberungen zu Füßen, und wir haben ein freies und geeinigtes Reich."

Faust lächelte. Mephistopheles drückte ihm die Hand und ging.

Mit einer Bande raufluſtiger Gesellen durchzog er das Land. Harmlose Ansiedler wurden

chikaniert, vertrieben oder festgenommen und nächtlicherweile zu Tode gepeinigt, weil sie sich nicht zum Faustschen Credo bekannten und die Faustschen Volksbeglückungspläne verwarfen. Mit Schauder und Bangen beobachteten Philemon und Baucis von ihrem Häuschen aus, wie zur Nachtzeit bei Mondschein auf Kreuzwegen Menschenopfer dargebracht wurden, während Faust mit seltsamen Gestikulationen dabei auf- und abging, bald laut aufschrie und bald unverständlich murmelte. Die Ausrufungen: „Diana, Luna, Hekate! Nieder mit den Halunken! Es lebe die Natur! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Humanität!“ konnten die Alten deutlich unterscheiden.

Ihre Ahnungen erfüllten sich bald. Eines Tages kam Mephistopheles in ihren Hof, fing Händel an mit dem Wanderer, der sich eben innerhalb der gastlichen Mauern aufhielt, und sein Besuch endigte damit, daß Haus und Garten und Kapelle von Feuer verwüstet wurden, wobei Philemon und Baucis nebst ihrem Gaste den Tod fanden.

„Geräumt ist nun das Land
Durch Schwert und Brand,“

jubelte Mephistopheles Faust zu. „Aber wenn jetzt Deine Epigonen einziehen, des Raumes und der Nahrung begierig, müssen wir ihnen doch auch

ein gewiſſes Kapital von Wohlſtand bieten, damit ſie gleich anfangs der Segnungen des Natur- und Freiheitskultes ſich freuen können. Das Meer iſt reich an Schätzen. Ich meine nicht die Schätze der Tiefe, denn dieſe zu heben ſpür' ich keine Luſt, ſondern diejenigen, die oben in den Börſen und Kiſten und Kaſten der Kaufleute und Reiſenden ſchwimmen. Da läßt ſich etwas erringen. Das iſt ein Ziel, nach welchem ich den dunkeln Drang meiner guten Geſellen hinleiten will. Sie fühlen Kraft zu kühnem Fleiße. Die Seeräuberei iſt gerade eine Arbeit nach ihrem Geſchmacke. Alſo laß mich ziehen!"

„Geh', geh'!" entgegnete Fauſt. Mephiſtopheles ſchüttelte ihm lächelnd die Hand und ging.

Mit ſeiner Bande brachte er in kurzer Zeit ein ganzes Vorgebirg von geraubten Gegenſtänden an die Küſte. Mit vergnügter Miene kam er zu Fauſt und berichtete über die Erfolge ſeiner Piraterei. „Unſere guten Freiſchärler," ſagte er, „ſind doch ausgezeichnete Jungen. Mit ſicherem Inſtinkte lenkten ſie ihre Fahrzeuge hinaus auf die hohe See in der Richtung, wo die beſtbefrachteten Schiffe anzutreffen waren und machten reiche Beute. Ich bewundere ihre feine Spürnaſe. Sie haben ſich Deiner würdig gezeigt, ſie waren ſich des rechten Weges ſtets bewußt.

So iſt nun das Land geſäubert und mit Habe

verſehen und liegt als eine hoffnungsvolle Stätte keimender Kultur zu Deinen Füßen, wie ein Tempel am Sonntagsmorgen, ehe ſich die andächtige Gemeine darin verſammelt hat.

Nun können Deine Kinder kommen und ſich freuen, ſie werden ſich wohl befinden und Dir Ehre machen. Du ſelbſt wirſt wie ein Halbgott unter ihnen walten. Ich ſchaue Deine Zukunft und ſehe Dich auf der Skala der Natur, die Du ſo fleißig erforſcht haſt und ſo andächtig verehrſt, tiefer und tiefer ſteigen und endlich als gefürchteten Gewalthaber auf einem Schimmel reiten, dergleichen keinem irdiſchen Fürſten zu Gebote ſteht."

„Zu den Hexen mit Deinem Schimmel!" erwiderte Fauſt.

„Zu den Hexen und weiter, wie Dir's konveniert," entgegnete Mephiſtopheles mit einer burlesken Verbeugung.

Der Mond, der ſich eben voll über dem Horizonte zeigte, unterbrach das Geſpräch. Fauſt kehrte ſich ihm zu und ſtand ſo eine Weile ruhig da, wie um das Mondlicht auf ſich wirken zu laſſen. Dann ließ er ſeine Blicke über die Fläche umhergleiten und ſprach: „Das iſt nun der freie Grund, auf welchem eine neue Generation, frei nach meinem Bilde, heranwachſen ſoll. Ich überlaſſe ſie der Natur. So werden meine Epigonen herrlich gedeihen und werden ſich, dem Gemeindrange folgend,

um ihre Haut zu wehren wissen. Ich bin glücklich, ich habe mich verewigt."

„Es kann der Ruhm von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergeh'n. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Nach diesen Worten fiel Faust in Entzückung auf den Boden. Die Lemuren, denen es auf der neuen Kolonie gut gefiel, waren gleich zur Stelle. Sie hielten ihn für tot und begruben ihn im Sande.

Mephistopheles wanderte unterdessen landeinwärts und ahmte das Geschrei eines Totenkauzes nach.

Nach mehrjährigem Verzückungsschlafe erwacht Faust, wühlt sich aus dem Sande und wandert über die Fläche. Es ist eine öde Gegend. In einiger Entfernung vor ihm steht ein dürrer Lindenbaum mit Gerüsten. Auf der Linde unterhalten sich mehrere Faunen. Unten tummeln sich eine Art Zwerge, die Faustoiden, der Nachwuchs des Doktors. Faust beobachtet sie mit Wohlgefallen, und während er auf sie zugeht, sagt er: „Ist das nicht das Abbild meines eigenen Lebens?" Bei diesen Worten stolpert er und fällt in eine Pfütze. Die Faustoiden Faunulus und Satyrulus kommen hurtig mit Gelächter herbei. Faunulus versetzt ihm einen Tritt, Satyrulus schüttet ihm aus einem in

der Nähe geholten Korbe Kehricht auf den Kopf und sagt:

„So, alter Faust, jetzt bist Du zum Ritter geschlagen und gleich auch zum Könige gesalbt in unserem Reich."

Faust.

Das ist ungezogen.

Faunulus.

Lieb' Väterchen, es war ja nur ein Scherz!

Faust.

Ungezogen war es, sag' ich.

Satyrulus.

Was Erziehung! Es ist ja eben unser Stolz, ungezogene Knaben zu sein. Weißt Du denn nicht, lieb' Väterchen, wir sind das freie Volk auf freiem Grunde, von dem Du geträumt hast. Wir haben Dich nur mit einem Spasse begrüßen wollen, wie ihn die Natur uns eingab.

Der Häuptling der Faustoiden
(der unterdessen mit Gefolge gekommen ist).

Jetzt Scherz beiseite!

Geehrtester Stifter! Von Deinem Freunde Mephistopheles benachrichtigt, sind wir auf Deine Ankunft vorbereitet und haben ein höchst ernstes

Werk vor, das der Ausdruck unſerer Dankbarkeit und kindlichen Liebe und die Krönung Deiner Verdienſte ſein ſoll. O Du Mächtiger der Erdenſöhne, o Du, der Du die alte Welt zerſchlagen und eine neue geſchaffen haſt, wo wir uns ſo wohlig fühlen, wir wollen Dich unter die Götter verſetzen.

Fauſt.

Ihr mich unter die Götter verſetzen?

Der Häuptling.

Ja freilich wir. Wenn wir Dich nicht vergöttern, wer wird es denn thun?

Fauſt.

Wie fangt ihr das an?

Der Häuptling.

Komm' nur näher, Papachen, Du wirſt es ſehen.

(Während Fauſt, mit dem Häuptlinge ſprechend, ſich dem Lindenplatze nähert, trägt ein Fauſtoide den Kehrichtkorb gegen den Stamm des Baumes, ein anderer bringt einen Strohkranz und ein Käſtchen und legt beides in den Korb, ein dritter legt einen Strick daneben.)

Satyrulus

(beiſeite zu Faunulus).

Mit dem Stricke ſoll er an den Galgen gehängt werden, nicht wahr?

Saunulus.

Nein, er ſoll zu ſeiner Beförderung auf ſeinen Thron dienen; er ſoll damit gezogen werden.

Satyrulus.

Es iſt Zeit, daß er gezogen wird. Die Rute hat dies Geſchäft verſäumt, der Strick mag's nachbringen.

Saunulus.

Du verſtehſt mich nicht; mit dem Stricke ſoll er auf die Linde hinaufgezogen werden.

Satyrulus.

Dann zieht halt ein Galgenſtrick den anderen.

Saunulus.

Er ſoll ihm aber nicht um den Hals geſchlungen werden, ſondern um die Bruſt.

Satyrulus.

Das macht wenig aus; es iſt eine täuſchende Ceremonie, eine Verblümung, geradeſo wie der Spottſchmuck, mit dem er geziert wird, und der Korb, den er nachgetragen bekommt. Der alte Narr ſoll es nicht merken, daß wir ihn als reif für den Galgen, als Gecken und Scheuſal bezeichnen, während wir ihn zu verhimmeln ſcheinen.

(Fauſt wird von den verſammelten Fauſtoiden begrüßt.)

Fauſt.

Ich muß den Plan genau kennen, ehe wir ans Werk gehen.

Der Häuptling.

Wie geſagt, im luftigen Wipfel der Linde, mitten unter den Faunen, haben wir Deinen Thron aufgeſchlagen. Dorthin ging ja Dein Sehnen. Du ſollſt mehr hinauf ſchweben als ſteigen. Darum werden Dich die Faunen an einem Stricke, der Dir unter den Armen um die Bruſt geſchlungen wird, von oben anziehen, und während Du auf dem Gerüſte hinanwallſt, werden wir Dich von hinten auf den Händen tragen. Zur Vorſicht wird Dir von den Gewaltigſten und Unverzagteſten unſeres Stammes dicht am Rücken jener Korb nachgetragen, und wenn dann alle Stricke reißen, fangen ſie Dich auf, und Du biſt unſer Hans im Korbe.

Fauſt.

Das iſt alles recht ſchön und ſinnig. Allein die Linde! die Linde! Schlägt ſie nicht aus?

Der Häuptling.

Es iſt ein Baum, und kein Pferd!

Fauſt.

Ich meine, ob ſie nicht von Zeit zu Zeit blüht? Der Lindenduft iſt mir zuwider; er er-

innert mich an die alte Welt, die ich niedergeworfen habe.

Der Häuptling.

Fürchte nichts! Dem Baume iſt ſeine Schneide abgekauft. Kein Lindenduft wird Dich hier beläſtigen. Wo wir hauſen, da kommt kein friſches Reis, kein grünes Blatt, keine duftende Blüte auf. Seitdem wir hier ſind, haben alle Dryaden und Hamadryaden nebſt Flora und ihrem Gefolge das Feld geräumt. Auch die Nymphen ſind weit weggeflohen. Doch muß die Kunde von unſeren Feſtveranſtaltungen zu ihnen gedrungen ſein. Sie haben Dir auf Deinen Ehrentag durch Mittelsperſonen Gaben geſandt, einen Kranz und ein Käſtchen.

Fauſt.

O die Holden! Laßt den Kranz ſehen! Es iſt gewiß ein Lorbeerkranz, oder ein Ähren- und Blumenkranz, recht ſchön, recht duftig, recht ſinnig.

(Faunulus und Satyrulus holen den Strohkranz aus dem Korbe und überreichen ihn).

Fauſt

(den Kranz verblüfft anſehend.)

Qu'est ce que c'est que ça? Une couronne de paille! Mais —

Satyrulus

(beiſeite zu Faunulus).

Er mäckert wie ein Böcklein; er wird doch nicht gar ſeinen Nimbus freſſen wollen?

Ein anderer Sauftoide

(übergiebt das Käſtchen).

Hier iſt auch der Halsſchmuck!

Sauſt

(öffnet das Käſtchen, zieht einen Brief heraus und lieſt):

„Dieſen Schmuck hab' ich in meinem Zimmer vorgefunden. Wie ich erfuhr, hatten Sie ihn hineingelegt. Ich habe mich beraten, was ich damit thun ſolle, und man hat mir geſagt, ich ſolle vorſichtig und behutſam ſein, ich ſolle das Gehänge nicht mit bloßen Händen anfaſſen, ich könnte mir ſonſt eine abſcheuliche Hautkrankheit zuziehen. Ich ſtelle Ihnen beifolgend das Angebinde zurück.

Gretchen, die Dreizehnte."

Das iſt eigentümlich!

Satyrulus.

Iſt Dein Eigentum, ja wohl!

Sauſt.

Nun, man muß ſich die Sachen auslegen. Den Strohkranz ſozuſagen als Sinnbild der leichten

Entzündbarkeit meines zartfühlenden Herzens um die Schläfe und den Schmuck als Erinnerungszeichen an die Bethätigung meines dunkeln Dranges auf der Bruſt — das iſt ja prächtig!

Der Häuptling.

Kein König trägt ein ſolches Diadem, keines Helden Bruſt iſt mit einem ſolchen Orden geſchmückt!

Fauſt.

Nun friſch weiter!

(Die Fauſtoiden geleiten Fauſt zur Linde: ſie gehen voraus, Fauſt ſchreitet hintendrein und ſingt:)

Vergöttert ſein, vergöttert ſein,
Und wär' es auch von Zwergen,
Tönt meinem Ohr ſo ſüß und fein,
Wie Sang von jungen Lerchen!

Satyrulus.

Das iſt ein prächtiger, mächtiger, zauberiſcher Geſang!

Fauſt
(ſingt):

Mein Herz iſt wie eine Geige,
Die wunderbar erklingt,
Wenn d'rüber Liebe, Liebe
Den Fidelbogen ſchwingt.

Da fließt der Mund mir über
Von ſüßen Melodei'n,
Als wär' ich ein leibhaftiges,
Beſeeltes Geigelein.

Wie's da gewaltig fidelt,
Daß alles ſtaunt und ſtutzt,
Und ſelbſt die alten Götter
Erwachen, ganz verdutzt.

Mir iſt, als hört' ich ſie ſagen:
„Was iſt das für ein Spiel,
Daß tauſendjähriger Schlummer
Uns von den Wimpern fiel;

Daß ſich mit magiſchem Lichte
Der weite Raum erhellt,
Aus Schutt und Moder ſich rüttelt
Die alte, natürliche Welt?"

(Auf die Linde deutend.)

Heda, iſt das vielleicht die immergrüne Welteiche Yggdraſil?

Satyrulus.

Was ſagt er?

Faunulus.

Er fragt, ob das Nimmergrün da das wälſche Dichteraſyl ſei.

Satyrulus
(zu Faust).

Es ist ein Asyl für Dichter und Gründer von mephistopheliſchem Schlage ohne Unterſchied der Nationalität.

Faust.

Ich frage, ob das die immergrüne Weltesche Yggdrasil ist?

Der Häuptling.

Nein, es ist die immerdürre Faustlinde.

Faust.

Richtig! Es ist ja meine Residenz!

(Faust wurde unterdessen von den Faustoiden in die Mitte genommen. Er wird jetzt mit dem Strohkranze gekrönt und der Halsschmuck wird ihm umgehängt. Der Strick wird ihm umgebunden und die übrigen Veranstaltungen zu seiner Auffahrt werden ins Werk gesetzt.)

Mephistopheles
(tritt im Hintergrunde von der Seite her auf und bleibt beobachtend stehen).

Wie ich's übersehe,
Soll das in die Höhe.
Wie ich's überschaue,
Geht es in das Blaue.

Mein treuer Knecht und Sohn
Erhält jetzt seinen Lohn;
Wird lange müssen wandern
Von einem zum andern,
Bis das, was in ihm steckt,
Sich klar genug hat aufgedeckt,
Und er dann endlich wird gebracht
Für immer in seine Sphäre, die Nacht.

(Faust steht zögernd vor dem Gerüste, betastet es prüfend und blickt verlegen umher; dann setzt er den Fuß bedächtig auf die erste Staffel.)

Die Faustoiden.

Heiter, weiter
Auf der Leiter!
Auf dem Gerüste!
Dahin, dahin
Wohin Dein Sinn,
Wohin Dein Gelüste!
Schwebe zum Lindensitz,
Träumend vom Weltbesitz!
Götter im Klaren,
Borstige Scharen,
Faunen, die wahren,
Schwärmer im Luftballon,
Storriger Lindenkron',
Nehmen den Kömmling,
Den Naturfrömmling,

Strebenden Jüngling,
Schwebenden Schwängling,
Hat er vollbracht den Lauf,
Brüderlich auf.

Faunen
(in der Lindenkrone).

Zieh', Fauste, herein,
Wir laden Dich ein,
In unseren Hain!
Wir bedienen Dich fein,
Und tänzeln und schwänzeln und hänseln Dich ein.

Faunulus.

Sie schmunzeln und grunzeln
Und summeln und brummeln ihn ein.

Satyrulus.

Da kann er ja zufrieden sein.

(Faust steigt unterdessen langsam weiter.)

Chorus satyricus.

Erdwärts Gerichteter,
Filzhaft Verdichteter,
Schädelgelichteter!
Schwebe zum Faunenchor
Herrlichst empor!

(Kurzes Gelächter der Geister mit hohen Stimmen.)

Mephiſtopheles.

Das ſind die Feinen
Von meinen Kleinen.

(Kurzes Gelächter der Geiſter mit tiefen Stimmen.)

Mephiſtopheles.

Das ſind die Loſen
Von meinen Großen.

Chorus satyricus.

Das Überſchwengliche
Sinkt nun in Schweignis;
Das Galgenſträngliche,
Hier wird's Ereignis.
Das Unausbleibliche,
Hier wird es gethan;
Das Zeitvertreibliche
Zieht uns hinan.

(Fauſt will eben den Fuß auf die achte Staffel ſetzen. Den Faunen entgleitet der Strang und fällt ihm um die Schultern. Die Fauſtoiden, welche Fauſt ſchieben, hüpfen zurück auf den Boden. Fauſt will zurückſinken. Die Fauſtoiden, welche ihm den Korb nachtragen, rücken den Korb ganz nahe an ihn hin, und Fauſt ſinkt bequem hinein. Der Korb wird ſofort auf den Boden geſtellt. Mephiſtopheles klaſcht in die Hände. Es folgt ein allgemeines Gelächter.)

Bei einem erneuten Verſuche gelang es, Fauſt auf den Thron im Lindenwipfel zu verſetzen. Un-

sterblich war er zwar geworden, allein er war dem Rollen der Zeit und den Veränderungen, die sie mit sich bringt, nicht entrückt, und nun begann sich mit ihm ein Wandlungsprozeß zu vollziehen, der so lange fortdauerte, bis sein innerer Gehalt oder das Faustische in höchst charakteristischer Form zum Vorscheine kam.

Die Reduktion des Faustischen von titanischer Massivität bis zur Unansehnlichkeit mikroskopischer Pilze geschah sehr langsam; der Entwicklungsprozeß umfaßt Aeonen. Jedes Aeon läßt uns das Faustische in einer neuen bedeutsamen Gestalt erblicken.

Nach dem ersten Aeon sitzt Faust auf dem Baume als Affe. Sein Sehnen nach jener Natürlichkeit, deren Ideal er in den Wilden erblickte, und das Entbehren dessen, was Kunst und Gewerbe dem Menschen bieten, sowie sein sittlicher Zustand, den er während seines Erdenwallens unter einer täuschungsvollen Außenseite zu verbergen wußte, der aber jetzt sich nicht mehr vertuschen läßt, sondern mit seinen verdummenden und vertierenden Wirkungen sich unaufhaltsam geltend macht und seiner Körperlichkeit das Gepräge giebt, haben ihm allmählich diese Gestalt gegeben.

Von der Familie der Faustoiden erhält Faust nicht die Achtung und Pflege, welche er erwartet. Sie lassen ihn Mangel leiden und haben sogar ihren Spott an ihm.

Die jüngeren unter ihnen stehen bisweilen an der Linde und singen:

„Der Faust, der Faust
Hat sich gemaust.
Seht nur! Er ward zum Affen,
Für uns etwas zum Gaffen."

Faust sieht schon einem Affen nicht mehr ähnlich, als er in einer Märznacht bei Tauwetter den Lindensitz verläßt und in die Wälder entweicht. Dort treibt er sich umher als höchst gefräßiger Wolf, der Schrecken des Wildes, der zahmen Tiere und der Menschen. Er hat schon viel Schaden angerichtet, namentlich Lämmer zerfleischt, als er bei einer Treibjagd einen Schuß bekommt. Die Kugel gleitet ihm, den Balg schlitzend, über das Rückgrat hin, wie der Blitz am Blitzableiter.

Verdrossen zieht sich Faust an eine der entlegensten Stellen des Waldes zurück und vergräbt sich unter einen Haufen faulendes Reisig und Laub. Angewiesen zu sein auf die Bewegung am Boden, wie die gewöhnlichen Vierfüßler, scheint ihm ein unerträglicher Mißstand; mächtig regt sich in ihm der Drang zu fliegen und wirkt auf die jetzt sich vollziehende Metamorphose ein. Das Jagdabenteuer hat in ihm auch den Abwehrtrieb so stark geweckt, daß er sehnlichst verlangt, sich zu verdoppeln,

um einerſeits behaglich zu leben und andererſeits alle Störungen von außen bekämpfen zu können. Der Riß auf ſeinem Rücken kommt ihm dabei zu gute, denn er bildet die Furche, in welcher das Verdoppelungsneoplasma wurzelt. So ſchwingt ſich Fauſt an einem ſchwülen Sommertage als Doppellämmergeier zum erſten Male in die Luft. Dem gemeinſamen dunkeln Drange folgend zieht bald der vordere oder Aggreſſivgeier den hinteren oder Defenſivgeier hinter ſich her, oder es geht umgekehrt. Der Aggreſſivgeier ſchwebt, oft einen Hymnus kreiſchend, auf jenes Etwas, das er verehrt, durch den Tempel der Natur, und der Hintergeier läßt ſich vergnügt mit hinreißen, hält den Schnabel drohend offen und die Krallen ausgeſpreizt und vigiliert, ob kein Unfrommer ihren Kult zu ſtören kommt, und füllt die Pauſen des Vordergeiers aus mit dem Geſchreie: »Écrasez l'infâme!«

Im Fauſtwalde wird es immer ungemütlicher. Die Singvögel ſind teils getötet, teils vogelfrei, teils ſind ſie geflohen. Das Ungeziefer fühlt ſich wohl, denn ihm ſind die Abfälle von Fauſts wohlbeſtellter Tafel zugedacht. Unter dem Palaſte Fauſts hat ſich allmählich ein Hügel mit Federn von Singvögeln, Taubenflügeln, Knochen von jungen Lämmern angeſammelt, und hier ſummen und ſchwirren, ſchmatzen und knurren fliegende und kriechende Gäſte.

Der Verweſungsgeruch, der dieſen Schmarotzern angenehm in der Naſe prickelt, iſt eine Qual für die edeln Tiere, die noch im Walde ſind. Fauſt iſt vergnügt und ſagt ſich oft:

„Solch' ein Gewimmel wollt' ich ſeh'n! O welches Glück,
Zu überſchau'n mit einem Blick
Des Lämmergeiers Meiſterſtück!"

Stolz und Hochgefühl ſchwellten Fauſts Bruſt, als er, in Betrachtungen über ſeine Herrlichkeiten ſchwelgend, an einem regneriſchen Herbſttage um die Zeit des Vollmondes hoch über allen Gipfeln umherflog. Verdrießlich wegen des naſſen Wetters ließ er ſich auf den Aſt einer Aſpe nieder und ſang mit beiden Schnäbeln folgendes Duett:

„Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen Dich und Bergeshöh'n!"

Da krachte der dürre Aſt, auf dem Fauſt ſaß, und brach. Zitternd und bebend, als ob ſich der Boden unter ihm öffne und der Himmel über ihm einſtürze, ergriff Fauſt die Flucht und flog gegen einen Felſen, wo er in eine enge Spalte hineinkroch, in welcher Eulen zu hauſen pflegten.

Der Kauz, der eben in der Höhle saß, schauderte zusammen; mit rollenden Augen klotzte er gegen den Ankömmling, rauhte sein Gefieder auf und hob die Flügel. Faust blickte zornig, weil der Kauz das Faustrecht nicht sofort anerkannte, und herrschte ihn an: „Platz! Platz! Wirst Du nicht bald Dich in das Recht fügen, das mit uns geboren ist? Ich bin der Stärkere; also —" die großen Augen des Kauzes wurden noch größer; er schwieg und verließ die Höhle.

Als Faust ausgeruht hatte und trocken geworden war, wollte er in seine Residenz zurückkehren. Allein er fand den Ausgang der Eulenhöhle für sich zu eng. Alles Versuchen und Bemühen war umsonst. Abgemattet durch Anstrengung und Unwillen begab sich Faust zurück in die Tiefe der Höhle und rastete; er hatte eine unbehagliche Nacht, teils schlaflos, teils mit schweren Träumen. Am folgenden Tage kroch er wieder gegen die Öffnung und im Wahne, er sei der Souverän im Walde, kreischte er hinaus: „Bringt mir eine Hammelskeule!" „Eule!" tönte es zurück. Faust wiederholte den Auftrag, und mußte dieselbe Antwort hören. „Wie," sagte er sich, „ich, Faust, der Aufgeklärte, der Lichtfreund, ich eine Eule? Und diese Antwort giebt man mir, da ich so schon gedemütigt bin, indem ich den Glanz meiner Majestät in einer dunkeln Höhle verbergen muß? Und daß ich, der

Lämmergeier, der fürſtlich zu bankettieren gewohnt iſt, aus dieſem Felſenloche um Nahrung rufen muß, das rührt die Welt nicht?" Aufgeregt und matt zog ſich Fauſt zurück. Ärger und ungeſtillter Hunger ließen ihn die folgende Nacht nur wenig ſchlafen. Als es Morgen geworden war, wankte Fauſt noch einmal an ſeine Gefängnisthüre, ſtreckte den Kopf des Defenſivgeiers hinaus und ſchrie geifernd: »Écrasez, écrasez!« »Assez! Assez!« hallte es ihm entgegen. „Wer wagt es, mir eine Vermahnung zu geben?" rief Fauſt, und aus der Tiefe ſeiner Antipathien ſchöpfend ſchrie er wild hinaus: „Pfaff!" Die Nymphe Echo, welche an der Felſenwand gegenüber wohnte, erwiderte: „Aff!" und ſo oft Fauſt, der immer hitziger wurde, den Ruf wiederholte, gab ihm die Dame dieſelbe Antwort. Fauſt zog den Kopf endlich zurück und jammerte über die erhaltene Titulierung; dann raffte er ſich wieder auf, reckte den Schnabel des Aggreſſivgeiers hinaus und rief: „Bringt mir doch einen Hammelsſchlegel!" „Egel!" war die Antwort. „So ein edler, wohlthätiger Geier zu ſein, wie ich, und für einen Blutegel gehalten zu werden, das will mir ſchier das Herz verbrennen," murmelte Fauſt für ſich. Dann ſchrie er laut: „Wenn ihr mein edles Herz verkennt, ſo reſpektieret doch wenigſtens meine imponierende Phyſiognomei!" „O mei!" hallte es wieder. „Sehe ich nicht aus, wie ein

König?“ fuhr Faust fort. „Der Spiegel soll mir sagen, wie ich aussehe! Heda, einen Spiegel!“ „Igel!“ war die Antwort. „Welche Frechheit,“ rief Faust, „welche Verhöhnung meiner Majestät und Grazie! Die Zeit ist wohl nicht ferne, daß ich hinauskomme zu euch, unfrommes, widerspenstiges, rebellisches Volk und Ordnung schaffe!“ „Affe!“ lautete aufs neue die Begrüßung von draußen. Aufs höchste erregt und außer sich wegen der vermeintlichen Majestätsbeleidigungen, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, wankte Faust rücklings gegen den Hintergrund der Höhle und sank dort erschöpft zusammen.

Nach einem äonenlangen Marasmus und peinlichen Schlaf hatte Faust die Doppellämmergeiergestalt abgestreift und kam aus der Felsenspalte hervorgeflattert als Gimpel. Die Rachegedanken, die in ihm während des Umwandlungsprozesses gegährt hatten, wollte er sofort verwirklichen, und so richtete er seinen Jungfernflug als Gimpel nach der gegenüberstehenden Felsenwand, an welcher, wie er wähnte, seine verschworenen Feinde hausten. Mit wilder Hast schoß er dahin, und meinte in seinem eigenen Schatten, der bei seiner Annäherung immer kleiner wurde und in den Felsen entschwinden zu wollen schien, einen Feind zu erblicken. In grimmiger Wut, mit weit geöffnetem Schnabel, prallte er am Felsen an und erlitt eine solche

Quetschung und Erschütterung, daß er bewußtlos und konvulsivisch die matten Flügel schwingend, langsam am Felsen hinabglitt.

Von einem benachbarten wilden Kirschbaume hatte eine Lachtaube zugesehen. Sie wußte aus einer alten Familientradition um die Verschollenheit des berüchtigten Doppelgeiers und kannte auch den Ort, wo er sich vergraben haben sollte. Als nun Faust in Gimpelgestalt am Rande der Eulenhöhle sichtbar wurde, klaschte sie mit den Flügeln und brachte ihm ein Ständchen dar, welches lautete:

„Der Faust, der Faust
Hat sich gemaust.
Das Doppeltier ward simpel:
Ein echter, schlechter Gimpel."

Und als Faust nach seiner schmählich beendigten Evolution am Boden zappelte, sang sie:

„Der Faust, der Faust
Hat sich versaust,
Er ist am Felsen abgebraust."

Dann flog sie lachend davon.

Im Walde ging's wieder fröhlich zu, und die Vögelein sangen, wie zur Zeit, da Faust noch nicht hineingestört hatte.

Faust krabbelte nach Fassung ringend am Boden. Plötzlich wallten die stockenden Lebens-

geister in ihm wieder auf. Er huschte über raschelndes Laub zwischen Baumstämmen und Büschen hin und hielt ein vor einem mit feuchtem Laub und Erde durchschichteten und spärlich mit Moos überzogenen Steinhaufen. Er forschte daran herum und entdeckte eine breite Ritze, in welche er sich hineinzwängte, und schob sich durch das lockere Gestein in eine Höhlung, die weiter innen sich aufthat. Die Kühle, die ihn da umgab, war ihm ein Labsal in der Fieberhitze, welche die erlittene Prellung und Quetschung, seine Aufregung und unbefriedigte Rachsucht in ihm entzündet hatte. Tief aufseufzend nahm er Platz, phantasierte, vergegenwärtigte sich sein Vorleben; die Zukunft stand wie ein rätselhaftes, drohendes Gespenst vor ihm. In hohem Grade abgespannt und mißmutig sank er in Schlaf. Da regte sich, von seiner gedrückten Stimmung und seinem Zagen und Bangen geweckt, in seinem Innersten das zähe Urfaustische und rüttelte ihn auf. Der Gimpel, in Delirium, hielt sich für den Erdgeist, versuchte, die Flügel zu schwingen und machte possierliche Schwünge und Sprünge und murmelte dazu:

„In Lebensfluten, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!"

Dabei stieß er häufig an die lockere Wölbung, die ihn umgab; die auf ihn herabbröckelnde Erde

und einzelne fallende Steine beachtete er nicht. Endlich stürzte sein Haus zusammen, und, als er eben auf dem Höhepunkte seines Phantasierens war, mußte er sich bequemen, vom Schutte gedrückt, regungslos dazuliegen.

Jetzt handelte es sich um Adaptation. Fausts Lage war der Entfaltung eines Gimpellebens nicht günstig. Im Kampfe ums Dasein vollzog sich eine neue Metamorphose. An einem Sommermorgen, nach einem lauen Regen, schlüpfte Faust als glattes Krötchen aus einer Lücke des Steinhaufens heraus. Der angrenzende sumpfige Boden war ganz nach Fausts Geschmack. Da lustwandelte er gerne zwischen Farrenkräutern, Gesträuche und Schilf, kauerte häufig zwischen feuchten Steinen oder in moorigen Wasserlachen, schnappte sich Insekten und ließ sich's wohl sein. Die dunkelsten Schlupfwinkel waren sein Lieblingsaufenthalt. So lebte Faust viele Jahre und hielt sich für den Herrn der Gegend.

Da kamen Ansiedler in die Wildnis und wollten eben an der Stelle, wo Faust hauste, eine Kirche bauen. Das war ein Verdruß für die naturfromme Kröte. Ohne sich zu besinnen, war sie entschlossen, den Bau zu hindern. Sie setzte sich den Arbeitern, welche den Boden rodeten, vor die Füße, um sie am Gehen zu hindern, oder vor den Spaten, um das Graben unmöglich zu machen.

Oft krabbelte sie in den Brotkorb oder kroch in die abgelegten Überkleider der Bauleute und bereitete ihnen widrige Überraschungen. Als die Grundsteinlegung stattfinden sollte, saß Faust im Graben an der Stelle, wo der erste Stein hinabgesenkt werden sollte, und während die Mauern aufgeführt wurden, fand man ihn häufig am Morgen eben da, wo die Arbeit fortgesetzt werden sollte. Mit verachtungsvollen und drohenden Blicken klotzte Faust die Bauleute an, die ihn immer trotz seiner Proteste zum Fortgehen nötigten oder selbst auf die Seite schafften.

Als der Bau aufgeführt war, kauerte Faust eines Morgens im Innern an der Stelle, wo der Hauptaltar errichtet werden sollte. Als die Bauleute hineinkamen und Miene machten, Faust wegzutreiben, richtete er sich auf, blickte sie wild an und rief: „Kennt ihr mich nicht? Bin ich nicht in anschaulicher lebendiger Ausprägung das Allerheiligste des Weltschrifttums, die zweite Bibel? Bin ich nicht der edelste Typus eines Genies, des Einzigen, was noch auf den Kult der Menschheit Anspruch machen kann?“ Den Arbeitern kam das Lachen über diese drollige Rednerei; sie ließen ihn nicht weiter schwätzen. Ein Geselle nahm ein Richtscheit, stemmte es gegen die Kröte und begann, sie hinwegzuscheuchen. Geschoben und gestoßen und dabei bisweilen sich überschlagend oder mit Hast

zu entlaufen ſuchend, gelangte ſie in anſtändige Entfernung von der Kirche. Da gab ihr der Geſelle noch einen kräftigen Schub und kehrte zurück. Unterwegs ſang er:

„Auf des Lebens Leiterwagen
Muß der Menſch gar viel ertragen.
Wenig iſt nach ſeinem Magen,
Vieles muß er ſich verſagen,
Vieles dulden, vieles wagen,
Kröten aus dem Tempel jagen,
Aber nur niemals verzagen
In des Erdenwallens Tagen
Auf des Lebens Leiterwagen."

Dann ging er wieder munter an die Arbeit.

Das Andenken an das widerſpenſtige Sumpftier wurde erhalten durch ein aus rauhem Steine gehauenes Abbild, dem man zur Seite der neuerbauten Kirche einen Platz einräumte.

Die Kröte, müde und matt von den Strapazen der Ausweiſung und noch mehr von der inneren Aufregung, ſetzte ihre Wanderung nur noch eine kurze Strecke fort. Dann ſtand ſie ſtille, über unklaren Racheplänen brütend, und klotzte bald ſtier vor ſich hin, bald ſchoß ſie zornige Blicke und ſtieß dumpfe Töne aus gegen das entſtehende Heiligtum. Nachdem ſie lange ſo da geſeſſen, begann ſie wieder waldeinwärts weiter zu hüpfen.

Da schoß ein Geier auf sie herab, packte sie am Halse und flog mit ihr in die Höhe.

Faust wähnte, er feiere jetzt seine Himmelfahrt. „Sei mir gegrüßt, erhabener Adler, Bote des Zeus!“ redete er den Geier an. Dann sang er:

„Ihr weise waltenden
Ewigen Götter!
Die ihr mit Allmacht
Die Geschicke der Irdischen
Von oben lenket,
Euch hat es erbarmt
Daß die verblendeten
Staubgebor'nen
Mit rauher Hand
Mich von sich stießen,
Den Thron mir verweigernd,
Wo ich gedachte,
Mit gnädigem Lächeln
Die Huldigungen
Des armen Geschlechtes
Entgegenzunehmen.
Da entsandtet ihr eilig
Aus Wolkenhöhen
Den edelgeschnabelten
Hurtigen Adler.
Sanft mich anfassend
Hob er mich weg.

Und so schweb' ich mit Anmut
Und Majestät,
Das Wunder der Welten,
Durch zitternde Schatten
Erschauernder Wipfel
Aufwärts zum Ätherblau,
Hinan zu den Sternen."

Das Entzücken, mit welchem Faust so sang, brachte ihn in steigende Vibration. Da faßte der Geier seine zappelige Beute fester mit dem Schnabel. Faustens poetische Ader wurde dadurch etwas beengt, doch fuhr er fort: „Da droben werde ich walten auf unangefochtenem Throne, und mit Bewunderung und Ehrfurcht werden die Sterblichen zu mir emporblicken. Während ich im höheren Äther schwelge und eine Seligkeit genieße, die nur ich verstehe, wird auch mein Name berühmt sein auf der Erde, und meine Herrlichkeit wird man in den Sternen lesen. Ich ahne, wie im Tierkreise der Name des Löwen schwindet, und dieses Sternbild nach mir benannt wird, und so werde ich ewig gefeiert in dieser Gestalt, in der mich die kurzsichtigen Eintagsmenschen verkannten und verwarfen. Wie wird mir so wohl!

Ich zieh' hinan
Die Ruhmesbahn.

Ich ſchweb' empor
Zum Götterchor
Lerchenhaft,
Märchenhaft.
Die Schmerzen
Im Herzen
Erliſchen, wie Kerzen,
Und Luſt,
Titanenluſt,
Götterluſt
Schwellt mir gewaltig die Bruſt."

Bei dieſen Worten blähte die Kröte ſich auf, und der Geier, der eben erſt bemerkte, daß er nicht ein genießbares Tier, ſondern eine Kröte trug, verſetzte dem widrigen, unappetitlichen Reptile, erſchreckt und verdroſſen, einen Biß ins Genick und ließ es fallen.

Nach einigen Sekunden lag die Kröte regungslos am Boden, ohne Atem, ohne Leben, wie es ſchien.

Ihre peripheriſchen Teile verfielen der Verweſung, das Herz aber blieb friſch. Dahin zog ſich das Fauſtiſche zurück und geſtaltete ſich zu einer Blattlaus.

Als nur noch eine ganz dünne, lockere und loſe Umhüllung übrig war, fühlte ſich die Blattlaus marſchfähig, wand ſich los aus ihren morſchen Windeln und wanderte aus. Sie gelangte in einen

[illegible] mit Bäumen und Stauden, mit Gemüse, [illegible] Beete und Blumen. „Ringsumher liegt [illegible] grüne Welt [illegible] vergnügt aus. Vom Heere der [illegible] Blattläuse, sowie der [illegible] Raupen und Bohrwürmer und alles [illegible] kriechenden und fliegenden Ungeziefers [illegible] der Verdruß und die Plage des Gärtners und der Ekel des Freundes von Naturbetrachtungen ist [illegible] aufs herzlichste bewillkommt. Nun fand eine Unterredung und Plauderei statt. „Bei uns giebt es viel zu thun," sagten die Reptilien. „Unser Garten, wo fortwährend Frisches nachwächst und Neues gepflanzt wird, ist das Feld unserer Thätigkeit. Da dürfen wir nicht rasten und nicht ruhen. Hilf Du uns schön bei unserer Arbeit, schließ' einen Bund mit uns!"

„Ich einen Bund mit euch schließen," erwiderte Faust, „ich gehöre ja von Haus aus zu euch, es versteht sich ganz von selbst, daß ich zu euch halte. Dasselbe hohe Streben, das euch beseelt, schwellt auch meine Brust. Wir alle streben nach demselben erhabenen Ziele. Doch weil ihr die Formalität wünscht, so erkläre ich, daß ich mich mit euch verbünde. So mag es bei der Fratze bleiben."

„Es freut uns, einen neuen Genossen gewonnen zu haben, der unseren Zweck fördern hilft," sagten die Reptilien. „Du hast volle frische Wangen,

Du bist eine junge Kraft, Du kannst etwas leisten. Du wirst gewiß auch recht fleißig sein."

„Natürlich!" entgegnete Faust.

„Ich will ja des Läusetums Krone erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen.
Nur keine Furcht, daß ich dies Bündnis breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Das eben ist's, was ich verspreche."

Nun gingen die strebsamen Schmarotzer an die Arbeit.

Faust liebte es, sich auf die schönsten, frischesten und saftigsten Blätter zu setzen, dieselben zu benagen und zu besudeln und mit einem ätzenden, krebsartig um sich fressenden Gifte zu bestreichen. Wenn er in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten den Blättern allen Flaum und Wohlgeruch und Schmelz, alle Zartheit und liebliche Farbe weggenommen, alle Geschmeidigkeit, Elasticität und Schönheit vernichtet, den Saft und das Mark entzogen hatte, und nur das starre, dürre, verzerrte und besudelte Gerippe übrig war, und die Pflanzenwelt umher siech und traurig dastand, dann jubelte er und sagte, man habe aufgeklärt.

Eines Tages kam der Gärtner, um den Kohl zu säubern. Mit einer kleinen Bürste strich er das Ungeziefer auf den Boden. Faust jammerte

Garten mit Bäumen und Stauden, mit Gemüse, Kräutern, Gras und Blumen. „Ringsumher liegt schöne, grüne Weide," rief sie vergnügt aus. Vom Chorus der schon anwesenden Blattläuse, sowie der Erdflöhe, Feldwanzen, Raupen und Bohrwürmer und alles übrigen kriechenden und fliegenden Ungeziefers, welches der Verdruß und die Plage des Gärtners und der Ekel des Freundes von Naturschönheiten ist, wurde sie aufs herzlichste bewillkommt. Nun fand eine Unterredung und Plauderei statt. „Bei uns giebt es viel zu thun," sagten die Reptilien, „dieser Garten, wo fortwährend Frisches nachwächst und Neues gepflanzt wird, ist das Feld unserer Thätigkeit. Da dürfen wir nicht rasten und nicht ruhen. Hilf Du uns schön bei unserer Arbeit, schließ' einen Bund mit uns!"

„Ich einen Bund mit euch schließen," erwiderte Faust, „ich gehöre ja von Haus aus zu euch, es versteht sich ganz von selbst, daß ich zu euch halte. Dasselbe hohe Streben, das euch beseelt, schwellt auch meine Brust. Wir alle streben nach demselben erhabenen Ziele. Doch weil ihr die Formalität wünscht, so erkläre ich, daß ich mich mit euch verbünde. So mag es bei der Fratze bleiben."

„Es freut uns, einen neuen Genossen gewonnen zu haben, der unseren Zweck fördern hilft," sagten die Reptilien. „Du hast volle frische Wangen,

Du bist eine junge Kraft, Du kannst etwas leisten. Du wirst gewiß auch recht fleißig sein."

„Natürlich!" entgegnete Faust.

„Ich will ja des Läusetums Krone erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen.
Nur keine Furcht, daß ich dies Bündnis breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Das eben ist's, was ich verspreche."

Nun gingen die strebsamen Schmarotzer an die Arbeit.

Faust liebte es, sich auf die schönsten, frischesten und saftigsten Blätter zu setzen, dieselben zu benagen und zu besudeln und mit einem ätzenden, krebsartig um sich fressenden Gifte zu bestreichen. Wenn er in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten den Blättern allen Flaum und Wohlgeruch und Schmelz, alle Zartheit und liebliche Farbe weggenommen, alle Geschmeidigkeit, Elasticität und Schönheit vernichtet, den Saft und das Mark entzogen hatte, und nur das starre, dürre, verzerrte und besudelte Gerippe übrig war, und die Pflanzenwelt umher siech und traurig dastand, dann jubelte er und sagte, man habe aufgeklärt.

Eines Tages kam der Gärtner, um den Kohl zu säubern. Mit einer kleinen Bürste strich er das Ungeziefer auf den Boden. Faust jammerte

wegen des Geſchickes, das ihm bevorſtand. Er bäumte ſich auf gegen den Gärtner und rief:

„Ward eine Laus in ihrem hohen Streben
Von Deinesgleichen je gefaßt?“

Es half ihm aber nichts. Bald war er unter den Abgebürſteten. Er zappelte noch und wollte eben eine Deklamation beginnen, worin er ſich als den größten Lichtfreund, den aufgeklärteſten Kenner und edelſten Wohlthäter des Pflanzenreichs, den verdienteſten und dabei beſcheidenſten Förderer der rationellen Landwirtſchaft, den intelligenteſten, uneigennützigſten und thätigſten Philanthropen zu rühmen gedachte, als der Gärtner beim Vorübergehen zufällig auf ihn trat und ihn zerquetſchte.

Die Struktur der Blattlaus war ruiniert, auch das Herz war geplatzt und zerfahren. Es fehlte dem Fauſtiſchen das Operationscentrum, um ſich zuſammenzufinden und zu einem neuen Einzelorganismus auszubilden. Von dem verweſenden Kadaver ſtieg ein widriger Dunſt auf und verbreitete ſich weit umher in der Atmoſphäre. So entſtand der Fauſtnebel, der von Zeit zu Zeit wie eine Art Meltau auf die Pflanzen niederfiel und ſich an den Blättern anſetzte, ſo daß ſie ihre natürliche Farbe verloren, oben ſchwarz und unten weiß ausſahen und verwelkten. Als ſtickendes Gas wurde er Tieren und Menſchen läſtig und brachte bei denen,

die nicht vorsichtig waren, Hautausschläge und innere Krankheiten hervor.

Als der Leichnam der Blattlaus vollends auseinander gefallen war, begannen sich die Moneküle zu beleben. Es entstanden daraus Organismen der niedrigsten Ordnung, Pilze, die sich rasch vermehrten und mit Schnelligkeit den Weg ins Weite nahmen. Teils am Boden fortkriechend, teils vom Winde umhergeweht, setzten sich diese Schmarotzerpflanzen als grünlicher Schimmel an feuchtem Gesteine, faulendem Holze und über modrigem Wasser an. Mit Vorliebe sammelten sie sich auf der Oberfläche von Sümpfen und sonstigem stockenden Wasser und bildeten da mit der Schlammhaut, woraus sie sich nährten, eine Art Baldachin über die Krötenbrut.

Wenn Hexen einen Stein fanden, woran sich Faustpilze angesetzt hatten, nahmen sie ihn als Stein der Weisen mit nach Hause. Der abgeschabte Schimmel diente ihnen zum Läusemachen.

Bei dieser Daseinsweise war das Bewußtsein Fausts ein schlummerndes; es war wie erloschen, bis die Faustschen Parasitenorganismen auf unüberwindlichen Widerstand stießen. Wo nämlich Reinlichkeit herrschte, da war das Faustische ohne Kraft; es konnte zwar vorübergehend belästigen, aber sich nicht festsetzen. Das war für Faust eine unliebsame Überraschung, ein Schmerz, eine uner-

trägliche Kränkung. Eben diejenigen, deren Streben dem seinigen entgegengesetzt war, hätte er am liebsten mit seinen Pilsen und Dünsten heimgesucht, und gerade diesen gegenüber war er ohnmächtig. Das rüttelte ihn auf aus seiner Schlaftrunkenheit; von den vier Winden raffte sich der Faustische Geist zusammen und konzentrierte sich zu einer mörderischen Hypostase, einem Vampyr. An einem Waldsee tauchte er auf, schoß wie eine feurige Kugel in die Höhe, zog weite Kreise ziehend über Wald und Flur und ließ sich in einem Mauerloche außen an einem unbewohnten Schlosse auf einem Hügel nieder. Er glotzte hinaus auf die blühende Landschaft und durchspähte die Gegend. Er malte sich eine an Genüssen und Abenteuern reiche Zukunft vor und sang:

„Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr."

Dann faselte er von seinem edlen Wuchs, seiner schönen Gestalt, von der Gewalt seines Blickes, von seiner Liebe und schloß den Hymnus mit den Versen:

„Könnt' ich nur küssen
So, wie ich wollt',
Vor lauter Küssen
Vergehen sollt'."

„Wie dieser abscheuliche Rüssel in jenem Mauerloche so zärtlich singt!“ sagte Mephistopheles, der sich unterdessen mit zweien seiner Gesellen, Sarcinius und Buccinator, auf der Landstraße dem Schlosse gegenüber aufgestellt hatte. „O Du liebseliger Vampyr! Du fühlst Liebe und Triebe, willst küssen, willst Schlafenden das Blut aussaugen! Wir kennen Deine Küsse, Du Schmeicheltier, Du Heucheltier, Du Monstreparasit, Du Sumpfvogel, der sich mit Menschenblut tränken will, Du zärtlich thuende Hornhaut, Du gefühlloser, herzblutaussaugender Gimpel, Du Nachtflatterer, der im Blutrausche in seine unheimliche Behausung taumelt, Du unersättlicher Drache! Deine Blend- und Gaukelwerke sind zu Ende, Deine Lock- und Schmeichelkräfte sind erschöpft, Dein dunkler Drang findet sein finsteres Ziel im Orkus drunten, Du böse Bestie!“

Als Mephistopheles geendigt hatte, sang Faust:

„Preß' Deinen Mund an meinen Mund,
Der Menschen Odem ist göttlich!
Ich trinke Deine Seele aus;
Die Toten sind unersättlich.“

„Das ist die Heinesche Poesie,“ bemerkte Mephistopheles. „Preß' Deinen Rüssel an die Schnauze der alten Schlange, der Du gedient hast, wenn Dir's erlaubt wird!

Deine Zauberkünste sind vorüber.

Mach' den Sack auf, Sarcinius!" Sarcinius nahm den Sack, den er auf der Schulter trug, herab und richtete die Öffnung, wie den Schlund eines Geschützes, gegen Faust.

„Stoß' in die Posaune, Buccinator!" fuhr Mephistopheles fort.

Buccinator hatte die Posaune, die er unterm Arme getragen, schon in die Hand genommen; er befeuchtete sich die Lippen, setzte an und blies eine kurze aber feierliche Tirade.

Faust bebte zurück, kroch tiefer hinein in die Mauerhöhle und war nicht mehr zu sehen.

„Blas noch einmal, Bausback!" sagte Mephistopheles.

Als die Posaune wieder erschallte, kam Faust hervor, flatterte im Zickzack hin und her, flog zurück, setzte sich vorne in die Mauerhöhle und schwang krampfhaft die Flügel.

„Er mag nicht kommen so, ich will ihm ein Ständchen bringen," sagte Sarcinius und sang:

„Komm' herab, Du Schöner, Holder,
Und verlaß' Dein stolzes Schloß!"

„Sei ruhig, Sarcinius, Sarcasticus! Halte Deinen Sack in Ordnung!" unterbrach ihn Mephistopheles.

Buccinator setzte den Gesang fort:

„Willst Du zaubern, willst Du fliehen,
Zwingt Dich der Posaune Stoß."

Zu Buccinator gewandt kommandierte Mephistopheles: „Blas zum dritten Mal!"

Auf den Posaunenschall kroch Faust in die Höhle zurück, kam aber sofort wieder hervor, flatterte einige Augenblicke hastig hin und her und flog dann, seltsame Laute ausstoßend, geradeswegs auf Mephistopheles und seine Gesellschaft zu, richtete sich gegen den Sack, den Sarcinius offen hielt, und kroch hinein. Sarcinius schnürte den Sack zu, schwang ihn über die Schulter, und die drei gingen ihres Weges.

„Was aber dieser Galgenvogel abscheulich schreit!" bemerkte Buccinator. „Sind das Töne, — wie das Heulen eines Hundes beim Mondscheine, wie das Pfeifen einer ungeschmierten Thüre, jetzt wie das Krächzen eines Raben und jetzt wie das Grunzen eines Schweines. Ich habe von solcher Musik einmal in einer Schaudergeschichte gelesen."

„Es sind halt Naturlaute," sagte Sarcinius. „Die ästhetische Quacksalbe, womit er ehemals seine Kehle schmierte und seinen infamen Gefühlen und Träumereien zarten Klang und Wohllaut anzuzaubern wußte, steht ihm jetzt nicht mehr zu Gebote."

„Der Schein verschwand, die Wirklichkeit obsiegt," fügte Mephistopheles bei.

Da kam ein Bauer des Weges daher und rief: „Habt ihr aber da ein abscheuliches Schwein im Sacke. Das schreit ja, daß es gar nicht zum Anhören ist. So ein Vieh möchte ich gar nicht in meinem Schweinestalle haben."

„Wir haben einen Stall," sagte Mephistopheles, „der eigens für solche Bestien gemacht ist. Da werden alle untergebracht, die sonst nirgends gut thun."

Es war ein düsterer, stürmischer und regnerischer Abend, an welchem Mephistopheles von seinen Dienern Faust dem Orkus entgegentragen ließ. Sie verschwanden in einem finsteren und öden Seitenthale.

Da hellte sich der Himmel auf, und prächtiges Abendrot umsäumte die Landschaft. In der Höhe schwebten selige Wesen und sangen:

„Gerettet ist die Geisterwelt
Von einem Glied des Bösen.
Wer sich auf falschem Weg gefällt,
Ist schwerlich zu erlösen.

Hat er der ew'gen Liebe gar
Den Busen stets verschlossen,
Wird er von unsr'er sel'gen Schar,
Auf ewig abgestoßen.

Die er ſo ſehr geliebt, die Nacht
Muß drunten ihn umſchließen,
Indes wir hier in Licht und Pracht
Des Himmels Glück genießen."

* * *

So ging der kurze bunte Traum, den Fauſt von dem Augenblicke an, da er in eitler Verzückung hingeſunken war, im Todeskampfe hatte, zu Ende. Er erwachte in nie erlöſchendem Feuer.

Den guten Menſchen, die Fauſt, ſo lange er lebte, beläſtigt hatte, war es, als wären ſie von einem drückenden Alp befreit. Sie lebten neu auf.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
Einleitendes	1
Göthes Fauſt und die Alten	7
Naturverhimmelung	11
Widernatürlichkeit	22
Reformträumereien	41
Titanismus	59
Phariſäismus des Götheſchen Fauſt	78
Göthes Fauſt und klaſſiſche Dichtungen der Neuzeit	89
Vergleich mit Shakeſpeares Dramen	91
Vergleich mit Calderons „wunderbarem Magier“	117
Die Mythologie in Göthes Fauſt	133
Die Elementargeiſter	136
Zoilotherſites	143

Seite

Die Phorkyaden und Galathea 147
Fauſts Vermählung mit Helena 154
Noch einmal die Elementargeiſter . . . 160
Philemon und Baucis 169
Die ſwedenborgianiſierende Schlußſcene . . 174
Ein Fauſtmärchen 191